

Concordia

Theological Monthly

VOL. I

SEPTEMBER, 1930

No. 9

Der Reichstag zu Augsburg der Reichstag des Friedens mit Gott und des ewigen Friedens im Himmel.

(Morgenandacht, gehalten am 25. Juni 1930 in Baltimore, Md., im Auftrage der
Radiokommission des Ministeriums der Missionsynode der Stadt Baltimore.)

Teure Zuhörer nah und fern!

Der Heiland der Welt sagt in seinen Abschiedsreden an seine Jünger Joh. 14, 27: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Friede! Es wird gerade auch zu unserer Zeit viel über „Frieden“ verhandelt. Gemeint ist ein äußerer Friede, ein Friede in und von dieser Welt. Die gewaltigen Unruhen und Schrecken des Weltkrieges sind noch nicht überwunden. Sie durchzittern noch die ganze Welt. Trotzdem werden in Wort und Schrift bereits wieder Reden von einem allgemeinen Weltfrieden laut, der früher oder später durch die Verbreitung von Kultur und Wissenschaft und durch eine moralische Besserung der Menschheit eintreten werde.

Diesen Reden liegt eine Täuschung zugrunde. Wir wissen ganz genau, wie es in dieser Welt, solange sie steht, zugehen wird. Die Heilige Schrift, Gottes eigenes und unfehlbares Wort, offenbart uns, daß es in dieser Welt, solange sie steht, keinen äußeren Frieden geben wird. Im Gegenteil, je näher dem Ende, desto mehr wird die Feindschaft der Menschen untereinander und gegeneinander zunehmen, und auch an erneuertem Krieg und Blutvergießen wird es nicht fehlen.

Aber sollen wir nun deshalb verzagen? Sollen wir unser Leben in Klagen und Weinen über das friedlose Leben in dieser Welt hinführen? Durchaus nicht! Bei aller Unruhe, bei allem Zank und Streit in der Welt, auch bei Krieg und Blutvergießen, gibt es schon in dieser Welt einen Frieden, einen *östlichen* Frieden, einen Frieden, auf den ein ewiger Friede im Himmel folgt. Das ist der Friede des Gewissens mit Gott.

Der Friede mit Gott — das ist der Friede, auf den für uns Menschen alles ankommt. Solange wir diesen Frieden nicht haben, kann nichts in der Welt uns wahrhaft erfreuen und trösten. Haben wir aber Frieden mit Gott, dann sprechen wir mit den Worten des 73. Psalms: Herr, „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil“.

Wie aber kommen wir Menschen zu diesem Frieden mit Gott? Nicht durch uns selbst. Wir Menschen allesamt haben ein böses Gewissen vor Gott unserer Sünden wegen. Nicht nur Gottes heiliges Gesetz, sondern auch unser eigenes Gewissen bezeugt uns, daß wir mit unsern Sünden Gottes Zorn und ewige Strafe verdient haben. Dazu kommt noch die Tatsache, daß wir Menschen mit allem, was wir tun, mit unsern Werken, Gottes Zorn nicht versöhnen können, wie die Heilige Schrift bezeugt: „Aus des Gesetzes Werken wird kein Fleisch vor Gott gerecht.“ Aber was will denn nun werden? Ja, was will denn nun werden?

Aus dieser größten aller Nöte gibt es eine Rettung. — Gott hat sich unser erbarmt. Gott hat uns Menschen einen Friedensmacher gesandt. Er hat seinen ewigen Sohn Mensch werden lassen und ihn zu einem Stellvertreter aller Menschen gemacht. Auf ihn hat er seines heiligen Gesetzes Pflicht gelegt, damit er es an Stelle der Menschen erfülle. Auf ihn hat er seines heiligen Gesetzes Strafe gelegt, damit er an Stelle der Menschen die Strafe für der Menschen Übertretung träge. Wie die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. . . Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Und alle Menschen, die durch Wirkung des Heiligen Geistes das Wort von dem durch Christum erworbenen Frieden im Glauben annehmen, haben in ihren Herzen und Gewissen Frieden mit Gott und sind auch des ewigen Friedens im Himmel gewiß. Wie St. Paulus im Namen aller Christen jubelt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum . . . und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“

Und dieser Friede des Gewissens mit Gott, der durch Christi stellvertretende Genugthuung für alle Menschen erworben ist und auf Seiten des Menschen durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke und eigene Würdigkeit angeeignet wird: dieser Friede bildet den eigentlichen In-

halt der Confessio Augustana, deren vierhundertjähriges Gedächtnis wir heute begehen. Der Darlegung und Sicherung des Friedens mit Gott dienen nicht nur die einundzwanzig Lehrartikel der Augsburgerischen Konfession, sondern auch die folgenden sieben Artikel, in denen auf Mißbräuche hingewiesen wird, die den durch Christum erworbenen Frieden gefährden. Um diesen Frieden war es den Bekennern von Augsburg zu tun, insonderheit auch den lutherischen Fürsten. Auch die Fürsten wollten Christum bekennen. Sie waren durch Gottes Gnade bereit, auf den Frieden in dieser Welt, auf Land und Leute und das eigene Leben zu verzichten. Aber sie wollten sich nicht vom Bekenntnis des Evangeliums ausschließen lassen. Vom Kurfürsten Johann von Sachsen werden die Worte berichtet: „Gott hat mich zu einem Kurfürsten des Reiches gemacht, was ich niemals wert geworden bin. Er mache ferner aus mir, was ihm gefällt!“

Ja, es war den Bekennern von Augsburg, den Bekennern der Confessio Augustana am 25. Juni 1530, um den Frieden des Gewissens mit Gott und den ewigen Frieden im Himmel zu tun, den sie durch den Glauben an das Evangelium erkannt hatten. Wir können deshalb den Augsburger Reichstag den Reichstag des Friedens mit Gott und des ewigen Friedens im Himmel nennen durch den Glauben an das Evangelium von der Vergebung der Sünden, die Christus allen Menschen erworben hat. Gott verleihe Gnade, daß wir alle durch den Glauben an dieses Evangelium hier auf Erden den Gewissensfrieden mit Gott und nach diesem Leben den ewigen Frieden im Himmel haben!

Frieden dem Herzen,
Frieden dem Gewissen,
Sib zu genießen!

Amen.

F. P.

How Peter Became Pope.

IV. From Karl the Great to the "Hyena of the Papacy."

Hadrian I, 772—795, had his rival Paul Afiarta executed. When the Lombards again besieged Rome, the Pope called Karl the Great, who overthrew King Desiderius and annexed his kingdom. Karl visited the Pope, kissed the stairs of St. Peter's as he went up, and ratified and enlarged the gift of his father Pepin in 774. In 781 Karl had to help again, and rumor had it he planned to depose the Pope.

Till December 1, 781, the Pope had counted his office from the years of the rule of the Greek emperors; now he dated it from the years of his own reign.

Empress Irene called the Seventh General Council, at Nicaea, in 787. The Patriarch Tarasius of Constantinople led the proceed-

ings, together with Petronas and John, the imperial commissioners. Though the Pope's legates were present, Karl presided and directed the synod at Frankfurt in 794, which "condemned the decrees of the Second Council, of Nicaea, which had been approved by Pope Hadrian, and without excluding images from churches, altogether forbade them to be worshiped or even venerated. He pressed Hadrian to declare Constantine VI a heretic for enouncing doctrines to which Hadrian had himself consented." (Bryce, *Holy Roman Empire*, p. 70, 8th ed.)

He lectures the Pope and orders him to pray for the monarch in establishing sound doctrine throughout the Church. Hadrian says Pope Stephen admitted ordering the eyes of Christopher and Sergius cut out, and for the sordid reason that King Didier would restore the disputed lands if he did so. (*Liber Pontificalis*, McCabe, p. 34.)

On April 25, 799, Bishop Leo III rode in a procession, armed men dragged him from his horse, and tried to cut out his eyes and tongue. Paschal and Campulus, two leading clerics, dragged him into a chapel and "in front of the altar" tried to finish the job of cutting out the eyes and tongue and left him in a pool of blood. Leo fled to Germany, to Karl the Great. The Romans sent a committee accusing the Pope of adultery and simony. Karl came to Rome to try the Vicar of Christ, who cleared himself by an oath. Two days later, Christmas, 800, Leo crowned Karl — the most important day for the next thousand years of the world's history. Formerly Peter was confirmed by the emperors, now Peter has crowns to give away! Times change!

When the Pope rejected the beautiful, capable, and criminal Irene, who had blinded and deposed her own son Constantine VI, he made a *Renovatio Romani Imperii*, a second birth of the Roman Empire.

From the crowning of Karl later Popes claimed Leo had the right to transfer the empire from the Greeks to the Romans and founded "The Holy Roman Empire of the German Nation," which lasted till Francis II of Austria resigned the imperial crown in August, 1806.

The *Chronicle of Moissac* tells us at his coronation Emperor Charles "was adored by the Pope after the manner of the emperors of old." Charles exercised jurisdiction over the Pope. An interesting instance of this jurisdiction was the veto of Austria, at the instance of Emperor William II, of the election of Cardinal Rampolla; as a result Pope Pius X was elected. This right of veto was abolished by a papal bull dated June 20, 1904, but only recently promulgated, in *Acta Pii X*, Vol. 3. (*Literary Digest*, April 17, 1909.)

Karl the Great summoned councils and sat in them, examined and appointed bishops, settled by capitularies the smallest points of church discipline and polity. . . . In extant letters he lectures Pope

Leo III in a tone of easy superiority and admonishes him to obey the holy canons. Pope John VIII admitted and applauded the despotic superintendence of matters spiritual which Karl was wont to exercise and which led some to give him playfully a title that had once been applied to the Pope himself, *Episcopus Episcoporum* (Bishop of bishops). (Bryce, *Holy Roman Empire*, p. 70, 8th ed.)

A satirical priest complained the power of Peter was confined to heaven, while the Church Militant was the property of the king of the Franks.

Theodulf of Orleans, an author of that time, ascribes to Karl an almost papal authority over the Church itself. He was called *Ecclesiae ensis clypeusque*, the sword and shield of the Church. He forbade the bishops to have several wives and to seduce the wives of others. (Schick, 241.)

The minutes of church synods are full of censures and punishments for clerical sins and vices, like fornication, intemperance, avarice, hunting and hawking, gambling, betting, attending horse-races, going to theaters, and keeping houses of prostitution.

Alcuin advised Karl to send a work by Bishop Felix of East Anglia to Pope Leo III, 795—816, to Paulinus of Aquileja, to Theodore of Orleans, and to Richten of Trier. "If they agree in their arguments, that will be evidence of the truth of their conclusions. But if they do not agree, then that ought to stand valid which is most fully in accordance with the testimonies of Holy Scripture and of the ancient Fathers." (*Ang. Br.*, p. 140.) Evidently Alcuin knew nothing of an infallible Pope.

Karl knew nothing of getting his empire from the Pope. Feeling his end coming in 813, he took the crown from the altar of the Aachen *Dom*, and with his own hands placed it on the head of his son Ludwig, thereby showing that he and his held their titles neither from the Pope nor from the Romans, but directly from God.

Karl was buried in the choir of the great *Dom*, sitting on a marble throne, robed and crowned, before him the open Gospel-book — "What shall it profit a man if he gain the whole world and lose his own soul?"

Karl held his imperial trust from God. He regarded his sovereignty as the highest thing on earth, higher even than the spiritual sovereignty of the Vicar of Christ.

In his preface to the famous Carolingian books he candidly states that the Church has been committed to his care and that he controls the rudder. He brought one Pope to judgment before him in his camp, and he wrote often to another to point out to him the defects of his pontifical administration. He presumed to give Pope Adrian a lesson in orthodoxy on the question of the veneration of images, and he interfered unduly in the *Filioque* dispute. At his synod at Frankfurt he condemned the Second Council, of Nicaea, although it had the sanction of the Holy See.

It is not too much to say that more than once it seemed as if Charlemagne ruled the Church while the Pope was the imperial chaplain. The plain fact is that the reign of Karl the Great was one of the principal scenes in the dramatic struggle between the Church and the State. In the eighth century the secular arm won the dispute. Three centuries later Hildebrand was able to reverse the decision. One wonders how even the great Charlemagne would have fared had he tried to dictate to Pope Gregory VII.

C. F. R., reviewing Charles Edward Russell's *Charlemagne*, in *Milwaukee Sentinel*, June 7, 1930.

The missionary work of Boniface was carried on by his convert, Abbot Gregory of Utrecht, a Merovingian prince. Willibald, a relative of Boniface, was made bishop of Eichstaedt in 741. He called his brother, sister, and others from England as missionaries to the Germans. The sturdy Saxons in Hanover, Oldenburg, and Westphalia hated the Franks and Rome. Karl the Great made war on them for thirty-three years, 772—805. He made them see the light by slaughtering five thousand and exiling ten thousand families in 804. Then he gave them the bishoprics of Osnabrueck, Muenster, Minden, Paderborn, Verdun, Bremen, Hildesheim, and Halberstadt.

The Danes raided Ireland and traded with Holland and thus heard of Christianity. When Willibrord was expelled from Friesland in 700, he became the first missionary to Denmark. He was favored by King Yngvin, organized a church, and brought thirty boys to be educated as missionaries. St. Sebaldus, son of a Danish king, was a product of this effort. In 800 King Harold Klak brought a Frank of Amiens, who became Ansgar, the "Apostle of the North." He was expelled in 829 and went to Sweden till he was elected bishop of Hamburg in 831, with all Scandinavia for his see. About 1150 all Sweden was under papal power. Karl the Great subdued the Moravians, converted their chief, Moymir, and founded the bishoprics of Olmuetz and Nitra.

In 816 Stephen IV went to Reims to beg pardon for taking the papacy without the consent of the kaiser. But Ludwig the Pious went out to meet the Pope, kneeled three times, and then embraced him. The next Sunday the Pope placed the crown on the kaiser, who thus forewent the independence his father had won.

Stephen held the papal power the living power of the Apostle Peter, nay, God Himself, giving the Pope jurisdiction over all, and exemption from all, human judgments. (Hauck, *Der Gedanke*, 9.) In maintaining the superiority of the papal power over the imperial power, Stephen took the first step on the road to the Pope's world rule.

Paschal I, 817—824, had to make oath to his innocence of the murder of two men favoring King Lothar.

Eugene II, 824, faced serious tumults at his election. Emperor

Lothar hastened to Rome to settle the riots. He decreed the Pope was to be elected by the Roman clergy and nobles, but bound them by an oath not to consecrate until allegiance to the emperor had been sworn.

Gregory IV, 827, was the first one to be elected according to the Constitution of Lothar. The emperor denied an appeal of the Pope. German bishops threatened to depose him as an ally of the rebellious sons of the emperor.

In 836 the synod of Aachen protested against the contempt into which the clergy had fallen with the ungodly laity.

Sergius II, 844, got the chair of Peter with force of arms and was consecrated without the approval of Kaiser Lothar, who justly judged it treason, and sent his son Ludwig with an army as into an enemy's country.

Leo IV, 847—855, built a wall around the Vatican against the Saracens, who had sailed up the Tiber in 846, but were unable to force the walls of Rome, and this is called the Leonine city to this day. Leo IV was the first to use in his documents the papal reckoning of years beside the imperial, putting his own name before that of the emperor, and he omitted the word *Dominus*, to show he no longer owned any earthly ruler.

Agnes of Mainz, or England, studied at Athens, gained fame through her learning at Rome, became Pope John Anglicus in 855, gave birth to a child during a procession, and was buried forthwith. Luther saw her statue when in Rome. This story is shown by Doellinger to be a fable, but it was believed by all good Catholics. What a light that fact throws on the moral conditions of the Papacy!

Benedict III, 855—858, opposed the immorality of the high clergy and the princes, *e. g.*, Hucbert, brother-in-law of Lothar II. Benedict held that the Pope confirms the emperor and the emperor supports the Pope.

Anastasius, in 855, tore Benedict III from the papal throne in the Lateran, robbed him of his papal robes, abused and arrested him. Later Hadrian banned Anastasius for new crimes.

As the worldly power of the Popes increased, Christianity decreased. Fighting bishops now appear: one day they would wear the miter and conduct cathedral services, the next they would wear the helmet and wield the lance and sword on the bloody field of battle.

Nicholas I became Pope in 858. The Emperor Ludwig II held his bridle, walking by his side as he rode—after the example of Constantine the Great, according to the forged "Donation."

Nicholas asserted that, with or without appeal to him, the Bishop of Rome had an inherent right to take notice of all cases affecting bishops, even to the exclusion of the provincial synods, in whose courts, according to the canons and customs of the whole Church, the

cases of bishops had, as a matter of right and custom, been finally tried. (*Angl. Br.*, 51.)

Hincmar of Reims was compelled to concede the principle of an appeal from the Frankish Church to Rome, according to the canon of Sardica, contrary to the law of France, for Karl the Great had expressly cut that out of the code of France; it was inserted in the Frankish code by the forger Benedict, the Levite of Mainz. In the trouble with Bishop Rothad of Soissons, Pope Nicholas claimed rights which went far beyond the Sardican canon, and he maintained the genuineness and binding force of the Sardican canons.

Nicholas said the Pope is "spiritually omnipresent and omniscient"; he might have justly added, "omnipotent." Disobedience to the Pope is idolatry; opposition to him is blasphemy. Peter himself lives in the Popes and acts through them. The Pope is to be obeyed even when he is in the wrong, even if he acts so here and otherwise elsewhere; for he owes no one an explanation and justification. "*Ita volumus et ita decernimus.*" From the Pope's spiritual duty grows a political right to decide who can be king, the right to revolt. The emperor has his office from the Pope. Peter used the secular sword to punish Malchus, the spiritual sword to punish Ananias and Sapphira. Peter lives and acts in the Popes. (Hauck, *Der Gedanke*, 13—22.)

When the emperor complained of the Pope's tone, Nicholas replied the king must submit patiently, as Job submitted to the chastisement of God.

The Bulgars, Slavic in institutions, but not in origin, captured Adrianople in 813 and carried away many Christians, even the bishop, who began to convert his captors. In 861 a Bulgarian princess returned from Constantinople as a Christian, converted her brother, the Duke Bogoris. The Greek emperor Michael III sent two missionaries, Cyrillus and Methodius, brothers and educated monks, and the Latin priests were driven out. In 865 the baptized duke wrote Pope Nicholas I for Roman missionaries and for answers to 106 questions about doctrine, ritual, and morals. He assured the Bulgarians baptism in the name of Christ only was valid. (Gore, p. 124.)

In 868 Pope Nicholas I made Methodius the Roman archbishop of Pannonia, agreeing to Slavic in the Mass and to the independence of the Slavic Church under papal control.

Nicholas I seems to have been ignorant of the False Decretals in 859 and to have known them well in 860. In the summer Bishop Rothad of Soissons brought them to Rome, and the Pope publicly and solemnly lied they had for long lain in the Roman archives. He used them against the Gallic Church and the Greek patriarch Photius, who was deposed "in virtue of the judgment of the Holy Ghost talking through Nicholas." (Hauck, *R. E.*) From that time may be dated the decided separation between the East and the West.

Writers of the time likened Nicholas to Elijah, but Guenther of Koeln defied this "new emperor of all the world." About a century later Abbot Regino of Pruem wrote: "He gave his commands to kings and tyrants and ruled over them with authority as if he were lord of the world." (Robertson, *Growth*, 170.)

Archbishop Hincmar of Reims told Nicholas his power was just when agreeing with Scripture, the Fathers, and the councils, but no "compilation" or "confection" of decrees was to be admitted.

Now, what are these False Decretals?

To the Pseudo-Clementines of about 200 were added the Pseudo-Isidorian Decretals in the first half of the ninth century.

The Roman abbot Dionysius Exiguus, who died in 556, gathered the decrees of the general councils as the law for the whole Church, but he wove into them the papal decretals from Siricius, 384, to Anastasius, 498. One of the completest editions was known as that of Bishop Isidore of Seville, who died in 636. Under the name of this Isidore there suddenly appeared another collection in 840 by one Benedict of Mainz, set on by Archbishop Otgar.

"Isidor Mercator" forged fifty-nine letters and decretals of the twenty oldest Popes, from Clement I to Melchiades, 90—314, and included in his collection the Donation of Constantine, and thirty-nine false decrees, and the acts of several unauthentic councils, from Sylvester, 314, to Gregory II, 731, and attributed them to Isidore of Seville, hence called Pseudo-Isidorian Decretals.

As the Pope's political power was founded on fraud, so it was the purpose of this forgery to heighten the papal spiritual power. Here we read: "The Church of Rome, by a unique privilege, has the right of opening and shutting the gates of heaven for whom she will." Here we read that Christ made Peter the ruler over the others and that the Roman bishop has the rule over the whole Church. Disobedience to the Pope is disobedience to Christ Himself; clerics and laics, people and princes, must obey him in all spiritual matters. And the Pope's rules were placed alongside of God's commandments, and therefore the emperor had to obey them also.

The Pope is subject to no human jurisdiction; his decrees are binding; the emperor may not do anything against the Pope's laws.

By this forgery the papal powers were increased so as to remind one of the universal bishopric proclaimed by the Vatican Council in 1870.

This is the greatest literary forgery in the history of the world, representing, for the first time in history, that from the first the Roman bishops had supreme authority over all bishops. On this large swindle the whole Papacy is built.

Pope Gregory VII based his far-reaching claims on these forgeries. Thomas Aquinas, Bellarmine, and others were misled by these

spurious documents, and the whole fabric of the Canon Law is reared on this rotten foundation. Gratian's *Decretum* of 1151 quotes 324 times epistles of the Popes of the first four centuries, and of these 313 are from letters now known to be spurious. (Robertson, *Growth*, 158—165.)

And Gratian's *Decretum*, full of admitted forgeries, became the great authority on church law throughout the Middle Ages.

Hincmar of Reims at once showed their falsity, called them a honeyed poison cup, and gained the ill will of Pope Nicholas; Cardinal Baronius spoke with indignation of the fraud; Cardinal Fleury in the 17th century also proves them to be forgeries; the Romanist Scherer says: "He that knowingly lies and forges as does Pseudo-Isidore gives up all claim to the title of an honest man"; the Jesuit Father de Regnon of Paris confesses, in 1865, that "the impostor really gained his end and altered the discipline of the Church, as he desired, but did not hinder the universal decay. God blesses no fraud; the false decretals have done nothing but mischief."

Antonio Pereira, of Lisbon, says the Roman doctrine was introduced by these false decretals of Isidore in the ninth century and by Gratian's *Decretum* in the twelfth century. (Schick, 86—89.)

Father Franz Wenzeslaus Barkovich says: "The decretals are full of principles hitherto new in the Church of Jesus Christ."

Cardinal Bellarmine admits the forgery; nay, Pope Pius VI in 1789 said, "Let us put aside this collection, to be burned with fire."

"All these canons are apocryphal," shortly and dryly replied the Greeks to the passages from pseudo-Isidore and Gratian at Florence. (Janus, 321—323.)

Hadrian II, 867—872, was married when he became a cleric. Duke Lambert of Spoleto sacked Rome; the Pope's daughter was seduced and murdered with her mother Stephanía.

Hadrian had a dispute with the French bishops, who set aside the false decretals and confined appeals to the Pope strictly within the limits of Sardica, and Hadrian was humiliated and made concessions.

The Emperor Basilus called the Eighth General Council, at Constantinople, in 869. The last councils were poorly attended by the Westerners.

According to history the emperors were either blissfully ignorant of, or they calmly ignored, the "Vicar of Christ."

John VIII, 872—882, cared for a fine new organ almost as much as for a fine Arabian war-horse. He crowned Kaiser Karl the Bald on December 25, 875, and arrogantly told him he owed his crown alone to the Pope. "We are ever ready to obey your Holiness." (Krueger, 61.) He surrendered for himself and his successors all rights of interfering in the election of the Popes. In 878 Karl

addressed an earnest remonstrance to John VIII; he described the deplorable effect on the morals and discipline of the cisalpine churches when priests who had been sentenced at home hastened to Rome and obtained letters setting aside the judgments. (Lea, *Papal Pen*, p. vi.)

In the newly converted kingdoms of Hungary and Poland the papal pretensions were introduced as a part of Christianity, and from these countries the Pope drew tribute. He permitted the Gospel to be read in public worship first in Latin and then also in Slavic. The dirty politician was poisoned and then finished with hammer-blows on the head, December 15.

Marinus I, or Martin II, 882—884, was elected after much bloodshed, and protests against his election came from the East and from the West.

Hadrian III is said to have blinded one Gregory of Aventine and whipped naked through the streets of Rome the wife of a Superist.

Formosus, 891—896, had been deposed and excommunicated by Pope John VIII in 876 and again in 878; yet he was elected Pope in 891.

In Germany, in 895, the great national council of Tribur denounced this supreme jurisdiction of Rome as a burden scarce to be endured. (Lea, p. vi.)

Boniface VI, 896, had been deprived of office two times for his immoral life by John VIII; yet he was elected Pope. Cardinal Baronius calls him a "monster of vice."

Stephen VI, 896, tore the corpse of Pope Formosus from the grave; dressed it in the papal robes; placed it on the papal cathedra; accused it of illegal possession of the chair, changing sees, breaking oath to Pope John VIII; condemned it; deposed it; declared consecrations null and void; the apostolical garments were torn from the corpse and lay clothing put on; the three fingers of the right hand, with which he had sworn, were chopped off; the corpse was buried in an out-of-the-way place, later thrown into the Tiber.

The people dragged Stephen from the Church into prison, where he was murdered — "the hyena among the Popes."

Cheer up; the worst is yet to come.

Milwaukee, Wis.

WILLIAM DALLMANN.

Adolf Harnack.

Die Affoziierte Presse meldete am 10. Juni aus Heidelberg: „D. Adolf von Harnack, der bekannte deutsche Theologe, ist hier heute nach zweinwöchiger Krankheit gestorben. Er war neunundsiebzig Jahre alt.“ Daß der Berichterstatter der Affoziierten Presse Harnacks Tod der ganzen Welt meldet, begründet er mit den folgenden Mittheilungen

aus Harnacks Leben: „D. von Harnack war einer der Führer der modernen deutschen Theologen, die die Wissenschaft mit der Bibel in Einklang zu bringen versuchten, und errang sich in dieser Stellung einen bedeutenden Ruf. Er war in Deutschland der Führer derjenigen Gruppe unter den modernen Theologen, die, gestützt auf kritische Durchforschung und Verarbeitung der Geschichte, eine Versöhnung des Christentums mit dem Bewußtsein der Gebildeten anstrebt. Es kostete ihn langjährige Kämpfe, sich durchzusetzen, und in seiner Heimat, in Livland — er war am 7. Mai 1851 als Sohn des lutherischen Theologen Theodosius Harnack in Dorpat geboren —, wurde er von Anfang an stark beföhdet, weil er einen andern Weg ging als sein Vater, der eine Leuchte protestantischer Orthodogie gewesen war. Als der junge Theologe und Kirchenhistoriker, der sich zuerst in Leipzig, dann in Gießen und Marburg einen Namen gemacht hatte, im Jahre 1888 nach Berlin berufen wurde, erhob der preussische Oberkirchenrat zornigen Widerspruch, und die Orthodoxen gaben ihrer Befürchtung Ausdruck, daß Harnack die Berliner Theologenfakultät in einen Hort der Ungläubigkeit umwandeln werde. Schließlich siegte Harnack über seine Widersacher, und seine Berufung nach Berlin wurde bestätigt; aber bald darauf wurde zur theologischen Fakultät in Berlin ein anderer Walte — Richard Seeberg¹⁾ — zugelassen, der in allen Stücken [?], im Kirchlichen, Wissenschaftlichen und Politischen, Harnacks Gegenbuhler war und diesen bekämpfte. Trotz aller Anfeindungen stieg aber Harnack von Stufe zu Stufe. Seine Schrift ‚Das Apostolische Glaubensbekenntnis‘ gab Anlaß zu erneutem Kampfe gegen seine akademische Tätigkeit, der durch die Veröffentlichung seines in viele Sprachen übersetzten Werkes ‚Das Wesen des Christentums‘ zur höchsten Erbitterung gesteigert wurde. Sein Ruhm als Kirchenhistoriker wurde später noch durch sein Lehrbuch der Dogmengeschichte und seinen ‚Grundriß der Dogmengeschichte‘ vergrößert. Harnack wurde Ehrendoktor aller Fakultäten, und als man zu Anfang des Jahrhunderts an die Spitze der königlichen Bibliothek einen Gelehrten von Weltruf zu stellen wünschte, fiel die Wahl auf ihn, und er wurde zum Generaldirektor ernannt. Auch an andern Ehrungen fehlte es ihm nicht. Er wurde Wirklicher Geheimer Rat mit dem Titel ‚Ergellenz‘, und schließlich wurde er 1914 geadelt. Im Jahre 1904 besuchte er die Vereinigten Staaten und hielt in verschiedenen Städten des Ostens und des Mittelwestens Vorträge.²⁾ Wenn immer man die Köpfe zählt, die dem Deutschland der letzten dreißig bis vierzig Jahre das Gepräge gaben, wird man den Deutschbalten Harnack, der einer der

1) Gemeint ist Reinhold Seeberg.

2) Auch bei der St. Louiser Weltausstellung hielt Harnack neben Trötschel, Heibelberg und Pfeiderer-Berlin einen Vortrag. Die Vorträge waren freilich häufig besucht. Der Scientific Congress, der mit unserer World's Fair verbunden war, konnte hinsichtlich der Anziehungskraft mit der Midway nicht konkurrieren.

vornehmsten Verkörperer deutscher Geistigkeit geworden war, als einen der ganz großen Gelehrten dieser Zeit anführen.“ So weit die assoziierte Presse.

Unsere Zeitschriften, insonderheit „Lehre und Behre“, waren in mehrfacher Weise veranlaßt, sich in den Jahren 1901 und 1902 ziemlich ausführlich mit Adolf Harnack zu beschäftigen. Harnack hatte 1899/1900 „vor einem Kreise von etwa sechshundert Studierenden aller Fakultäten“ sechzehn Vorlesungen über das „Wesen des Christentums“ gehalten. Diese Vorträge wurden in erster Auflage im Mai 1900 gedruckt. Schon im August erschien eine zweite Auflage. Uns liegt die dritte Auflage vor, die auch noch die Jahreszahl 1900 trägt. In Kurh's „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ (bearbeitet von Bontwetsch und Tschadert) finden wir die Angabe, daß bis 1905 von Harnacks „Wesen des Christentums“ 51 Auflagen erschienen sind.

Von allem Anfang an fanden Harnacks Vorträge auch in Amerika Beachtung. Nicht nur in den unitarisch gewordenen Sektentreifen fanden sie zustimmende Aufnahme, sondern auch innerhalb der lutherisch sich nennenden Kirche Amerikas wurde ihnen Lob gespendet, „wenn Harnack auch nicht alles gesagt habe, was ein gesunder Lutheraner sagen sollte“. Ein Beispiel für diese günstige Beurteilung der Vorträge Harnacks führt „Lehre und Behre“ in ihrem kirchlich-zeitgeschichtlichen Teil aus dem *Quarterly* der Generalsynode an.³⁾ Das *Quarterly* meinte u. a.: „Diese sechzehn Vorlesungen müssen einen tiefen Eindruck auf das gegenwärtige Denken ausüben. Der allgemeine Wert dieses Eindruckes wird, wie ich glaube, ein guter sein. Er wird gar manchen mit Jesu bekannt machen, wo er dann mehr vom Meister lernen wird als von Harnack.“ Dagegen urteilt der Berichterstatter in „L. u. B.“ (F. B.): „Das Buch Harnacks hat und kann seiner Natur nach keine andere Wirkung haben, als schwache Christen von Christo wegzuloden und unbukfertige Verächter von Christo wegzutreiben. Wenn Juden und Heiden, Buddhisten, Unitarier und Freiprotestanten das Buch Harnacks lesen, so werden sie . . . sich vergnügt die Hände reiben, weil der ‚berühmteste Professor‘ der protestantischen Theologie an der berühmtesten Universität in der Christenheit ihr Gewissen beruhigt und ‚sonnenklar bewiesen‘ habe, daß man nicht an den ‚Gekreuzigten und Auf-erstandenen‘ zu glauben brauche, um selig zu werden. Christen, welche eine klare Erkenntnis haben, wird Harnacks Buch schwerlich irremachen. Gebildete Verächter des Christentums aber wird es in ihrer blinden Feindschaft wider das Kreuz Christi bestärken und somit nicht zu Christo hin-, sondern von ihm wegtreiben.“

Welches Urteil das richtige ist, kann nicht zweifelhaft sein. Zwar redet Harnack viel vom „Evangelium“. Seine ganze Darlegung soll dem Evangelium dienen. Aber klar und scharf fordert er, daß vom Evangelium die wesentliche Gottheit Christi und Christi stellvertretende

3) L. u. B. 1901, S. 370.

Genugtuung ausgeschlossen werde.⁴⁾ In diesem Sinne sagt Harnack: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium hinein.“⁵⁾ Harnack will alles gelten lassen, was Schrift und Kirche von Gottes Gnade, Liebe, Barmherzigkeit, Geduld, Langmut usw. sagen. Aber wenn diese herrlichen Dinge als durch des Gottmenschen Tun und Leiden verdient oder erworben und in den Gnadenmitteln dargeboten gelehrt werden, so weist Harnack dies als einen Mißverständnis des Evangeliums zurück. Ihm kommt bei der Bestimmung des Wesens des Christentums alles darauf an, daß die Menschen ja nicht eine Gnade Gottes um Christi willen glauben. Vielmehr sollen „alle, die Menschenantlitz tragen“,⁶⁾ sich für Gottes Kinder halten, ohne die Erlösung zu glauben, die durch Christum Jesum geschehen ist.

Von dieser Vorstellung aus, das ist, von der Vorstellung aus, daß die Gnade Gottes ohne die durch Christum geschehene Erlösung zu denken sei, übt nun Harnack strenge Kritik an allem und an allen, die das propter Christum lehren. Er kritisiert die Evangelien, den Apostel Paulus und alle späteren Lehrer der Kirche, namentlich auch Luther. Das Johannesevangelium scheidet er als Quelle der christlichen Lehre aus. Diesem Evangelium ist „nur wenig, und mit Behutsamkeit, zu entnehmen“.⁷⁾ Aber auch die drei ersten Evangelien sind nicht „Geschichtswerke“.⁸⁾ Was zwei Evangelien über die Geburtsgeschichte Jesu berichten, dürfen wir „unbeachtet“ lassen; „denn selbst wenn sie Glaubenswürdigeres enthielte, als sie wirklich enthält, wäre sie für unsere Zwecke so gut wie bedeutungslos“.⁹⁾ Auch Matth. 16, 16 („Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ usw.) und Matth. 20, 28 („Des Menschen Sohn ist kommen, . . . daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“) soll Christus seine Person und seine Versöhnungsleiden nicht „in sein Evangelium eingerückt“ haben. Den Apostel Paulus lobt Harnack. Er nennt ihn „die hellste Persönlichkeit in der Geschichte des Urchristentums“.¹⁰⁾ Aber Paulus hat doch schwer geirrt. Er hat Christo nicht nur eine menschliche, sondern auch eine göttliche Natur zugeschrieben¹¹⁾ und zudem die Sache so dargestellt, als ob die Erlösung des Menschengeschlechts „auf Christi Person und Wert zurückzuführen“ wäre.¹²⁾ „Wer kann verkennen“, ruft Harnack aus, „daß die Lehren von der ‚objektiven Erlösung‘ zu schweren Versuchungen in der Kirchengeschichte geworden sind und ganzen Generationen den Ernst der Religion verdeckt haben?“¹³⁾ Harnack hält nämlich mit den Römischen und allen Namenschristen dafür, daß der Glaube an Gottes Gnade um Christi willen die guten Werke hindere. Harnack lobt auch Luther. „Dieser Genius hatte eine Kräftigkeit des Glaubens wie Paulus und durch sie eine ungeheure Macht über die Gemüter.“ „Aber zahllose Probleme

4) Wesen des Christentums³, S. 183.

5) S. 94.

6) S. 43.

7) S. 13.

8) S. 14.

9) S. 20.

10) S. 91 ff.

11) S. 110.

12) S. 116.

13) S. 114. 115.

hat er [Luther] gar nicht erkannt, geschweige lösen können und war daher unermöglich, Kern und Schale, Ursprüngliches und Fremdes zu unterscheiden." Luther hat in das Evangelium „Lehre“ hineinge-nommen, nämlich „die alten Dogmen von der Trinität und den zwei Naturen [in Christo]“. Damit hat Luther seiner Kirche ein „ver-hängnisvolles Erbe“ hinterlassen.¹⁴⁾

Und wie steht es mit Harnacks kirchengeschichtlicher Wissenschaft? Er gilt als ein prominenter Vertreter der „religions-geschichtlichen Richtung“ der modernen Theologie. Man hat ihn das „Paradigma“ oder auch das „Programm“ der Religionsgeschichtler genannt. Aber aus der vorstehenden Ausführung geht hervor, daß das eine Benennung ist wie *lucius a non lucendo*. Harnack nimmt tat-sächlich gar nichts aus der Geschichte, sondern er schöpft alles aus dem Harnackschen Ich. Sein Begriff vom Wesen des Christentums ist vor aller Geschichte völlig fertig. Dies beweist sich daraus, daß er, wie wir gesehen haben, die Evangelien, den Apostel Paulus und auch Luther nach dem eigenen Begriff vom Christentum: Gnade ohne das gott-menschliche Versöhnungswerk Christi, kritisiert und rechts und links alles verwirft, was mit seinem autonomen Ich nicht stimmt. Bei abermaligem Durchlesen von Harnacks „Wesen des Christentums“ dachte wir an ein Analogon zwischen Harnack und dem Papsttum. Wie nach römischer Vorstellung alle christliche Lehre im *serinium pectoris*, im serinium pectoris, des Papstes steckt, so steckt nach Harnackscher Vor-stellung der rechte Begriff vom Evangelium im *serinium pectoris* Harnacks.

Achten wir noch auf einige frühere und neueste Urteile über Harnack. Als sein „Wesen des Christentums“ erschien, verurteilten Leute wie Eduard von Hartmann, die mit der Kirche auch schon äußerlich gebrochen hatten, Harnacks Methode. Harnack „nimmt aus der Welt-anschauung Jesu nur einen Bruchteil heraus, der ihm auch für unsere Zeit zu passen scheint, und läßt den Rest stillschweigend beiseite“. Ein anderer aus demselben Kreise urteilte: Harnack „haut sich nach seinen subjektivistischen Gelüsten eine Dogmatik und Ethik auf Jesu Reden auf“. „Was ein Orthodoxer, der den Glauben an seinen Buchstaben noch hat und ihn mit heiligem Eifer verfißt, noch sein kann, nämlich ein Gegen-stand des Respekts“, das könne man Harnacks Evangelienkritik nicht mehr zubilligen. Volle Zustimmung fand Harnack bei „Freireligiösen“, „Protestanten“, „Ritschlianern“ und Gesinnungsgegnossen. Freilich, auch in diesem Lager erkannte man, daß Harnack nichts aus der Geschichte bezogen, sondern im Grunde nur sich selbst „entbunden“ habe. Aber das sei das Privilegium „auserlesener Geister“. Wenn die Kirche wäre, wie sie sein sollte, „so müßte sie ein einziges großes Dankwort an Harnack auf den Lippen haben“. Und wie haben sich die sogenannten positiven Theologen zu Harnacks Vorträgen gestellt? Als Vertreterin

der positiven lutherischen Theologie galt und gilt die „A. E. L. R.“ (die Luthardt'sche Kirchenzeitung). Wir haben aus der Nummer vom 26. Oktober 1900 ein etwas ausführliches Urteil über Harnacks „Wesen des Christentums“ zitiert.¹⁵⁾ Wir sahen uns genötigt, in dem Zitat einige Fragezeichen anzubringen. Den Grund hierfür werden wir bald angeben. Am entschiedensten schien uns P. W. Gutzmann in der Zeitschrift „Der alte Glaube“ gegen Harnack aufzutreten.¹⁶⁾ Er schrieb: „Harnack hat den Boden des Christentums verlassen.“ „Gerade das Wesentlichste des Christentums, sein innerster Herzschlag, sein eigentlichstes Lebenswerk, wird ausgeschieden. Und was zurückbleibt, ist ein sittlich gerichteter Gottesglaube, der das Christentum nicht über die Linie des Judentums hinaushebt.“ „Hat Harnack das Wesen des Christentums richtig bestimmt, dann sind die Folgen unabsehbar. Unser ganzes kirchliches Christentum ist [dann] eine ungeheure Lüge und verdient noch heute in Trümmer geschlagen zu werden.“ Gleichzeitig klagt Gutzmann über lahmes Auftreten im Lager der „Positiven“: „Daß das Evangelium bezweifelt und bekämpft, verlacht und gelästert wird, ist noch das Geringste. Wie ein Strom, der plötzlich in Felsklüften versinkt, droht es uns unter den Händen zu entschwinden. Trotzdem aber ist nirgends ein rechtes Bewußtsein der tödlichen Gefahr, nirgends ein ernster, brennender Eifer, die Schlafenden aufzurütteln und sie zur Verteidigung ihres höchsten Lebensgutes anzufeuern. Man hat sich an so vieles gewöhnt, daß selbst die größten Verirrungen keinen tieferen Eindruck mehr hervorzubringen vermögen. Und erst allmählich ringt sich mit einer Langsamkeit und Schwervälligkeit, die sehr seltsam von dem kühnen Vordringen der kritischen Geister absticht, ein ernstes Zeugnis für das unverfälschte biblische Evangelium aus der Mitte der Gläubigen los.“ Diese Lahmheit ist vorhanden, und hat vornehmlich einen doppelten Grund. Erstlich stehen die „Positiven“ auf derselben schiefen Ebene wie Harnack. Dies ist deshalb Tatsache, weil sie fast ohne Ausnahme die Heilige Schrift als Gottes eigenes und unfehlbares Wort leugnen. Auch die „A. E. L. R.“ ist in dieser Beziehung noch immer lahm. Gewiß, sie verwirft einen „schränkenlosen Subjektivismus, der sich selbst zum Maß aller Dinge macht“. Aber wo ist die Grenze zwischen „schränkenlosem“ und anderm „Subjektivismus“, nachdem man darauf verzichtet hat, die Schrift und Gottes Wort zu „identifizieren“? Wie andere Zeitschriften und Schriften der Positiven will die „A. E. L. R.“ ein „Tatsachenchristentum“. Sehr wohl! Aber um ein „Tatsachenchristentum“ haben zu können, dürfen wir eine andere Tatsache nicht anfechten, die ebenso eine gewisse Tatsache ist wie die Schöpfung der Welt. Diese Tatsache ist das unfehlbare Wort der Apostel und Propheten, worauf die christliche Kirche erbaut ist. „Lehre und Wehre“ hatte recht, wenn sie 1902, S. 120 f., anlässlich des Harnackstreites darlegte: „Ein Prediger“ — und das gilt in vollem Maße von jedem

15) L. u. W. 1901, S. 355 ff.

16) L. u. W. 1901, S. 357 ff.

Theologen —, „der an der Inspiration der Schrift irre geworden ist, gleicht einem Koffe, dem die Sehnen an den Hinterbeinen durchschnitten sind. Er kann nicht mehr sieghaft auftreten, denn er ist irre geworden an der Göttlichkeit des Wortes, das er verkündigt; er kann nicht mehr mit aller Freude lehren, denn er ist irre geworden an der Lauterkeit und Reinheit der Quelle, aus welcher er schöpft; und nur noch mit halbem Herzen kann er dem Irrlehrer wehren, denn ihm fehlen die unfehlbaren *dieta probantia*, mit denen er alles niederschmettert, was sich der Wahrheit in den Weg stellt.“ Sodann ist für die Laßheit der heutigen positiven Theologen noch ein anderer Grund vorhanden. Diese Theologen sind fast ohne Ausnahme Synergisten. Wir sogenannten Missourier und unsere Glaubensbrüder haben das im Kampf um die christliche Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl reichlich erfahren. Die prominentesten positiven Theologen Deutschlands traten auf die Seite derer, die behaupteten, daß die Bekehrung und Gottes ewige Erwählung ausschlaggebend von dem „verschiedenen Verhalten“, das ist, von dem Wohlerhalten, des Menschen, abhängen. Aber der Synergismus in jeder Form und Gestalt macht, wenn er das theologische Denken beherrscht, laßm und stumpf gegen die christliche Wahrheit. Wir sehen das exemplifiziert an dem späteren Melancthon. Nachdem der Theologe Melancthon — wir reden nicht von dem Christen Melancthon — die *sola gratia* preisgegeben hatte, konnte er sowohl mit den Zwinglianern und Calvinisten als auch mit den Papisten fraternisieren.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Harnack seine Lehre selbst geglaubt habe. Konkreter ausgedrückt: Ist es Harnack persönlich gelungen, Gott für gnädig zu halten ohne die Erlösung, die durch Christus geschehen ist? Man erkläre diese Frage nicht für „Herzensrichterei“. Die Heilige Schrift geht auf diese „psychologische“ Frage ein und beantwortet sie sehr bestimmt. Eph. 2, 11 ff. erinnert der Apostel Paulus die Epheser und alle Heiden an ihr Verhältnis zu Gott vor ihrer Bekehrung. Diese Heiden hatten, mit Harnack zu reden, sämtlich ein „Menschenantlig“. Sie glaubten auch, daß ein Gott sei. Dennoch bezeugt ihnen Paulus, daß sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott in der Welt waren, *ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ*; das heißt, sie hatten keinen gnädigen Gott. Sie wurden erst nahe „durch das Blut Christi“. Daß wir sündigen Menschen in unserm Herzen und Gewissen erst durch den Glauben an das Blut Christi einen gnädigen Gott haben, das haben auch zu unserer Zeit solche Männer bezeugt, die eine Zeitlang meinten, sie könnten auch ohne den Glauben an das Blut Christi Hoffnung haben. Von Albrecht Ritschl wird berichtet, daß er das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ nicht leiden konnte. Auf dem Sterbebette war dies Lied sein Trost. Unser „amerikanischer Ritschl“, Horace Bushnell, sagte in seiner Todesstunde: „I fear what I have written and said upon the moral idea of the atonement is misleading and will do great harm.“ Nach weiterem Nachsinnen rief er aus: „O Lord Jesus, I trust for

mercy only in the shed blood that Thou didst offer on Calvary." 17) Daß Harnack das, was er lehrte, nicht für objektive Wahrheit hielt, bekennet er auch selbst, wenn er schreibt: „Ich meine, nach einigen hundert Jahren wird man auch in den Gedankengebilden, die wir zurückgelassen haben, viel Widerspruchsvolles entdecken und wird sich wundern, daß wir uns dabei beruhigt haben. Man wird an dem, was wir für den Kern der Dinge hielten, noch manche harte und spröde Schale finden; man wird es nicht begreifen, daß wir so kurzfristig sein konnten und das Wesentliche nicht rein zu erfassen und auszuschneiden vermochten.“ 18)

Es möge schließlich noch kurz auf einige Urteile über Harnack anläßlich seines Todes hingewiesen werden. „Scherls Bilderdienst“ bringt eine Photographie von Harnack und fügt die folgenden Worte hinzu: „Prof. Adolf von Harnack, der berühmte Theologe und Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, ist in Heidelberg, wo er vor vierzehn Tagen erkrankt war, im Alter von neunundsiebzig Jahren gestorben. Die Leiche Harnacks wurde nach Berlin übergeführt, wo die Einäscherung erfolgte. Ein ganz Großer aus dem Reich des Geistes ist dahingegangen. Was die Wissenschaft an Ehren zu vergeben hat, ist auf Harnacks Haupt gehäuft worden. Ehrendoktor aller Fakultäten, Ehrendoktor vieler Universitäten des Auslandes ist Harnack gewesen. Darin drückte sich die universale Bedeutung dieses Gelehrten aus.“ Auf denselben Ton sind andere Urteile aus unitarischen Kreisen gestimmt. Die Schürersche „Theologische Literaturzeitung“, deren Mitbegründer Harnack war, nennt Harnack einen „Wissenschaftlichen von universalem Ausmaß“. Der in deutschamerikanischen Zeitungen nicht selten zitierte Hermann Jodisch, anscheinend ein Schüler Harnacks, sagt in der Beschreibung der in Berlin abgehaltenen Gedächtnisfeier: „Sechs Männer waren nötig, um das Wesen des Toten zu schildern, und dabei war keine Schilderung erschöpfend.“ Was uns aus dem Kreise „positiver“ Theologen bis jetzt vorliegt, läßt sich in zwei Punkte zusammenfassen: 1. Harnack hat den christlichen Glauben aufgegeben. 2. Harnack war aber ein großartiger Vertreter der „Wissenschaft“. Als Beispiel mag die „A. E. L. R.“ dienen. Sie schreibt: „Harnack gehörte zu den glänzendsten Sternen der deutschen Wissenschaft und sah auf seinem Haupt Ruhm und Ehren gehäuft, wie es selten einem Sterblichen geschieht. Was Harnack sagte, nahm die halbe Welt mit Ehrfurcht auf. Er war ein Gelehrter von phänomenalem Wissen, ein unermüdlicher Forscher, besonders auf dem Gebiet der alten Kirche und der Dogmengeschichte. Ursprünglich aus der Schule Nitschs hervorgegangen, ging er gleichwohl seine eigenen Wege, die ihn freilich immer mehr von der Offenbarungstheologie abführten. Er urteilte: wer Gott gefunden, bedürfe nicht mehr des Mittlers oder eines Versöhnungs-

17) Weitere Bekenntnisse dieser Art sind mitgeteilt in Christl. Dogmatik II, 442 ff.

18) Das Wesen des Christentums 3, 1900, S. 35.

blutes. Jesus ehrte er hoch; Erlöser war er ihm nicht. Unter den Neuprotestanten galt sein Urteil wie ein *Roma locuta*, während die Kirche ihm ablehnend gegenüberstand. Man erinnert sich noch des Sturmes, den einst sein Votum über das „von der Jungfrau Maria geboren“ hervorrief, als er vor Studenten erklärte, daß dieser Satz kein Recht im christlichen Glaubensbekenntnis habe. Noch andere Stürme riefen andere modernistische, ja radikale Äußerungen hervor. Dennoch gab er sich keiner Partei hin und scheute sich nicht, öffentlich auch Revision früherer Behauptungen vorzunehmen, wenn seine wissenschaftliche Überzeugung es verlangte. Lange Zeit nannte er das Johannisevangelium unecht, eine theologische Erfindung eines Späteren; später bekennt er, daß, wenn ein Evangelium von einem Augenzeugen Jesu herrühre, sei es dies Evangelium; nur den Jünger Jesu als Verfasser lehnte er nach wie vor ab. Ebenso gab er seine kritische Haltung zu den Schriften des Lukas auf, deren Echtheit er später mit Entschiedenheit vertrat. Seine Schüler folgten ihm begeistert in der Negation; an seiner Position gingen sie vorüber und entzogen ihm ihr Vertrauen, so daß er mit den Jahren nicht mehr so im Mittelpunkt der allgemeinen Verehrung stand. Harnacks eigene religiöse Stellung wurde durch solche Wandlungen nicht beeinflusst. Als ihm Rutherford einmal bei einer besonderen Gelegenheit andeutete, daß er den Weg zur Theologie seines Vaters zurückzufinden scheine, antwortete Harnack freundlich, aber bestimmt, er habe sich nicht geändert. Er blieb der selbständige, aufrichtige, ehrliche Mann und vertrat unbekümmert seinen Standpunkt, was auch die Menschen sagen mochten. So machte er auch von seiner Wendung vom Monarchisten zum Republikaner kein Hehl, obwohl er wissen mußte, wie viele er sich damit entfremdete. Seine letzte aufsehenerregende Schrift war die über Marcion, dessen Verwerfung des Alten Testaments er billigte und rühmte, bis zu dem Urteil, daß die Kirche sich selbst in Schaden brachte, weil sie Marcion nicht nachfolgte.“

Unser Urteil fassen wir dahin zusammen: In Harnack trat uns die Feindschaft des natürlichen Menschen gegen das Evangelium vom gekreuzigten Christus in potenziertter Form entgegen, und zwar unter Mißbrauch der Heiligen Schrift und unter Mißbrauch des Wortes „Wissenschaft“. Was uns sonst noch aus „positiven“ Kreisen über Harnack vorliegt, möchten wir erst noch nachprüfen, ehe wir es weitergeben.

J. P.

“Professing Themselves to Be Wise, They Became Fools.” Rom. 1, 22.

The writer has been very forcefully reminded of this word of St. Paul by two articles which have recently appeared in two prominent and widely read journals, one in the *Atlantic Monthly* for January, the other in the *Literary Digest* of January 25. The former

of the two articles is entitled "The Antireligious Front," by William L. Sullivan, and its purpose is to ridicule the antireligious vagaries of ungodly men who are "wise in their own conceits." Two sections of this article particularly appeal to me, and will, I think, appeal to others, as masterly presentations of the folly of learned unbelievers. To quote:—

"Three men, we are reminded, have reduced us to our proper insignificance and put an end to our primitive dream that we are godlike or that there is any God for us to resemble. They are Copernicus, Darwin, and Freud. Copernicus began the revelation of the vastness of the universe and the consequent triviality of our poor molecule of a planet. Darwin showed man's ancestry reaching, not up to the stars and their glory, but down to the mud and its fermentation. And Freud has pushed our humiliation into the last pit by the knowledge that what we thought was the light of spirit is only the sickly gleam of funguses growing rank in the cellars of physiology."

The author then takes up the so-called "Copernican argument" from the vastness of the universe:—

"It runs as follows: There are from three to thirty billion suns. Our sun is of third-rate size among them. Our earth is a pathetic cinder, spinning round it. Ourselves are ephemera, clinging to the cinder with our ridiculous little heads thrust out into empty and prodigious space. With our whole solar system making up, let us say, one five-billionth part of the universe, how can we suppose that the mighty power behind it all is concerned with us? How can we pretend that this power is our Father? The notion of a Father-God arose because men thought that they and their planet formed the center of existence. How can it survive when we are reduced in the grand scheme to all but zero? And how can we homunculi presume to know anything of the Originator of the stupendous cosmos—if an Originator there is?

"The argument contains three propositions: first, that physical size is the determining factor in attracting God's attention, if there is a God, since the smaller a thing is, the less likely it is to interest Him; secondly, that men came to believe in God through a miscalculation in measurement—they imagined a Father-God because they fancied it was a kitchen universe—; and thirdly, that physical magnitude is a barrier to thought; the vast universe now known forbids us to form any conception of its ultimate source, if it has one. On all this let us briefly comment.

"To the first proposition: If God's lack of interest in us is because we are so little, then it must follow that He would take interest in us if we were enlarged. How large should we have to be before His interest began? If we were a hundred miles tall, should

we attract His attention? The answer, I gather, is: No, that is not enough. Ten thousand miles tall? We may probably expect another negative. But if we towered up to a stature equivalent to the orbit of Neptune, we might possibly enter upon significance for Deity. And if we stood so high that our hair was singed by Betelgeuse we might be admitted to the honor of audience with the Demiurge.

"Roaring nonsense? It is indeed, but it is the roaring nonsense of very solemn and learned men."

In another part of the article Mr. Sullivan pays his respect to the exponents of evolution by this delicious bit of railery:—

"There are some students of color as a factor in evolution who hold that the flamingo got the pink tints of its plumage in this manner: The crocodiles which lived in the vicinity of flamingoes long ago, being short-sighted, fancied that the tinted birds standing in the shallow water were the rising or the setting sun and so let them alone. The hues which served so well became perpetuated; such flamingoes as were less fortunately colored were eaten; and we have the flamingo of to-day a living testimony to the value of resembling crepuscular dawn and afternoon. Is it all right to believe this? Certainly; it is eminently respectable. Still further, let us take man's beard and woman's beardlessness—a curious phenomenon, since both man and woman came from apes, and the female ape is quite as hairy as the male. It came to pass, sages say, because some of the earliest women were born with less hairy or possibly quite hairless faces. Instead of being crushed with shame as unaccountable freaks, these ancient dames discovered something amazing happening to them. The males round about fell violently in love with them. But this was not all. There was more of marvel and surprise. The males, once smitten by the smooth-faced ladies, refused to fall in love with the other kind. The bearded damsels, old as their lineage was, were ousted by the parvenus, could get no husbands, and died forlorn and childless. What began as a freak extirpated the original stock. On the other hand, such males as may have been beardless were shunned by the females and could get no wives. The women coveted whiskered, as earnestly as the men set their hearts on unwhiskered, spouses. And as a result of it, here, with such physiognomies as we have, we are!

"May a man believe this? With the utmost distinction of modernity, yes. But a man may not believe in God? Ah, no! That is too insecure a hypothesis! And we turn away feeling that it would be too rude to ask whether the billy-goat got his beard by the same discriminate selection of esthetic love.

"Perhaps we can tolerate one example more. Although we are informed that the argument on the existence of Deity is closed for intelligent people, and closed with a loud negative, persons worthy of that description may still carry on the debate over the cursorial

or arboreal origin of wings. It runs thus: Birds evolved from reptiles; and the ancestral reptile, one of the lizards probably, had to get wings, or a bird it could not be. How did it get them? The cursorial school maintains that for ages this family of lizards ran rapidly over the ground on their hind legs, flapping their fore legs as they went. After ages of this apparently insane procedure the fore legs changed their outer form and inner skeletal and muscular structure and became wings. No, say the arborealists, it was not so. What happened was that this lizard was not a runner, but a tree-climber and got into the habit of incessantly jumping from trees to the ground. As it jumped, it spread out its fore legs, which acquired, after countless years, first possibly a parachute form and later the wing form.

"We may indeed marvel at the perseverance of this tree-jumper in letting go his hold for a thousand centuries before he had acquired any device for easing his fall. The breakage must have been enormous and the casualties appalling. We may also wonder how it is that monkeys which have been jumping from trees for ages on end have developed thus far not a sign or rudiment of wings. But these solicitations of curiosity are beside the point. The point is that wise and solemn heads may dignify the cursorial-arboreal debate while hushed academies look on; whereas, if one should mention the divine as worth our study, we should hear from the antireligious front that it is a subject to which the scrupulous mind can no longer descend.

"Since, then, we see it permissible to cover creation with a fog of theory, fashionable to entertain conjectures which can never reach to even the lowest grade of knowledge, and praiseworthy to erect learned memorials to absurdity, but censurable to hold a conviction which the greatest minds have held and unnumbered generations have lived by, we cannot be blamed if we regard this whole business as confusing and incoherent. May we not even be pardoned for thinking that the claim to intellectual austerity is humbug? The men who make it seem to have a credulity and to show an intolerance as capacious as may be found in any of the less advanced souls who tremble before them. And so in the general method and intellectual climate of our monitors we end with disillusion and the sense of having been pompously fooled."

The article in the *Literary Digest* has the heading "Knocking the Ape Off Our Family-Tree" and, as the title intimates, also bears on the subject of evolution. It comments on the address of Dr. Henry Fairfield Osborne, retiring president of the American Association for the Advancement of Science, delivered at the recent annual meeting of that association in Des Moines, Iowa. Although his remarks have been copiously commented on by our press, it will not harm to quote some salient paragraphs. In his address he advanced the theory "that

man did not pass through a stage of tree-life, but emerged on the high plateaus of Central Asia, a free-running bipedal being," and he asserted "that his own studies, based upon those of others, indicate that man appeared upon the earth with the creation of the first great plateaus in Central Asia, perhaps 1,250,000,000 years ago, when the human stock separated from other animal stocks." He bases his assertion, we are told, on this, that "recent discoveries show that certain races of fossil man of the last 1,250,000 years had a brain cube equal to, or greater than, that of modern man," the conclusion being inevitable that "the main cubic evolution of the human brain took place during antecedent Tertiary time and not, as we formerly thought, during the Quaternary Age of Man, or the Glacial period." Other evidence, according to Dr. Osborne, "is the fact, now established, that even in the Upper Pliocene Age man was an extremely adept flint-worker, with deft hand and fingers, guided by an imaginative and intelligent forebrain, and that he was already a nomad and needed long and agile lower limbs as his only means of distant transportation." This, declares Dr. Osborne, forces us "to reconsider Darwin's concept of the primitive ape-man as inhabiting a 'warm, forest-clad land.'" The *Digest* says that Dr. Osborne did not hazard an opinion how and from what man evolved. But he declared that "both with Lamarck and Darwin the 'ape-man' descent was never more than a working hypothesis, based upon the closer approach of the anthropoid apes to man than that observed in any other group, for want of any positive data."—In commenting on the theory advanced by Dr. Osborne, a secular paper, the *Detroit Free Press*, is quoted as saying: "The difference between what is generally called the Darwinian theory of evolution and the hypothesis advanced by Dr. Osborne, seems to be a difference of detail rather than a clash over a fundamental. Whether man and the anthropoid apes diverged from a common ancestor 1,000,000 or 10,000,000 years ago, and whether that ancestor was itself apelike or something quite different, are questions of great interest; but nevertheless they are, relatively, points of secondary importance."

It is difficult for the ordinary "unscientific" man to follow these "learned" discussions of our (so-called) scientists. Our purpose in quoting this theory and the comments on it is to show again how the "scientists," in trying to prove their theory of evolution, operate with unproved hypotheses and assertions and with calculations running into hundreds of millions and now, in this latest discussion, even a billion of years. You will note, in particular, Dr. Osborne's admission that the theory of Darwin and Lamarck "was never more than a working hypothesis." No doubt later "scientists" will say the same of Dr. Osborne's theory. — Gen. 1 and 2 is good enough for us.

Columbia, Pa.

GEO. LUECKE.

Predigtstudie über 1 Tim. 1, 12—17.

Die Eisenacher Epistel für den 14. Sonntag nach Trinitatis.

Für sich betrachtet, ist dieser Text eine Danksgiving für Gottes reiche sündenvergebende Gnade, die in einen begeisterten Lobpreis des großen, aber gütigen Gottes ausklingt. Vgl. R. 12. 17. Aber im Zusammenhang des Briefes haben die Worte noch eine andere wichtige Bedeutung. Sie sagen dem Timotheus und uns, was der eigentliche Kern und das Wesen der apostolischen Verkündigung ist im Gegensatz zu dem „unnützen Geschwätz“ gewisser judaistisch-gesetzlicher Irrlehrer, die die Gemeinde zu Ephesus, der Timotheus damals vorstand, beunruhigten. Es ist eine Verkennung der Tatsachen, wenn man gesagt hat, daß dieser Dankeserguß und Lobpreis eine parenthetische Einschaltung sei, die nicht streng zum Zusammenhang gehöre. Er ist vielmehr eine sehr wesentliche Weiterführung des angefangenen Gedankengangs. Paulus schreibt an Timotheus, den Bischof von Ephesus, den er bei Gelegenheit einer Reise von Kleinasien nach Mazedonien in Ephesus zurückgelassen hatte mit dem ausgesprochenen Auftrag, gewissen jüdisch-gesinnten Irrlehrern, die dort zu lehren angefangen hatten, entgegenzutreten.

Diesen Gesetzestreibern gegenüber sollen Timotheus und alle Prediger, ja alle Christen bedenken, daß in der christlichen Kirche das Evangelium die eigentliche Predigt ist, das Mittel, wodurch man rechte Christen und geheiligte Himmelsbürger macht. Damit ist nicht gesagt, daß das Gesetz in der christlichen Predigt keine Stelle fände. Man muß es nur brauchen, wie sich's gehört, muß ihm die rechte Stellung in der christlichen Predigt anweisen. Ein rechter Lehrer muß wissen, daß das Gesetz dazu da ist, den Sünder seiner Sünden zu überzeugen. Es muß also vor allem den groben Sündern gepredigt werden, die in Schanden und Lastern leben und ihre Sünden nicht erkennen; den Christen muß es nur gepredigt werden, insofern sie noch zur Sünde Neigung tragen. Aber für die Gerechten, für die Christen als Christen, als Gerechte, ist das Gesetz nicht bestimmt; die sind gerecht um Christi willen und richten sich aus freien Stücken nach dem Gesetz. An sie hat das Gesetz keine Forderungen mehr zu stellen. Das Gesetz ist also nur der Anfang der Predigt. Es muß bei den Gottlosen Sündenerkenntnis erzeugen. Dann aber setzt das Evangelium ein. Und dies Evangelium ist Kern der apostolischen Verkündigung. In dem Vers vor unserm Text heißt es: „Nach dem herrlichen Evangelio des seligen Gottes, welches mir vertrauet ist.“ Paulus war der Apostel der Heiden, und „das herrliche Evangelium des seligen Gottes“ war, was er als solcher den Menschen zu bringen hatte, und das hatte er natürlich auch seinem Schüler und Gehilfen Timotheus anvertraut. Das und nichts anderes sollte er auch in Ephesus treiben. Das müssen alle christlichen Prediger treiben, wenn sie „die Ökonomie Gottes“ ausführen helfen, Menschen zum Glauben und durch denselben zur Frömmigkeit und in den Himmel bringen wollen.

Diesen Punkt nun, daß die Predigt des Evangeliums die große Hauptsache im Reiche Christi ist, und warum sie das ist, zeigt in unserm Text der Apostel an seinem Exempel, an seiner eigenen Erfahrung. Daß er diese Ausführung aber in die Form eines Dankes kleidet, zeigt nur, wie gar tief er persönlich berührt ist von diesem Evangelium, wie sehr er erkennt, daß ohne dieses Evangelium weder er selbst noch sonst ein Mensch gerettet werden kann, und zugleich, wie sehr dies Evangelium auf der göttlichen Gnade ruht, uns ein Heil bietet, das wir auch nicht zum geringsten Teil verdient haben, dessen wir nicht einmal wert sind. Man muß aber beachten, daß Paulus hier Gott nicht nur dafür preist, daß er selbst Vergebung in Christo erlangt hat, sondern auch dafür, daß er gewürdigt wurde, diese Vergebung andern zu predigen. Beides ist ihm gleicherweise reine Gnade. Die Predigt des Evangeliums ist eben nach dem Zusammenhang der Hauptgedanke. Die falschen Prediger haben es nicht gepredigt. Pauli Schüler hat von Paulus den Auftrag, es zu predigen, und Paulus rühmt nun dies Amt des Evangeliums, weil es eben die Segnungen, die er persönlich erfahren hat, auf andere überträgt.

B. 12. „Ich danke“ (χαρίν ἔχω, so auch Luk. 17, 9; 2 Tim. 1, 3 und wohl auch Hebr. 12, 28) = ich weiß, empfinde Dank. Dieser Dank gilt dem, „der mich stark gemacht hat, Christo Jesu, unserm Herrn“. Der Aorist in ἐδυνάμωσάρι deutet darauf hin, daß an eine bestimmte Stärkung in der Vergangenheit zu denken ist. Der Zusammenhang zeigt, daß die Stärkung zur evangelischen Amtsführung gemeint ist. Eine solche Stärkung wird zwar 2 Tim. 4, 17 in Verbindung mit der Befreiung aus der ersten römischen Gefangenschaft Pauli erwähnt; aber der Zusammenhang hier, nämlich der folgende ὅτι-Satz, führt darauf, an die Stärkung zu denken, die Paulo bei seiner Berufung zum Apostelamt, die mit seiner Bekehrung zusammenfiel, erfuhr. Vgl. Apost. 9, 17. 22; Phil. 4, 13. In letzterer Stelle ist das Präsenspartizip gebraucht. Was Gott einst tat bei der Bekehrung und Berufung Pauli ins Apostelamt, hat er dann auch fortgesetzt während dessen ganzer Amtstätigkeit, besonders auch in den schweren Tagen seiner Gefangenschaft. Es ist gewiß kontextgemäß, diese Kräftigung auf die Amtstätigkeit Pauli zu beschränken und sie nicht auch auf sein persönliches Christentum auszudehnen. — Der ihn so gekräftigt hat und immer noch kräftigt, ist nun „Christus Jesus, unser Herr“. Von dem wird dann in dem Nach-Satz, der den eigentlichen Gegenstand des Dankes nennt, auch gesagt, daß er Paulum ins Amt gesetzt habe, das Amt natürlich, das in B. 11 angedeutet war, das Amt eines Apostels des Evangeliums. Es ist also Christus Jesus, der Messias, der Erlöser, der die Amtspersonen in der Kirche setzt. Der erhöhte Christus sorgt vom Himmel her dafür, daß sein Gnadentwort an die Menschen gelangt. Er hat den Paulus direkt vom Himmel her zu diesem Amt berufen und bestimmt. Er tut es bei andern indirekt durch den Dienst der Christengemeinde. Wenn diese in der Furcht Gottes Prediger beruft, so ist der Heilige Geist, der

Geist Christi, tätig und setzt die Diener des Evangeliums, Apost. 20, 28. Christus ist eben der „Herr“, und zwar der Kirche, „unser“, das heißt, aller Gläubigen, Herr. Er ist auch allein Herr; die Christen sind untereinander Brüder; auch die Prediger sind Brüder unter Brüdern. Sie stehen nicht nur untereinander auf derselben Stufe, sondern auch mit den Gemeindegliedern. Einer allein ist Herr und Meister, Jesus Christus, Matth. 23, 8. Das Evangelium, an dem wir Prediger dienen, ist auch allen Christen gleichermaßen gegeben, 1 Petr. 2, 9; aber dessen öffentliche Verwaltung hat nun der Herr der Kirche doch in die Hände berufener und von ihm tüchtig gemachter Personen gelegt. — Das, worüber Paulus dem Herrn Jesu Christo gegenüber, der ihn stark gemacht hat, Dank empfindet, wird nun so ausgedrückt: „daß er mich treu geachtet hat, indem er mich in das Amt setzte“. Daß dies „Amt“ das Apostelamt ist, haben wir schon gesehen, auch daß hiermit angedeutet ist, daß Christus die christlichen Lehrer selbst setzt, ihr Amt also ein göttliches ist. Was sollen aber die Worte besagen: „daß er mich treu geachtet hat“? „Treu“ = zuverlässig. In dem evangelischen Amt ist „Treue“ die wesentliche, nötigste Eigenschaft des Amtsdieners. Es verhält sich eben bei diesem Amte so: Die Amtsdieners brauchen keine erfinderischen Köpfe und keine Tausendkünstler zu sein. Das, was zur Seligkeit der armen Sünder zu leisten war, ist von Christo selbst längst geleistet worden. Was die Sünder hören sollen, um selig zu werden, ist auch von Christo selbst in seinem Wort niedergelegt. Die Diener brauchen nicht nur nichts zu erfinden, sie dürfen es auch nicht, wenn sie nicht den Herrn beleidigen und Schaden anrichten wollen. Im Wort der Schrift liegt alles vor; der Diener muß das nur austheilen, sein Dienst besteht in treuem Haushalten. Er muß auf die Bedürfnisse der ihm Anbefohlenen sehen, aber ihnen dann nur den vorhandenen Schatz des Wortes mit rechter Teilung von Gesetz und Evangelium austheilen. Nun hat Christus den Paulus so treu fürs Amt geachtet, indem er ihn ins Amt setzte. Heißt das, daß er ihn ins Amt setzte, weil er von Natur ein treuer Charakter war, weil er etwa diesen Zug der Treue bewahrt hatte, auch ehe er Christ wurde, indem er so treu und eifrig das Pharisäertum vertrat? Doch gewiß nicht. Paulus bekennt selbst anderswo, daß im Menschen nichts Gutes wohnt, also auch nicht die rechte Amtstreue, die untertänig und demütig nur tut, was befohlen ist, sich in allen Dingen unter des Heilandes Weisung beugt. Das „weil“ steht ja auch nicht da. Der Apostel hatte schon gesagt, daß Christus Jesus der ist, der ihn stark macht. Diese Stärke erweist sich eben in der Amtstreue; diese Treue kommt von Christo. Christus hat diesen Paulus ins Amt gesetzt und ihn zugleich dazu gestärkt, und er hat dabei gewußt und es auch angezeigt, daß dieser so berufene und gestärkte Mensch kraft seiner Gnade ein treuer Diener werden würde. Eines solchen Urteils fühlt sich nun der Apostel so wenig würdig, daß er eben diese Handlung Christi als dankenswert empfindet. Er sagt gleichsam: Daß Jesus mich armen, sündigen Menschen würdigt, ein treuer Diener seines Wortes zu

werden, mich dazu beruft und stärkt, das ist mir ewig dankenswert. — Prediger des Evangeliums besonders sollten sich dies Wort Pauli merken. Sie sollen nicht von Gott und Menschen besondere Anerkennung suchen, weil sie sich „hergegeben“ haben, im schweren, entsagungsreichen Predigtamt zu dienen, als schulde ihnen eigentlich der Liebe Gott Dank für ihre Freundlichkeit; sondern sie sollen ihrerseits Gott nicht genug Dank wissen können, daß er sie dessen gewürdigt hat, ihm in dem Amt, das die Versöhnung predigt, zu dienen. Das Höflichste, das einem armen Sünder widerfahren kann neben dem, daß ihn Gott um Jesu willen selbst zu Gnaden annimmt, ist, daß er ihn zum Prediger, zum amtlichen Seelenretter anderer, macht. Welch eine Pastoralpredigt liegt in diesem Gedanken! Wie beschämend, daß wir Prediger oft nur mit Seufzen unser herrliches Amt verrichten und nicht selten angefochten werden, dem lieben Gott davonzulaufen!

B. 13. Was nun sonderlich die Setzung Pauli ins Apostelamt als eine so dankenswerte Gnade erscheinen läßt, ist die Erwägung dessen, was er, Paulus, früher gewesen ist. „Der ich zuvor war ein Lasterer und ein Verfolger und ein Schmäher.“ Paulus war jetzt ein großer, geachteter Apostel. Timotheus 3. B. hing an ihm in innigster Liebe und Achtung. Aber Paulus vergißt sein Leben lang nicht, eine wie traurige Rolle, vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, er in seiner früheren Lebenszeit gespielt hat. Er hat mehr als viele andere dem teuren Heiland der Sünder Widerstand geleistet. Er hat ihn nach der Weise der Pharisäer gelästert, Apost. 26, 9. Er zwang andere zu Lästern, Apost. 26, 11. Er hatte die Gesinnung, die seine Genossen zu Christi Lebzeiten zur Schau trugen, wenn sie etwa sprachen: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?“ Joh. 8, 48; vgl. Matth. 10, 25; 12, 24; Mark. 3, 22; Luk. 11, 15. 18. Er war ein Verfolger, Apost. 26, 10. 11; 9, 4; 22, 4; Gal. 1, 13. 23; Phil. 3, 6. Wo andere sich damit begnügten, den Herrn der Herrlichkeit unbeachtet zu lassen, hat er mit großem Eifer seine Verehrung und die Ausbreitung seiner Kirche zu hindern gesucht, hat er in ganz methodischer Weise die Christen von Stadt zu Stadt aufgespürt, zum Verleugnen gezwungen oder sie den Gerichten überliefert. Dabei war er recht ein *egoists*, das ist, seine Grausamkeit gegen die Christen war mit bitterem Spott, Verhöhnung und Verachtung gepaart. Der stolze, selbstgerechte Pharisäer sah mit tiefster Verachtung auf die Anhänger des Nazareners herab, den die jüdischen Volksoberen nicht anerkannt, sondern ans Kreuz genagelt hatten. Er hielt sie für Narren, die seiner Beachtung nicht wert gewesen wären, wenn er nicht hätte sehen müssen, wie die Anhänger Christi den Anhängern der Synagoge so großen Abbruch taten. Wir lernen von diesem Bekenntnis Pauli, daß ein begnadigter Christ nie seine vorige Sünde vergessen soll. Es soll ihm lebendig vor der Seele stehen, wie sehr sein vorchristlicher Wandel absteht von dem, was die Gnade in ihm gewirkt hat, seitdem er Christ geworden ist. Solche Gedanken machen demütig und recht dankbar. Wer nichts Gutes in sich selber sieht, wird

um so bereitwilliger Gott alle Ehre geben. — Wenn nun Paulus, fort-fahrend, schreibt: „Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ und im nächsten Vers davon redet, wie die G n a d e unsers HErrn desto reicher gewesen sei, so kann er da nicht lediglich die Gnade meinen, die ihn zum Apostel gemacht hat, sondern er muß an die Gnade denken, die ihn zum Jünger gemacht, die sein Herz ungeändert hat, so daß er nun das Gegenteil von dem ist, was er vorher war. Christus hat ihn in seinem Erbarmen „gerettet“, wie es nachher, 2. 15, heißt, hat ihn bekehrt, und der bekehrte Sünder war dann ein geeignetes Werkzeug, andere zu be-lehren, ein Missionar der Heiden zu werden. „Aber“ führt den denkbar größten Gegensatz ein. Was er vorher war, war er aus sich selbst; was er jetzt geworden, ist ihm von seinem Heiland widerfahren. Der Han-delnde in diesem Fall war Jesus, und was Jesus an ihm getan hat, war eitel Erbarmen und Gnade, das Gegenteil von dem, was dieser verbissene Feind Christi erwarten durfte oder verdient hatte. Christus hat ihm zwar auch seine Sünden vorgehalten, so daß er erschrak; aber dann hat er ihm die Schleusen seiner Gnade geöffnet, hat ihm die Sün-den vergeben, weil er eben der Heiland der Sünder ist, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Nicht das Gesetz, sondern diese sünden-vergebende Gnade hat es ihm angetan, hat ihn zu einem Anhänger und eifrigen Diener des früher verachteten und verlästerten Jesus von Naza-reth gemacht. — Aber der Apostel fügt nun noch hinzu: „weil ich un-wissend gehandelt habe im Unglauben“, und wir müssen hinzunehmen, als noch abhängig von demselben „u“ und den eigentlichen Grund für das widerfahrne Erbarmen bietend,

2. 14: „die Gnade aber unsers HErrn sich überreichlich erwiesen hat mit Glauben und Liebe, die in Christo Jesu sind“. Es sind hier zwar zwei Gründe für Pauli Bekehrung angegeben, aber nicht gleich-wertige. Nicht ist gesagt, daß Paulus besser war als andere Leute und darum bekehrt wurde, sondern im Gegenteil, daß sein Verhalten so feindselig war, daß gerade an ihm sich die Gnade Gottes in ihrer ganzen Fülle und überschwenglichkeit erwiesen hat. Das liegt in dem „über-reichlich erwiesen“. Die Unwissenheit Pauli ist keine Entschuldigung für seine Lästerung, Verfolgung und höhnennde Mißhandlung der Christen. Sie wird ja zugleich Unglaube genannt. Es war das Weigerung, sich der überzeugenden Predigt des Evangeliums zu beugen. Christi Leben, Wort und Wunder standen auch vor Pauli Augen. Aber er verschloß sein Herz dagegen und wütete wider Christum und sein Wort, statt sich überzeugen zu lassen. Aber freilich hängen nun doch die Worte „Ich habe es unwissend getan“, nämlich meine Akte feindseliger Agitation wider Christum und sein Volk, von der Konjunktion „weil“ ab. Er war ein ganz erbitterter Feind Christi gewesen, hatte sich wider Gottes Gnade nur übel verhalten; aber es war nicht so weit mit ihm ge-kommen, daß er Christum als den Heiland wirklich erkannt und ihn dann wider besseres Wissen und Gewissen verleugnet hätte. Er war nicht in den Zustand der Verstockung geraten wie Pharao, wie die meisten

seiner pharisäischen Genossen. Er hatte sich ehrlich eingebilbet, der Mensch müsse und könne mit Pharisäerfrömmigkeit und -werken vor Gott bestehen, und darum gemeint, Christus stehe der rechten Religion im Wege. Diese verkehrten Meinungen waren freilich Schuld, große Schuld; aber Christus ist eben in die Welt gekommen, um die Schuldigen zu erlösen. Daß Christi Erbarmen schließlich noch eine Stätte in seiner Seele fand, ließ nun den Apostel hintennach erkennen, daß er noch nicht ein verstockter Sünder geworden war, daß Gott dies Unheil gnädig verhütet hatte. Die Gnade hatte bei ihm noch Raum. Er hatte sich noch nicht gegen das Evangelium verhärtet. Aber dennoch hatte er so schwer gesündigt, und zwar in Bosheit, nicht nur in Schwachheit, daß gerade er als ein Beispiel der überreichen Gnade Gottes dasteht, der Gnade, die imstande ist, selbst einen so verworfenen Menschen zu retten. Der Zusatz „mit Glaube und Liebe, die in Christo Jesu ist“ besagt, daß die Gnade Christi sich eben so an ihm erwies oder, wenn man es, wie manche tun, auf das Hauptverb „mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ bezieht, daß sich Christus in solcher Weise seiner erbarmte, daß er ihm Glauben und Liebe schenkte, woran es ihm zuvor gänzlich gefehlt hatte. Glaube und Liebe waren als begleitende Umstände mit dem Erfahren der Barmherzigkeit oder der Gnade verbunden, natürlich nicht so, daß sie als Leistungen Pauli zu der erbarmenden Leistung Christi hinzugekommen wären, sondern so, daß das erbarmende Tun Christi, die wiedergebärende Kraft Gottes, sie in seine Seele setzten. Und was da gesetzt wurde, war „der Glaube und die Liebe, die in Christo Jesu ist“, der speziell christliche Glaube, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen, und die Liebe, die aus diesem Glauben geboren wird, die auch den Feind und Gegner liebt und gerne gewinnen möchte. Solche Liebe kannte der Apostel nicht, als er noch mit innerer Überzeugung dem falschen Religionsystem der Pharisäer ergeben war. Er hat da im Zorn und mit Verachtung die Gegner dieses Systems, die Christen, verfolgt. Jetzt, da er Christ geworden und seine alten Genossen seine Feinde waren, handelt er ganz anders. Er geht ihnen in erbarmender Liebe nach, überliefert sie nicht den Gerichten, sondern versucht sie mit dem Evangelium zu überzeugen und zu bekehren; er will sie nicht verderben, sich nicht an ihnen rächen, sondern ihre Seele retten. Das ist die Liebe, die in Christo Jesu ist. Aber man beachte auch hier, wie Paulus seine ganze sich selbst aufopfernde Liebestätigkeit, seinen eifrigen Dienst als Apostel, unter den Gesichtspunkt der überreichlichen Gnade Christi stellt. Das war bei Paulus nicht leere Phrase. Er wußte wohl zu würdigen, was er selbst als Lehrer der Christenheit auszurichten vermochte. Er hat sich bei Gelegenheit mit andern, falschen Lehrern verglichen und nachgewiesen, wieviel mehr er geleistet hat als sie; aber er hat nie vergessen hinzuzufügen: Aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Das sagt er auch hier. All sein Glaube und seine aus dem Glauben fließende Liebe, die sich eben sonderlich bei seiner Aposteltätigkeit erwies, gehören mit hinein in die Barmherzigkeit, die ihm

widerfahren ist, in die Gnade, die Christus ihm überreichlich erwiesen hat. Wenn der christliche Prediger merkt, daß er in gesegneter Amtstätigkeit steht, soll er ja nicht vergessen, daß sich da die göttliche Gnade durch ihn und in ihm erweist; er soll sich nicht überheben, sondern hübsch demütig und dankbar bleiben wie Paulus. Dasselbe gilt von jedem Christen, dem Gott Gnade gibt, der Kirche Christi reichlich zu dienen.

B. 15. Der Apostel schließt nun hier ein allgemeines Axiom an. Es ist einer der bekanntesten Sprüche der Bibel, ein Evangelium in nuce wie Joh. 3, 16. „Zuverlässig ist das Wort und aller Zustimmung (oder Anerkennung) wert, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder zu retten.“ Diese allgemeine Wahrheit hat sich an dem Exempel Pauli selbst bewahrheitet. An ihm hat sich die Gnade verherrlicht. Aber das gilt nun allgemein. Gott ist gegen Sünder überhaupt so gesinnt wie gegen Paulus. Christus ist eben zu diesem Zweck in die Welt gekommen, Sünder zu retten. Mit dem „Kommen“ ist Christi Menschwerdung und sein ganzes Auftreten als Heiland auf Erden gemeint. Ähnlich wie hier Paulus hat ja Christus selbst geredet: Joh. 16, 28; Matth. 18, 11; Joh. 3, 16. Vgl. auch 1 Joh. 3, 5. Das ist nun ein „zuverlässiges“ Wort, kein bloßes Geschwätz, wie es die Irrlehrer führten. Wer es nur hört, soll es annehmen, ihm in der Seele zustimmen und sich damit trösten. Dies Wort ist eben nicht Gesetz, sondern purlauteres Evangelium. Es ist eine Summa des Evangeliums. Hatte der Apostel vor unserm Text auseinandergelegt, was es um das Gesetz ist, so charakterisiert er jetzt das Evangelium, und das ist eben das Evangelium, das Paulus jetzt verkündigt und dessen Kraft sich an ihm selbst bewahrheitet hat. Jeder soll sich dies Evangelium applizieren. — Paulus fügt hinzu: „unter denen ich der vornehmste bin“. Er hielt sich für den ersten der Sünder. Ohne Zweifel denkt er dabei daran, daß er ein Verfolger gewesen war. Er hatte Christenblut auf dem Gewissen. Er ist ein ausnehmender Sünder. Man braucht den Ausdruck nicht ganz absolut zu fassen. Paulus war ja nicht in der Lage, die relative Größe der Schuld aller Menschen zu prüfen; aber er wußte doch, daß er sich vor andern im Sündigen hervorgetan hatte. Er kannte keinen, der so schlecht war wie er selbst. Aber eben solche groben Sünder zu retten, ist Christus gekommen. Das „Retten“ schließt alles ein, was zur Seligmachung der Sünder nötig ist, die Erlösung und die Bekehrung oder Heiligung und die Erhaltung im Glauben und in der Frömmigkeit bis zum seligen Ziel. Wer ein Sünder ist, und hätte er es so grob gemacht wie Paulus oder gar gröber, der soll glauben, dasürhalten, daß Christus Jesus gekommen ist, ihn zu retten. — übrigens liegt in dem Begriff „retten“ auch die Voraussetzung, daß die so Geretteten ohne diesen Retter verloren wären. Die Gnade Gottes bedeutet nicht nur eine unerhörte Langmut und Herablassung Gottes gegen Leute, die ihn aufs tiefste beleidigt haben, sondern ist zugleich ein unaussprechlicher Dienst, den Sündern geleistet. Das Verlorensein ist nach der Schrift ewige Höllequal und Schande, ewiges Getrenntsein

von Gott, von allem Guten, von allem Glück und Frieden. Wer dem Sünder den Dienst der Rettung leistet, leistet ihm das einzige, was ihm wirklich Vorteil bringt. „Alles andre, wie's auch scheine, ist ja nur ein schweres Joch.“ „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Eben darum ist auch das heilige Predigtamt ein so köstliches Amt, weil es diese Rettung Christi dem Verlorenen bringt, weil es der Menschheit den einzigen Dienst leistet, der ihr helfen kann, auf den alles ankommt. Und o wie köstlich, den Sündern sagen zu können: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort!“ Das hat uns der wahrhaftige Gott verbürgt. „So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Eben darum hat er den Retter gesandt und ist der Retter freiwillig gekommen. Die Erfahrung jedes Sünders, wie die Pauli, bürgt ebenfalls dafür, daß dies ein teuerwertes Wort ist, ein zuverlässiges, glaubwürdiges Wort, das aller Zustimmung und Anerkennung wert ist. Wie armselig, hohl, vergeblich und leer ist dagegen das Geschwätz der Modernisten, die keinen Jesum Christum kennen, der von Gottes Thron auf die arme Erde gekommen ist, und keinen Heiland, den Retter, den Stellvertreter der Sünder, der an ihrer Statt büßte und um ihre willen gerechtesprochen wurde. Was nützt das Gewäsch dieser superklugen Leute zum Glauben und zur Liebe? Wie sollten lutherische Christen, besonders lutherische Prediger, Gott danken, daß wir das Evangelium haben und es auch predigen, das hier kurz charakterisiert wird als das Wort von Jesu Christo, der in die Welt gekommen ist, Sünder zu retten! Bei dieser Predigt ist Rettung; bei der Predigt der Modernisten ist Verzweiflung in der Seele. Reptere kann nur zu einem Ende mit Schreden führen. So ernstlich wie Timotheus den jüdischen Jrelehrern entgegentreten sollte und entgegentrat, so ernstlich müssen wir den Modernisten entgegentreten. Es gilt — vergessen wir es nicht! — das Heil der Seelen. Jene verderben, wir retten. Jene bieten den armen Sündern einen Betrug Satans, wir das gewisse, zuverlässliche Wort, das von Gott stammt und sich schon an unzähligen Seelen als Mittel des Heils erwiesen hat. Dies unser Evangelium ist das Wort, das Wunder tut, das aus Saulussen Paulusse macht, das die größten Bösewichter umwandelt zu ernstern, eifrigen, treuen Vorkämpfern für das Reich des Heilands.

V. 16. „Aber darum ist mir Erbarmung widerfahren, damit an mir als erstem Jesus Christus erzeugte alle Langmut zur Abbildung derer, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“ So übersetzt Böhlenberg. Aus diesem Vers leuchtet nochmals die große Demut Pauli recht hervor. So wenig ist er der Meinung, daß Christus ihn um seiner guten Eigenschaften willen gerettet habe, daß er vielmehr sagt, Gott habe ihn besonders erwählt, um seine große Langmut und Gnade an ihm zu illustrieren und an ihm der Sünderwelt praktisch zu demonstrieren, wie gar ernstlich er seine Sündererlösung meine, wie zuber-

lässig und annehmungswürdig das Wort sei, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, Sünder zu retten. Paulus kann als Typus der Sünder dienen. Er hat es so toll getrieben wie einer. Er hatte nicht die geringste natürliche Zuneigung zu Christo und seinem Heil, sondern nur Abneigung, und er hat die Abneigung in aktiver Verfolgung betätigt. Er gehört in die Klasse der Gottlosen, der Sünder, der Totschläger, denen man das verdammende Gesetz predigen muß, R. 9. Das Wort *ἀπορώσεως* ist nicht = *τόπος*. Es ist Christus, der mit Paulus etwas tut. Er zeichnet in dessen Bekehrung gleichsam eine Skizze, eine Abbildung, aller zukünftigen Gläubigen. Es ist gerade aus diesem Vers klar, daß der Ausdruck „mir ist Barmherzigkeit widerfahren“, R. 13 und hier, nicht sowohl auf die Berufung als Apostel geht als vielmehr auf die Bekehrung. Nur in seiner Bekehrung kann er eben als Abbildung in Christi Hand für alle künftigen Gläubigen dienen. — Das Wort *πρώτω* hat jedenfalls Beziehung auf den Gebrauch desselben Wortes in R. 15. Jesus bediente sich eines solch vornehmen Sünders, wie Paulus einer war, um ein Exempel seiner Gnade zu statuieren, um an ihm abzumalen, abzuzeichnen, abzubilden, wie er, Jesus, überhaupt die Sünder behandelt. Christus wollte an ihm, in dem sich gleichsam die Sünde der Menschheit verkörperte, seine ganze, gesamte Langmut erweisen, damit er ein Exempel würde der Sünderliebe Gottes und seiner Geduld. Christus hat so an Paulo ein Abbild gegeben der zukünftigen Gläubigen. Alle, die zukünftig glauben würden zum ewigen Leben, alle Auserwählten, die nach Gottes Bestimmung zum Glauben und zum ewigen Leben kommen sollten, haben ihre Abbildung in Paulo. Nicht ist Pauli Bekehrung eine absonderliche, die von den Bekehrungen aller andern abstäche, wie die Synergisten gerne sagen. Paulus behauptet vielmehr das Gegenteil; seine Bekehrung ist das Exempel einer normalen Bekehrung; ja, in ihm spiegelt sich die Bekehrung eines jeden andern Sünders, der bekehrt wird, wider. Die Regel, die Christus bei der Bekehrung Pauli befolgte, befolgt er überhaupt bei der Bekehrung der Sünder. Alle Auserwählten erfahren Gottes Barmherzigkeit auf gleiche Weise wie Paulus. Nur aus Gnaden werden sie gerettet. Wenn einer es auch nicht so grob gemacht hat wie Paulus, er bedarf doch einer gänzlichen, gründlichen Umänderung seines ganzen Wesens wie Paulus. Wir sollen also an dem Exempel Pauli lernen, wie Gott überhaupt Sünder bekehrt. Allein aus Gottes Willen und Gnade geschieht das. Gott hatte bei Paulus auch seine eigene Zeit. Er ließ ihn erst lange gewähren und wüten, und dann bekehrte er ihn zu seiner Stunde, zu einer Stunde, da man es am allerwenigsten erwartet hätte. Seine Bekehrung verursachte Erstaunen sowohl bei den Christen als auch bei seinen früheren Gesinnungsgegnern, den fanatischen Juden. Die Bekehrung ist wahrhaftig nichts Menschliches, sondern ein göttliches Wunder, und das ist sie wesentlich im Fall jedes einzelnen Sünders. Nur macht Gott die Bekehrungsgeschichte anderer Sünder gewöhnlich nicht so prominent wie die des Paulus. Er hatte eben den besonderen Zweck

im Falle Pauli, an seinem Exempel andere über die Bekehrung zu belehren. Pauli Bekehrung ist also die Abbildung der Bekehrung überhaupt. Das darum, was bei Pauli Bekehrung eigentümlich war, daß nämlich Christus selbst ihm in einem Gesicht erschien, die Unmittelbarkeit seiner Bekehrung, war für die eigentliche Bekehrung nicht wesentlich. Das hat den Charakter seiner Bekehrung nicht anders gemacht, als der Kern jeder andern Bekehrung ist. Mittelbar, durch das Wort, wirkt Christus noch dasselbe an jedem Sünder, der bekehrt und selig wird, wie an Paulo. Aus einem Wolf wird ein Lamm, aus einem Verfolger ein Gläubiger, aus einem Unwilligen ein Williger. — Ähnlich wie hier Paulus stellt sich David als Beispiel für andere Sünder dar in Ps. 32, 5. 6.

In diesem Vers wird nun auch vollends klar, was es heißt, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder zu retten, selig zu machen, nämlich dafür zu sorgen, daß arme Sünder durch den Glauben ins ewige Leben kommen. Es ist aus dem Zusammenhang klar, daß die Absicht des Kommens Christi nicht nur war, alle Sünder durch stellvertretendes Leiden und Sterben zu erlösen, sondern sie auch alle zum Glauben, zur Annahme des Heils, zu bringen. Aber die Weise, wie einer die Frucht des Kreuzestodes Christi zu eigen bekommen soll, ist freilich durch den Glauben, und der Glaube ist freiwillige Annahme des Heils in Christo, nicht erzwungene. Der Mensch kann sich dessen ja weigern und tut es leider in der Mehrzahl der Fälle. Auch Pauli Bekehrung, wievohl sie unmittelbar vom Himmel herab durch Christum persönlich geschah, war keine Zwangsbekehrung, sondern ein Wunder, wodurch der Verächter ein Freund, der Unwillige willig wurde. Es liegt also auch in diesem Vers wieder ein Beweis dafür vor, daß nur der selig wird, der glaubt, und zwar an Christum, „an ihn“, glaubt, eben daß er gekommen ist in die Welt, Sünder zu retten, Sünder, zu denen auch er gehört. Einen andern Weg zum Himmel gibt es nicht, und wer am Glauben vorbei, ohne die Erlösung Christi, in den Himmel kommen will, wird in die Hölle geraten und wird so viele mit sich in die Hölle führen, als er zu dieser seiner verkehrten Meinung zu bereben vermag. Das ist das traurige Handwerk so vieler, die sich christliche Prediger zu nennen wagen.

B. 17. Die Dogologie in diesem Vers steht natürlich im Zusammenhang mit der eben gerühmten Gnade, dem seligen Inhalt des göttlich gewissen Evangeliums, das Paulus und alle rechten Prediger verkündigen. Paulus bedenkt, daß diese gnädige Handlungsweise an ihm und allen Sündern, besonders allen Bekehrten, von dem großen, selbstherrlichen Gott stammt, der so hoch über alle Kreatur, auch über die Menschen, erhaben ist, daß er ihnen nichts schulden kann, und dem es kein Mensch hätte verargen können, wenn er sich im Ekel von den selbstwilligen, lästernden Menschen abgewandt hätte. Um so dankenswerter ist es ihm — und sollte es allen Sündern sein —, daß dieser Gott seine Gerechtigkeit nicht in Zorneserweisungen, sondern in Gnadenakten offen-

bart hat. — Er ist „König der Könige“, der absolute Herrscher zu allen Zeiten, in Zeit und Ewigkeit, 1 Tim. 6, 15; Offenb. 15, 3. Er ist der „unvergängliche“ oder, wie es in manchen Texten heißt, der „unsterbliche“ Gott, Röm. 1, 23; 1 Tim. 6, 16; der „unsichtbare“, körperlose Gott, der Tiefen hat, die keine Kreatur ergründen kann, Joh. 1, 18; Kol. 1, 15; 1 Joh. 4, 12; und er ist der „einzige“ Gott, Ps. 86, 10; Joh. 17, 3; Röm. 16, 27. Das Wort „Weisen“ wird von den Textkritikern als Einschleissel aus andern Stellen, wie Röm. 16, 27 und Judä 25, bezeichnet. Der Sünder kann in Anbetracht dieser Höhe und Majestät, zumal sie sich in Freundlichkeit zu ihm herabgelassen hat, nur loben und preisen und demütig dankbar sein. — Diesem Gott „sei Ehre und Ruhm“! Die beiden Worte sind synonym. In ersterem Ausdruck liegt mehr die gebührende Wertschätzung, die sich bei den Menschen mit Bezug auf den Wert und die Majestät Gottes finden soll, und der letztere Ausdruck besagt mehr, daß sie dieser Wertschätzung auch Ausdruck geben in Wort und Wandel. Der letzte Endzweck der Gnade Gottes ist eben doch die Verherrlichung seines eigenen Namens. Er kann mit den Erlösten nur zufrieden sein, wenn sie seine große Gnade auch vor jedermann anerkennen und preisen. Dieser Lobpreis setzt sich fort in alle Ewigkeit. Im Himmel ist das Hauptgeschäft der Seligen, mitsamt den heiligen Engeln Gott zu loben und ihm Ehre zu geben. Wie sehr dieser Lobpreis dem Paulus von Herzen geht, ein unwillkürlicher Erguß seiner dankbaren Seele ist, wenn er die Gnade bedenkt, die ihm widerfahren ist, und die allen Sündern widerfahren soll, zeigt das Wörtlein „Amen“, „das ist gewißlich wahr“. Nichts steht bei dem Apostel fester, als daß der herrliche Gott sich selbst verherrlicht in der Erlösung so armer Sünder, wie er einer ist.

Einige Predigtthemata. Wofür soll der Christ seinem Heiland beständig danken? Dafür, 1. daß er ihn selbst bekehrt hat; 2. daß er alle Sünder so bekehren will; 3. daß er sich auch seiner Mithilfe zur Bekehrung anderer bedienen will. — Christus, der allmächtige Sünderfreund, rettet jeden Sünder, wie er Paulum gerettet hat. 1. Er läßt ihn zur Erkenntnis seiner schweren Sünde kommen; 2. er tröstet ihn dann mit seiner Gnade. — Auch der größte Sünder darf sich des Heils in Christo getrösten. Denn 1. Christus hat den großen Sünder Paulus gerettet; 2. er hat uns durch ihn sagen lassen, daß er alle Sünder so retten will. — Die Rettung des Sünders purlautere Gnade. 1. Jeder Sünder ist von Natur, was Paulus war, ein Verächter und Feind Christi; 2. und Paulus bezeugt, daß keiner anders als er, nämlich aus Gnade und Langmut Gottes, gerettet wird. — Pastoralpredigt: Aus tiefdankbarer Gesinnung heraus sollen wir Prediger unser Amt verrichten; denn 1. schon unsere eigene Rettung ist es wert, daß wir uns Christo ganz zum Dienst ergeben; aber 2. ebenso dankenswerth ist es, daß Gott durch uns andere retten will. — Was schulden wir Gott für seine große Gnade? Ewigen Dank in Gesinnung, Wort und Tat.

F. Wenger.

Dispositionen über die Eifenacher Evangelienreihe.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 8, 31—36.

Mit Recht werden Männer, die ihren Volksgenossen Freiheit erwarben, hoch geehrt. Das deutsche Volk wird nie vergessen die Thaten eines Arminius, Blücher, Scharnhorst und anderer mehr. Die Schweizer werden stets einen Arnold von Winkelried in dankbarem Gedächtnis behalten. Welchem Amerikaner wird nicht das Herz höher schlagen, wenn er gedenkt an die Freiheitshelden, denen unser Land nächst Gott seine herrliche Freiheit in politischer und religiöser Hinsicht zu verdanken hat? — In unserm Text redet auch ein Freiheitskämpfer, der uns eine viel herrlichere, eine geistliche, ewige Freiheit, zu eigen macht.

Der Sohn macht uns recht frei.

1. Er hat die Macht der Sünde gebrochen.
2. Er schenkt uns Freiheit in seinem Wort.

1.

B. 33. 34. Die Juden bildeten sich ein, frei zu sein, weil sie von Abraham abstammten. Der Heiland sagt ihnen, daß es eine Knechtschaft gibt, vor der weder hohe Abstammung noch äußere Zugehörigkeit zum Volke Gottes schütze. Mag einer noch so herrliche Vorzüge genießen, Abstammung von christlichen Eltern, äußere Gliedschaft in der rechtgläubigen Kirche, mag er sich noch so weitgehender politischer und religiöser Freiheit erfreuen, dabei kann er der elendeste Sklave sein und ist es von Natur, B. 34. Wie will der Mensch sich der Sünde und ihrer Knechtschaft entziehen, von dem Tun der Sünde sich fernhalten, wenn er in Sünden empfangen und geboren ist? Ps. 51, 7. Siehe auch 1 Mos. 8, 21; Matth. 15, 19; Ps. 14, 3. Weil alle Menschen Sünder sind, darum sind auch alle Menschen der Sünde Knechte.

Ein solcher Sündensklave mag zeitweilig im Hause Gottes sein, wie die ungläubigen Juden zeitweilig in der äußeren Gemeinschaft des Gottesvolks waren. Aber eigentlich gehören solche Sündensklaven nicht zum Hause Gottes. Sie stehen dem Hausvater und den Interessen des Hauses fremd gegenüber, haben Sklavensinn, Sklavenart, tun nur, was sie müssen, aus Furcht vor der Strafe, aus Hoffnung auf Belohnung. Schließlich werden sie auch das äußere Hausrecht verlieren — so die Juden, 1 Thess. 2, 16; so die Scheinchristen —, sei es, daß sie schon hier auf Erden als Sündensklaven offenbar werden, mit denen nach Matth. 18 verfahren wird, sei es an jenem Tage, Matth. 7, 22. 23.

Im Gegensatz zum Sklaven ist der Sohn nicht der Sünde untertan, sondern hat Art und Natur des Vaters, der heilig und gerecht ist, an sich.

Der Sohn tut, was er tut, in kindlicher Liebe, aus freiem Willen, mit Lust und Freudigkeit, Ps. 40, 9; Joh. 4, 34. Solchen Sohn, der nie eine Sünde getan, gibt es nur einen, eben den, der B. 46 von sich rühmen konnte, der sich gerade bei dieser Gelegenheit als den einigen Sohn des Vaters, gleichen Wesens mit ihm, durch Wort, B. 55. 58, und Wert, B. 59, erweist. Der ist das Heilige, das durch Wirkung des Heiligen Geistes geboren ist aus Maria, der Jungfrau, an dem alle Versuche der Sünde, ihn in ihren Dienst zu zwingen, fehlschlügen. Der hat die Macht der Sünde gebrochen, ist unter allen Menschen der eine Heilige, Unschuldige, Unbefleckte, von den Sündern Abgesonderte, als freier Sohn im Vaterhause lebend und bleibend. Dieser Sohn macht uns recht frei. Seine freiwillige, vollkommene Gesetzeserfüllung hat er geleistet nicht für sich selbst — war er doch der Gottessohn, der über dem Gesetz stand —, sondern für uns. Was er getan, hat er getan, um uns „recht“ freizumachen, nicht bloß dem Scheine nach, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit. Er ist nicht nur unser Vorbild; das würde uns wenig nützen, da wir ihm nicht gleich werden können in seiner Freiheit vom Sündendienst. Er ist unser Befreier; seine Vollkommenheit unsere Vollkommenheit, seine Freiheit unsere Freiheit. So hat uns der Sohn rechte Freiheit erworben.

2.

Diese Freiheit schenkt er uns durch sein Wort, B. 31. 32. Jesu Wort ist das Mittel, wodurch er uns alles, was er erworben hat, darbietet, zueignet, versiegelt, Joh. 6, 62. 68; 8, 51; 1 Petr. 1, 23; Jak. 1, 18; Röm. 10, 6—8. 14—17. Wollen wir daher Freiheit genießen, die den Namen verdient, so halten wir uns an Jesu Wort. Dann sind wir seine rechten Jünger, freie Jünger des Freiheitsmeisters. Dann werden wir immer besser die Wahrheit erkennen und ihre befreiende Wirkung an uns erfahren. In Gottes Wort wird uns geschenkt völlige Freiheit: Freiheit von Sündenschuld, Jes. 53, 6. 10; 2 Kor. 5, 21; 1 Petr. 2, 24; von Sündenstrafe, Jes. 53, 3—5; von Sünden Herrschaft, Kol. 1, 13; 1 Petr. 1, 18; von allerlei Folgen der Sünde, wie bösem Gewissen, Hebr. 9, 14; Sorgen, Matth. 6, 25; Ps. 37, 5; 1 Petr. 5, 7; Röm. 8, 28; Irrtum, Joh. 14, 26; 16, 13; Ungewißheit der Seligkeit, Zweifels-theologie Roms und der Sekten, Röm. 8, 31 ff.; Phil. 1, 6; 2 Tim. 1, 12; 1 Thess. 5, 24; Hebr. 12, 2; Todesfurcht, Luk. 2, 29; Phil. 1, 21. 23; 2 Tim. 4, 7 ff. 18; Mißbrauch der Freiheit, 1 Petr. 2, 11—16; Gal. 5, 13; 1 Kor. 8, 9; Röm. 6. Dies Wort schenkt uns die herrliche Freiheit der Kinder Gottes droben im Licht, Jes. 25, 8; 35, 10; Offenb. 21. 22.

Gewiß, „so euch der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei“.

L. L.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 12, 41—44.

Gott ist der Geber aller guten Gaben, Joh. 3, 27; Jak. 1, 5, 17; Ps. 104, 28; 147, 9; Spr. 10, 24. Die drei Artikel. Und zwar gibt uns Gott alles aus purkauterer Güte und Liebe, Joh. 3, 16; 5 Mos. 33, 3; Jos. 11, 1; Ps. 100, 5; Ps. 146. — Wie unser Vater im Himmel, so sollen auch wir als seine lieben Kinder gütig und gelinde sein und gerne geben, Matth. 5, 48. Dazu ermahnt uns auch unser heutiges Evangelium. Laßt uns miteinander betrachten

Das christliche Geben.

1. Wer sich desselben befleißigen soll;
2. wie es geschehen soll;
3. warum es nicht zu unterlassen ist.

1.

In den letzten Tagen seiner öffentlichen Lehrtätigkeit setzte sich Jesus im Tempel dem Gotteskasten gegenüber, um zu schauen, wie das Volk Geld einlegte. Dort im Tempel hatte er viel gesehen, was sein Auge beleidigte, und viel gehört, was ihn kränkte; vgl. B. 1—38. Das jüdische Volk, namentlich die Obersten, hatte sich großenteils gegen seine Predigt verstockt. Aber im Volk gab es noch immer einige, die an Gottes Wort festhielten, seiner Stimme gehorchten und seinen Willen erfüllten. Wie dies beim Geben geschah, schaute der Heiland mit sichtlichem Wohlgefallen. Unser Text sagt uns ausdrücklich, wer sich an diesem Geben beteiligte; es war das Volk, insbesondere die Reichen, aber auch die ganz Armen, wie die arme Witwe, die nur zwei Scherflein einlegen konnte. Alle Volksklassen waren daher bei diesem Geben vertreten, die Armen und die Reichen. Und so will es Gott. Daß die Reichen geben sollen, betont die Heilige Schrift ganz besonders, 1 Tim. 6, 17—19; Luk. 12, 48. Aber auch die Armen sind nicht ausgeschlossen, denn allen gilt das Gebot zu geben, Luk. 6, 38; Matth. 5, 42; 1 Kor. 16, 1; 2 Kor. 8, 1—5. — Das wollen wir uns fleißig merken; denn das Geben gehört zum rechten Gottesdienst und ist eine Frucht und Bezeugung unsers Glaubens. Wieviel Gelegenheit haben wir doch zum Geben! Gal. 6, 9; 2 Theß. 3, 16.

2.

Unser Text gibt uns auch die rechte Anweisung, wie das christliche Geben geschehen soll. Jene Geber im Tempel gaben so, daß Jesus daran sein Wohlgefallen hatte, besonders an dem Geben der Witwe, der er hohes Lob spendete, B. 43. Diese Witwe hatte reichlich gegeben, B. 44. Und das tat sie nicht gezwungen, sondern freiwillig, B. 42. Es war auch, wie der Text uns an die Hand gibt, ein frohliches Geben, denn sonst hätte der Heiland es nicht so gelobt. Solches wunderbare Geben war aber ein Glaubensgeben, es floß aus

einem gläubigen Herzen. Und endlich war es ein Geben, um Gott zu gefallen, der^h sie legte ihre Gabe in den Gotteskasten, B. 43. — Von dem Beispiel der Reichen wie von dem der armen Wittve lernen wir, wie wir geben sollen, nämlich a) reichlich. Im Alten Testament war dem Volk der Zehnte vorgeschrieben, 1 Mos. 28, 22; 3 Mos. 27, 30 ff.; Sir. 35, 11; Luk. 18, 12. Der Zehnte ist uns im Neuen Testament nicht vorgeschrieben, aber doch gebietet uns der Herr, viel zu geben, nach Kräften, 2 Kor. 8, 1—7. Sodann sollen wir b) fröhlich geben, nicht gezwungen, sondern aus Liebe, 2 Kor. 8, 8; 9, 1—15. c) Ferner sollen wir dem Herrn geben, was wir geben, nicht um Menschen zu gefallen, 2 Kor. 8, 5, 9, 16. d) Und zwar soll unser ganzes Geben im Glauben geschehen, 2 Kor. 8, 7; 9, 8—15. Solches Glaubensgeben geschieht denn auch e) regelmäßig und ununterbrochen, 1 Kor. 16, 1, 2. — Geschieht unser Geben so, wie gesegnet wird es dann sein! Welch reichen Segen für uns und andere wird es bringen!

3.

Endlich zeigt unser Text uns auch, warum wir geben sollen. a) Gott will es; denn Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten, um zu schauen, wie das Volk Geld einlegte. Er forderte das Geben und hatte an dem Gehorsam des Volkes sein Wohlgefallen, B. 42—44. Das ist Beweis genug dafür, daß Gott solches Geben will. Aber geben wahre Christen, wie die arme Wittve im Text, nur wegen des Gebotes Gottes? Gewiß nicht. Sie geben b) aus Dankbarkeit gegen Gott, 2 Kor. 8, 9. Sie geben ferner c) aus Mitleid gegen die Not ihrer Mitmenschen und Mitgläubigen, 2 Kor. 8, 4, 14. Sie geben d) zur Ehre Gottes, 2 Kor. 9, 11—14. — Wie wichtig sind die in unserm Text enthaltenen Lehren gerade für uns in dieser Zeit! Es gibt so mancherlei leiblich Arme, die unserer Hilfe bedürfen: Insassen von Waisenhäusern und Altenheimen und andere Notleidende. Aber die Zahl der geistlich Elenden ist doch noch viel größer, wie das die Missionsberichte aus unsern einheimischen und ausländischen Missionen bezeugen. Gott tut uns viele Thüren auf, gibt uns auch viele Missionare und Prediger, aber unsere Kassen sind leer! Merken wir es uns: Der Herr sitzt am Gotteskasten und schaut zu, wie das Volk Geld einlegt! Glaubst du das? Dann wird auch dein Geben so geschehen, wie es Gott haben will. Das gebe er um Christi willen!

J. L. M.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 5, 1—14.

Zu wem nimmst du deine Zuflucht in deiner Sündennot? Zu Moses? den Moralpredigern? deinen Werken? leeren Ausreden, Entschuldigungen? guten Vorsätzen, mit denen der Weg zur Hölle gepflastert ist? Doch nicht, sondern allein zu Jesu, der als dein Heiland dich

von deinen Sünden erlöst hat und dir aus Gnaden alle deine Sünden vergibt. — Zu wem sollst du nun deine Zuflucht in deiner Krankheit nehmen? Zu Jesu.

Warum sollst du in deiner Krankheit deine Zuflucht zu Jesu nehmen?

1. Weil niemand dir helfen kann wie er;
2. weil er dir gerne helfen will.

1.

Vergleichen wir B. 1 unsers Textes mit B. 2 und 3, so finden wir einen seltsamen Kontrast, wie er heute noch in der Welt zu finden ist: ein Fest der Juden einerseits und dabei viel Elend zur selben Zeit in derselben Stadt. Welches Fest der Juden es gerade war, das können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber wenn es das Purimfest war, dann war besondere Ausgelassenheit an der Tagesordnung. Vgl. Esther 9, 17 ff.

Ist's heute nicht noch ebenso? Singen, Spielen, Lachen, Scherzen, Längen auf der einen Seite — und dabei ist nicht alles sündlich und verwerflich — und Tränen, Trübsal, Not, Jammer, Elend, Krankheit, Schmerzen auf der andern Seite. Man denke an das Elend, das in Hospitälern, Irrenanstalten, Sanitarien usw. aufgehäuft ist, und dabei an das Sichbergnügen und Jubilieren, das beständig nebenher geht.

Wenn dies nur das größte Elend der Menschen wäre! Aber die Sünde ist das übel aller übel. Durch die Erbsünde sind wir durch und durch vergiftet und verunreinigt. Wenn doch die Menschenkinder vor allen Dingen ihre Sünden erkennen möchten! Die Sünde ist der Leute Verderben. Krankheit ist eine Folge der Sünde, wenn auch nicht immer eine bestimmte Krankheit die Folge einer bestimmten Sünde ist. So beim Kranken im Text. „Wo wir ohne Sünde wären blieben, so hätte auch der Tod, viel weniger anderlei Krankheit, an uns nichts schaffen können.“ Vgl. 5 Mos. 28, 15; 2 Sam. 12, 14. Weil die Sünde in die Welt gekommen ist, darum darf uns der Teufel auch plagen, Ps. 78, 49.

Wie erlangten die Kranken am Teiche Bethesda Hilfe? B. 4. Das war Gottes Hilfe, der den Engel zu diesem Dienst sandte, den er hie und da, wie Gott wollte, ausrichtete. — So gibt es auch heute noch heilende Wasser in vielen Theilen der Welt. Wie Gott in so manche Arznei eine Kraft gelegt hat, die dem Menschen nützlich und dienlich ist, 2 Kön. 20, 7, so hat er auch besondere Heilkräfte in gewisse Wasser gelegt. Gott heilt also auch durch Mittel, die wir gebrauchen sollen.

Nicht alle beim Teiche Bethesda wurden gesund, B. 7. Jener Kranke, von dem unser Text erzählt, war hilflos und verlassen. — Gott gebraucht also auch den Dienst unserer Mitmenschen. Pflege am Krankenbett, Nachtwachen, kräftigende Speise und Trank, aus Liebe dem Kranken dargereicht, sind solche Dienste.

Aber ob es nun mancherlei Mittel oder mancherlei Dienste unserer Mitmenschen sind, so muß doch Gott das alles segnen und uns zur Ge-

nesung angebeihen lassen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Niemand kann helfen außer Gott allein. Jesus ist der wahre Gott selbst, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat. Solltest du darum nicht zu ihm allein deine Zuflucht nehmen? Laß bei deiner Krankheit nicht Arzt und Arznei deine erste Sorge sein, sondern Jesus. Wie viele denken wohl zuerst an ihn? Wie viele laufen zu den Beschwörern und Zauberern, den Christian Scientists und faith-curists! Niemand kann dir helfen als Jesus allein. Nimm deine Zuflucht zu ihm!

2.

Ist nicht Jesus geradezu auf der Suche gewesen, Kranke zu finden und zu heilen? Warum finden wir ihn dort nicht unter der jubelnden Menge, sondern unter den Kranken am Teiche Bethesda? Er will gerade dem helfen, der achthunddreißig Jahre vergeblich auf Hilfe gewartet hat, V. 6.

Dieses Beispiel zeigt uns, daß Jesus nicht nur im allgemeinen an die Kranken denkt, sondern daß er seine Aufmerksamkeit besonderen Kranken besonders schenkt. Denke nicht in deiner langwierigen Krankheit, daß er dich vergessen habe. Wenn auch deine Tränen deine Speise Tag und Nacht sind, so laß nicht außer acht, daß die Augen seiner Barmherzigkeit auf dich gerichtet sind. Bist du nicht sein liebes Kind? Hast du nicht Vergebung deiner Sünden? Solltest du nicht gewißlich glauben, daß er dein Bestes sucht?

Die Frage V. 6: „Willst du gesund werden?“ heißt nicht: „Möchtest du?“ sondern: „Willst du, bist du im Ernst?“ Hier erweist sich Jesus als rechter Seelenarzt. Er weiß, wie es im Herzen dieses armen Menschen aussieht. Achthunddreißig Jahre liegt er nun dort und hat nach und nach jede Hoffnung auf Genesung fahren lassen. Darum belebt Jesus durch seine Frage die Hoffnung dieses armen Menschen aufs neue; so schenkt ihm Jesus Vertrauen zu ihm als seinem Helfer.

So siehst du, wie der Herr die innersten Triebe deines Herzens kennt und zur rechten Zeit das rechte Wort zu reden weiß, das dir neue Hilfe und neue Hoffnung bringen soll. Verzage nur nicht in deinem Schmerz! Ist die Hilfe nicht sofort vorhanden in einer Weise, wie du sie erwartest, so hilft er dir doch in einer Weise, wie du es nicht erwartest. Sage nur: „Ich halte Gott in allem stille“ usw.

Jesus hilft, V. 8. 9. Welch ein großes Wunder! Wie muß doch der Kranke in den achthunddreißig Jahren von der Krankheit verzehrt worden sein! Und doch greift der Herr hier ein und schenkt diesem Kranken sofort einen kräftigen Leib, so daß er nicht nur gehen, sondern auch sein Bett tragen kann.

Glaube daher nur, daß er dir helfen will und kann. Hat er dir nicht aus deiner viel größeren Not, der geistlichen, geholfen? Glaubst du nun nicht, daß er dich aus jeder leiblichen Not erretten kann? Fahre nur fort zu beten und zu glauben, denn so allein gewinnst du den Sieg.

D. C. A. B.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 11, 1—11.

Ps. 23, 1—4. Ein herrliches Beispiel für die Wahrheit dieses köstlichen Wortes finden wir in unserm Evangelium.

Der gute Hirte führt die Seinen

1. zwar oft durchs finstere Thal,
2. doch immer auf rechter Straße um seines Namens willen.

1.

A. Jesus liebt die Seinen, B. 3. 5; jeden einzelnen, nicht nur Maria, Luk. 10, 39. 42, sondern auch Martha, Luk. 10, 40. 41; nicht nur das Schwesternpaar, sondern auch den Bruder. Jeden Christen, ob Mann oder Weib, jeden einzelnen in seinen Eigentümlichkeiten und Besonderheiten des Charakters, mit seinen Schwächen und Gebrechen, seinen Vorzügen und Nachteilen, jeden Gläubigen kennt und liebt er, Joh. 10, 14. 15. 27.

B. Doch läßt er das Kreuz bei ihnen einkehren. Lazarus wird krank, muß Schmerzen leiden. Die Schwestern ängstigen sich ab um ihren geliebten Bruder. Schlaflose Nächte, unruhige Tage. In ihrer Not wenden sie sich an den Herrn in einem musterhaften Gebet, B. 3. Kindliche Demut, kein Bestehen auf eigenem Willen, einfaches Anzeigen der Not, feste Zuversicht, er werde helfen, wann, wie und wo er will. Und doch kommt der Herr nicht. Wie manchmal werden die Schwestern ausgehaut haben, ob der Note zurückkehre! Ein Tag vergeht, der zweite; Lazarus stirbt, wird begraben, und noch immer läßt sich Jesus nicht blicken. Er bleibt einfach an seinem Ort, B. 6, als kummere er sich nicht um die Geschwister oder sei unfähig zu helfen. Wie so ganz anders handelt er hier als z. B. Matth. 8, 1—3. 7. 13! Wie schwer wird es den Schwestern ums Herz gewesen sein! Wie wird Satan allerlei zweifelnde Gedanken in ihren Herzen zu erwecken gesucht haben! Wie oft werden sie gefragt haben: Warum kommt er nicht? Vgl. B. 21. 32. 37.

C. Ähnlich führt der Herr noch heute die Seinen, die er liebt. Apost. 14, 22; Hebr. 12, 6. Da geht es uns nach Hebr. 12, 11a. Das haben alle Gläubigen Alten und Neuen Testaments erlebt, Ps. 42, 10; 44, 21—27; 77, 1—10; 88; Joh. 16, 20. 22a. 33b. 1—4. (Vied 384. 385.) Gewiß, der gute Hirte führt die Seinen, die er liebt, oft durchs finstere Thal.

2.

Aber gleichwohl führt er sie auf rechter Straße um seines Namens willen.

A. Er ist der Lenker unsers Lebens. Er weiß von Anfang an, wie es alles kommen wird, B. 4. Wohl war er nicht sichtbar gegenwärtig,

aber der Joh. 3, 13 und Matth. 18, 20 seine Allgegenwart bezeugt, war den Geschwistern auch in ihrer Trübsal nahe, wußte genau, was vor sich ging in ihrem Hause. Dieselbe Verheißung haben wir Jes. 41, 10; 43, 1. 2; Matth. 28, 20; siehe auch 2 Tim. 4, 16. 17a. (Lied 339, 11.) — Er ist allmächtig. Redet er doch von der Auferweckung des Lazarus als von etwas Selbstverständlichem, so ruhig, daß seine Jünger ihn mißverstehen, V. 12. 13. — Er hat sein eigenes Geschick in seinen Händen, weiß genau, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist, V. 9. 10, das Geschick der Seinen im Leben, im Tode, aus dem er sie auferwecken kann. Er ist es eben, der alle Dinge trägt, Hebr. 1, 3; zu dem alles geschaffen ist, in dem alles besteht, Kol. 1, 16. 17.

B. Der gute Hirte als Venter unsers Schicksals führt uns allezeit auf rechter Straße zur Verherrlichung seines Namens, V. 4. Diesem Zweck dienen alle seine Führungen auch durchs finstere Thal. Deshalb kam er erst so spät mit seiner Hilfe, nicht weil er sich nicht um ihre Not gekümmert hätte, das Gegenteil wird ausdrücklich hervorgehoben, V. 5; auch nicht, weil er nicht hätte helfen können, wie die Juden argwöhnten, V. 37; sondern um in viel herrlicherer Weise sich zu verkünden durch eine Totenaufweckung. Die Krankheit würde zwar scheinbar einen tödlichen Ausgang haben, aber kraft seiner Wundermacht dennoch nicht zum Tode sein. — Hätte Jesus alsbald die Bitte der Schwestern erhört, dann hätten sie nicht in dem Maße die Herrlichkeit Gottes, V. 40, gesehen, wie es ihnen nun vergönnt wurde. Mit- und Nachwelt würde nicht das herrliche Verheißungswort Jesu, V. 25. 26, noch das köstliche Bekenntnis Marthas, V. 24. 27, noch das glaubenstärkende Beispiel der Auferweckung eines in Verwesung übergegangenen, V. 39, haben. Wir würden in dem Wilde Jesu nicht den Zug haben, V. 33. 35, den trauernden und weinenden Heiland, der uns so nahe steht, zu dem wir in ähnlichen Tagen so festes Vertrauen haben, daß er uns versteht. Kurz, er leitet alles so, daß es den Seinen zum besten und zur Verherrlichung seines Namens dienen muß. Schauen wir zurück auf eigene Lebensführungen, dann wird uns schon oft hier auf Erden klar, warum wir durchs finstere Thal mußten; dann rühmen wir oft schon nach kurzen Jahren die Liebe und Fürsorge dessen, dem wir in der Not wohl bittere Vorwürfe gemacht haben, daß er uns vergessen, uns nicht mehr liebhabte. Ganz gewiß droben. 1 Kor. 13, 12.

So bleibt es wahr: Auch wenn es geht durchs finstere Thal, der gute Hirte führt die Seinen auf rechter Straße um seines Namens willen. (Lied 339, 17. 18.)

L. L.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. über Missionsarbeit im Süd-Nebraska-Distrikt liegt uns der folgende Bericht vor: „Seit der letzten Distriktsynode, 1928, hat die Missionsarbeit im Staate nicht stillgestanden. An acht neuen Plätzen ist die Arbeit in Angriff genommen worden; an einem ist die Arbeit im Eingehen. Das ist also eine Zunahme von sieben. Wir denken dabei nur an solche Stationen, bei deren Zuangriffnahme die Missionskommission beteiligt war. Es sind auch sonst neue Plätze angefangen worden, an denen die Synode nicht finanziell geholfen hat, z. B. Burtwell und Sumner. An drei Plätzen sollen mit Gottes Hilfe diesen Herbst Schulen in Gang kommen. Predigtamtskandidaten sind berufen worden nach Cambridge-Spendsley, Odell, Central City und Lexington; ein Student wird in Sumner arbeiten. Für North Platte ist ein Lehramtskandidat berufen; ein Student wird in der neuen Schule in Kimball arbeiten. In dem Zeitraum von nicht ganz zwei Jahren sind 16 Vakanten im Predigtamt besetzt worden, die neuen Kandidaten für diesen Herbst mit eingeschlossen. Im Schulamt sind sieben Vakanten besetzt worden, die Lehrerinnen, die oft jedes Jahr wechseln, nicht mit eingeschlossen. Zunahme an Eigentum in Missionsgemeinden ist, wie folgt: Kirchen gekauft in Palisade, Jansen, Cambridge, Lexington; Kirchen neu gebaut in Lincoln (Calvary), Wellfleet; Schulen neu gebaut in Falls City; eingerichtet in Calvary, Lincoln und Kimball; Pfarrhäuser erworben in Fairbury, Jansen, Lexington. Das Baby unter unsern Missionsplätzen im Süd-Nebraska-Distrikt ist die Station am obengenannten Ort. Das Städtchen von etwa 3,000 Einwohnern — es hat in den letzten zehn Jahren um 700 zugenommen — liegt im fruchtbaren Tale des Platte, etwa in der Mitte zwischen Kearney und North Platte, vierzig Meilen von ersterer Stadt und sechzig Meilen von letzterer. Das Tal in der Gegend ist über zwanzig Meilen weit, bis man an das höher gelegene Plateau kommt. Prachtvolle Felser, besonders Alfalfa, dehnen sich, soweit das Auge reicht, aus. Zwei Bemerkungen zum Schluß: Es ist uns in Lexington von den Beamten der betreffenden Sektengemeinden versichert worden, daß in zweien der größten die Gliederzahl bis zu 40 Prozent aus früheren Lutheranern besteht. Das ist traurig; die armen Leute wußten sonst nicht wohin, da wir nicht da waren. Soll das so weitergehen? Gewiß nicht. Zum andern: Mit dieser Kirche in Lexington macht das nun in einem Jahre vier Sektenskirchen, die wir gekauft haben, um Luthers reine Lehre aus Gottes Wort in ihnen zu predigen. Das ist erfreulich. Das zeigt, daß der Unionismus und die Gleichgültigkeit in Glaubenssachen Vantrott macht, daß Christi lauterer Evangelium von der Sünder Seligkeit durch ihn allein aber immer noch ein Kirchentwesen aufblühen läßt. „Herr, erhalte uns dein Wort!“ Wir unterstützen augenblicklich an 34 Stationen 37 Arbeiter in Kirche oder Schule, ganz oder teilweise. Da sind die sieben Arbeiter mit eingerechnet, die diesen Herbst neu in die Arbeit eintreten werden. Für diese Arbeit haben wir ein von der Synode bewilligtes Jahresbudget von \$27,000 in der Missionskasse für die Gehälter und die laufenden Ausgaben und \$3,000 für die Kirchbaukasse, also zusammen \$30,000. Die Synode hat bestimmt, daß wir im Notfall bis auf \$32,000 gehen können. Am 1. Mai war der

Rassenstand negativ, das heißt, es war nichts in der Rasse als \$1,600 Schülern für die Missionskasse und \$1,500 in der Kirchbaulasse. Die lieben Pastoren und Gemeinden wollen also um des Herrn Jesu willen dafür sorgen, daß die versprochenen Missionsgelder nicht nur regelmäßig gesammelt, sondern auch pünktlich an den Kassierer eingeschickt werden. Bitte!"

S. P.

Aus der Synodalkonferenz. Dem Bericht des „Gemeindeblatts“ der Wisconsinynode entnehmen wir folgendes: „Am 25. Mai versammelten sich viele tausend Lutheraner aus 96 Gemeinden der Synodalkonferenz in Detroit und Umgegend, um gemeinschaftlich die vierhundertjährige Gedächtnisfeier der Augsburgischen Konfession zu begehen. Vorbereitet und geleitet wurde die Feier durch ein gemeinschaftliches Komitee, bestehend aus P. A. Fehling, Vorsteher, B. Hagen, Schatzmeister, G. Claus und G. Fehner aus dem Michigan-Distrikt der Missouriynode, E. Buchheimer und G. Wader aus dem Englischen Distrikt der Missouriynode und O. Peters, Sekretär, und G. C. Richter aus der Wisconsinynode. Als Versammlungsort für die zahlreiche Menge diente der Ausstellungsplatz des Staates Michigan im nördlichen Teile der Stadt mit seinem ausgiebigen Gebiet und geräumigen Gebäuden. Die Gottesdienste wurden im Kolosseum, das 20,000 Personen faßt, gehalten. Zweimal war der große Raum fast gefüllt, während Hunderte außerhalb des Gebäudes vermöge elektrischer Schallwerfer den Gottesdiensten lauschten. Große Scharen von Gästen aus weiterer Entfernung in Michigan, Indiana, Ohio und Ontario waren ebenfalls erschienen, um sich der feiernden Versammlung anzuschließen. Die größte Abteilung solcher Gäste bildeten die Studentenschaft und Fakultät des Concordia-College zu Fort Wayne, Ind., die tags zuvor unter der Aufsicht Direktor W. C. Burhops per Spezialzug sich eingestellt hatten und auch regen Anteil an der Feier nahmen, indem namentlich der Posaunenchor des College den Gesang der Festversammlung in den Gottesdiensten begleitete und die Studentenschaft im Zusammenschluß mit etwa 3,000 Schül- und Sonntagschulkindern nach vorheriger gründlicher Übung im Nachmittagsgottesdienst die ganze Versammlung im Auftragen der Augsburgischen Konfession anleitete. Der Nachmittagsgottesdienst wurde auch vermittelt einer Verbindung mit einer lokalen Radiostation, an die sich auch die Station zu St. Louis, Mo., KFVO, angeschlossen, in die Wohnungen vieler im ganzen Lande ausgesandt. Gegenstand der Predigten war naturgemäß die Augsburgische Konfession, ihre Entstehung, ihre welt- und kirchengeschichtliche Bedeutung, vor allem auch ihre klare Darlegung evangelischer Lehre und der unbeugsame Bekennermut, mit welchem unsere Väter, Laien sowohl als Theologen, in sturmbelegter Zeit daran festgehalten haben, und die Mahnung zu gleichem Bekennermut und zu gleicher Treue in unserm lauen, glaubensmengerischen Zeitalter. Im Vormittagsgottesdienst predigte der ehrwürdige Präses der Missouriynode D. F. Pfotenhauer aus Chicago in deutscher Sprache. Darauf hielt P. L. Rinn von der Gnadengemeinde bei New York City die englische Predigt. Sodann wurden auch Anderssprachige, die in nicht geringen Zahlen zugegen waren, durch kürzere Ansprachen in ihrer Muttersprache begrüßt. P. Sattelmeyer redete in der polnischen, P. A. Daniel in der slowakischen, P. G. Guldberg aus Suttons Bay, Mich., in der norwegischen und P. Erik Penttinen in der finnländischen Sprache. Im Nachmittagsgottesdienst hielt D. W. G. L. Dau aus Walparaiso, Ind., die Predigt. Der Kinderposaunenchor

unter Leitung Lehrer E. Wunderlich's sagte die drei Artikel des Apostolischen Symbolums nebst deren Erklärungen auf. Darauf vereinigte sich die ganze Festversammlung in lautem Bekenntnis der Augsburgerischen Konfession nach der im Jubiläumsprogramm enthaltenen abgekürzten Form. Verschönert wurden beide Gottesdienste durch den Vortrag mehrerer Nummern durch einen für das Fest zusammengestellten Massenchor von gegen 600 Stimmen unter der fähigen Leitung Prof. Ed. Oßlos. Besonders stachen hervor der Choral 'Lord, Keep Us Steadfast in Thy Word' und das Nizäische Glaubensbekenntnis', arrangiert von A. Gretchaninof, die beide in gediegener Weise a cappella vorgetragen wurden. Erfreulich war auch das herzhafte Singen des großen Kinderchors, der im Nachmittagsgottesdienst unter Leitung Lehrer F. Buddenbaums zwei Lieder vor und nach dem Chorsprechen vortrug. Die Kollekte des Tages, die für den Neubau der Taubstummenanstalt bestimmt ist und durch Kuverte eingesammelt wurde, belief sich auf \$8,200 und wird der Hoffnung des Komitees gemäß nach Einkommen von Mächtigem auf mindestens \$10,000 zu stehen kommen." F. P.

Das D. Martin-Luther-College in New Ulm bittet um mehr Schüler. Das „Gemeindeblatt“ berichtet aus der Anstalt in New Ulm: „Die abgehende Klasse des Normal Department zählte 23 Schüler. Von diesen erhielten alle bis auf fünf einen Beruf bei der Sitzung der Verteilungskommission. Inzwischen ist ein Beruf für einen der Kandidaten eingelaufen, und nach den Mitteilungen zu urteilen, die uns inzwischen zugegangen sind, werden die übrigen vier vor Ablauf der Ferien einen Beruf an eine Schule erhalten haben. . . . Wir hatten in den vergangenen Jahren stets über Mangel an Lehrkräften zu klagen. Wir haben den Herrn der Ernte um Arbeiter für seinen Weinberg gebeten. Er hat unser Gebet erhört und hat uns nun reichlich Arbeiter gegeben. Wir wollen doch den Segen Gottes nicht verschütten, sondern Gott gerade in der Weise danken, daß wir für Gründung neuer Schulen und für die Verbesserung derer, die wir haben, nach Kräften Sorge tragen. . . . Es gilt daher, daß wir emsig um neue Schüler und Schülerinnen werben, damit wir in den kommenden Jahren genügend Lehrkräfte unsern Gemeinden zur Verfügung stellen können.“ Wir haben uns über diesen letzten Zusatz von Herzen gefreut. Er beugt der Meinung vor, als ob es innerhalb der christlichen Kirche eine Überproduktion an rechten Lehrern und Predigern geben könne. Die eingewanderten Sachsen gingen schon im Jahre ihrer Einwanderung (1889) an die Errichtung einer höheren Lehranstalt, obwohl noch ein Vorrat von Lehrkräften vorhanden war (Hochstetter, Geschichte der Missourisynode, S. 52). Sie dachten daran, daß Christi Wort: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“ bis an den jüngsten Tag wahr bleiben werde. Es kann aus verschiedenen Ursachen vorkommen, daß zu einer bestimmten Zeit des Jahres mehr Kandidaten als Berufe vorhanden sind. Sollte dieser Zustand aber permanent werden, so wäre das allerdings ein Zeichen, daß es entweder bei der Kirche oder bei den Arbeitern oder bei beiden nicht recht steht. Es hat kürzlich ein Schreiber (außerhalb der Missourisynode) auf die Tatsache hingewiesen, daß bei der diesjährigen „Verteilung“ der Predigtamtskandidaten in St. Louis mehr Kandidaten von den Lehranstalten präsentiert wurden (187), als Berufe vorlagen (125). Jener Schreiber fügte auch noch hinzu, soweit er sich erinnere, hätten der

Verteilungskommission noch immer mehr Verufe vorgelegen, als Kandidaten zur Verfügung standen. Lezteres ist nun nicht ganz richtig. Aber in der Regel stand es so, daß schon bei der „Verteilung“ die Zahl der Verufe die Zahl der verfügbaren Kandidaten übertraf. Was nun die diesjährige Sachlage betrifft, so ist nicht außer Betracht zu lassen, daß schon im Mai Vikariatsverufe in solcher Anzahl vorlagen, daß sie etwa um das Dreifache die Zahl der „übriggebliebenen“ Predigtamtskandidaten übertraf. Ebenso übertrafen die Gesuche um Vikariatsdienst in der Schule die Zahl der Schulkandidaten. So kann auch dieses Jahr bei uns von einer Überproduktion von Arbeitern in Kirche und Schule schwerlich die Rede sein. Wir folgen daher dem löblichen Beispiel von New Ulm und ermuntern zu eifriger Werbung um neue Schüler für unsere höheren Lehranstalten. F. P.

Die Missourisynode ist nicht vergeblich für die lutherische Lehre eingetreten. Die Affoziierte Presse meldete aus Columbus, O., unter dem 24. Juli: „Merger of 1,900 Lutheran congregations, representing 1,400 pastors and 500,000 baptized church-members, will be effected early in August, it is announced at Lutheran headquarters [in Columbus, O.]. The merger will be completed at a meeting in Toledo, and the merged churches will be known as the American Lutheran Church. Comprising the merged bodies will be the present Buffalo Synod, the Joint Synod of Ohio, and the Iowa Synod. The membership of the body rests in 31 States, in various provinces of Canada, in the Finschhafen and Madang districts of New Guinea, and in the Madras Presidency of Southern British India. The three merging bodies are in full accord, both in their confession of faith and in their church practises. In the matter of church government, the American Lutheran Church recognizes the supreme power as being vested in the congregation. The new organization will be an advisory body, possessing only such powers as have been delegated to it by the congregations comprising it.“ So weit der Bericht der Affoziierten Presse. Wenn es mit diesem Bericht seine völlige Richtigkeit hat, so ist, wie oben gesagt, die Missourisynode nicht vergeblich für die lutherische Lehre eingetreten. Daß die christliche Gemeinde die Inhaberin und Trägerin aller geistlichen Güter, Rechte und Pflichten sei und speziell auch das öffentliche Predigtamt durch den von Gott vorgeschriebenen Beruf gewissen, dazu tüchtigen Personen übertrage, wurde früher von der Buffalosynode sehr entschieden als unlutherisch verworfen und weniger entschieden auch von der Iowa-synode als lutherische Lehre beanstandet. Es fehlt noch die öffentliche Verwerfung des „verschiedenen Verhaltens“, worauf Belehrung und Seligkeit im letzten Grunde beruhen soll. Präses D. Fein hat in Kopenhagen damit einen guten Anfang gemacht. In Vereinigungssätzen, die dem größeren merger (unter Einbeziehung skandinavischer Synoden) dienen sollen, fanden wir auch bereits das „Verantwortlichkeitsgefühl“ für die A n n a h m e der Gnade ausgelassen. Im Widerspruch mit den Tatsachen steht noch die Behauptung, daß die drei merger-Synoden „in full accord“ seien „both in their confession of faith and in their church practises“. Wir werden durch Gottes Gnade getrost fortfahren, der lutherischen Lehre Zeugnis zu geben. F. P.

Augustanafeier in unserer Chinamission. Missionar J. A. Fischer berichtet: „Am Sonntag Rogate, den 25. Mai, versammelten sich die Christen und Schulkinder unserer Gemeinden in Hankow zur Gedächtnisfeier der

übergabe der Augsburgerischen Konfession. Dem Komitee war es geglückt, für diese Feier einen äußerst passenden Ort zu finden, was in Hankow durchaus keine Leichtigkeit ist. Ein Japaner hatte uns nämlich sein Grundstück, das nahe bei unserm jetzigen Seminargebäude liegt, gütigst zur Verfügung gestellt: eine große, von herrlichen Bäumen umrahmte Terrasse. Auf der einen Seite waren unter den Bäumen Altar, Kanzel und Orgel aufgestellt worden, auch ein Bild Luthers und ein großes, auf Seide gewirktes Bild von Luthers Wappen. Alles war zierlich mit Blumen geschmückt, und darüber hinweg erstreckte sich ein mächtiges Banner mit den Worten: 'Ich glaube, darum rede ich; wir glauben, darum reden wir.' Um 3.30 hub die Feier an mit dem Singen des Liedes 'Nun freut euch, liebe Christen g'mein'. Unser Evangelist Wei Tien Nien diente am Altar. Nach dem Singen des Liedes 'O Herre Gott, dein göttlich Wort' stellte Missionar J. A. Fischer auf Grund von Ps. 119, 46 die Übergabe der Konfession dar als eine Verteidigung der Schriftlehre und als ein unerschrockenes Bekenntnis dieser Lehre. Darauf sang ein Chor, aus Studenten des Seminars und Proseminars und Schülerinnen aus der Mädchenschule gebildet, das Lied 'Ein' feste Burg ist unser Gott'. Ein Meister hätte an dem Singen dieses Chors schon was auszusetzen gehabt. Da wir aber nicht Meister des Chorgesangs sind, haben wir uns über diese Leistung aufrichtig und von Herzen gefreut. Es folgte nun eine Katechese über die Konfession selber, wobei die älteren Schüler die Antworten gaben. Diese Katechese war natürlich schon früher eingeübt worden. Die Festgemeinde sang nun das Lied 'Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort', worauf unser Evangelist Pi Pei Yin auf Grund von 2 Tim. 2, 15 eine Predigt hielt, die uns alle ermunterte, auch fernerhin bei der wahren, göttlichen Lehre, wie sie die Augustana darlegt, zu bleiben und alle schriftwidrige Lehre, wie es die Konfession tut, zu verwerfen. Der oben erwähnte Chor trug nun das Lied 'Jesajas, dem Propheten, das geschah' vor, teils mit Violinbegleitung, teils mit Violinbeglen dirigierte von Missionar Theiß. Dieses Lied wurde übrigens besonders feierlich gesungen und machte einen tiefen Eindruck. Evangelist Wei diente nun wieder am Altar, und abends um sechs Uhr schloß unsere Feier, die schönste, die wir bisher in Hankow erlebt haben. Nach der Feier wurden Brote an die Leute verteilt, die mit dem üblichen Tee genossen wurden. Um diese Versammlung mit heißem Tee zu versorgen, mußte man natürlich besondere Vorbereitungen treffen. Aus einem chinesischen Restaurant war ein Mann herbeigeholt worden, der das verstand. Eine hölzerne Tonne, zwei Fuß im Durchmesser, wird so mit gewöhnlichem Lehm ausgefüllt, daß in der Mitte ein Feuerloch bleibt, ringsumher dann andere Löcher, in die längliche Blechbüchsen hinabgelassen werden können. In einem solchen Apparat wurde das Nationalgetränk Chinas für die Feier hergestellt und gallontweise genossen. So durften wir in diesem fernen Lande, das eben jetzt wieder von einem Ende bis zum andern durch Kriegsgeschrei und Kriegsgetöse unruhig wird, unsere Jubelfeier halten. Doch ist ja die herrliche Augsburgerische Konfession unter ähnlichen Umständen verfaßt worden, und die Kirche der Augsburgerischen Konfession ist aus ebensolchen unruhigen Zeiten siegreich hervorgegangen. Des trösten wir uns; und trotzdem damals in Augsburg wohl keiner an China gedacht hat, so bitten wir dennoch unsern Gott, der die Chinesen nicht nur geschaffen, sondern sie auch durch das Blut seines Sohnes erlöst hat, daß er sowohl diese unsere Jubelfeier als auch

unsere weitere Arbeit hier mit seinem Segen krönen und eben dadurch auch hier eine große Kirche der ungeänderten Augsburgischen Konfession ins Leben rufen wolle, die seinem Namen allein die Ehre gibt.“ F. B.

Theses Representing the Doctrinal Basis of the Proposed American Lutheran Conference. — The church-papers report that at its meeting in Minneapolis, May 21—27, the Norwegian Lutheran Church of America took favorable action on the question whether a federation of Lutheran synods, embracing the Joint Synod of Ohio, the Iowa Synod, the Buffalo Synod, the Norwegian Lutheran Church of America, the Augustana Synod, the Danish Lutheran Church of America, and the Lutheran Free Church, should be called into being or not. Other synods of those named have endorsed the plan recently. It seems that this body, which is to bear the name "The American Lutheran Conference," will become a reality. In order that our pastors and other interested parties who may happen to read this journal may be in a position to acquaint themselves with the doctrinal character of the projected federation, we herewith reprint from the *Theological Monthly* of April, 1927, the theses which form the doctrinal basis of the new body, adding the comments which we appended at that time. The theses read as follows: —

"I. THE SCRIPTURES.

"The synods signatory to these Articles of Agreement accept without exception all the canonical books of the Old and the New Testament, as a whole and in all their parts, as the divinely inspired, revealed, and inerrant Word of God and submit to this as the only infallible authority in all matters of faith and life.

"II. THE LUTHERAN SYMBOLS.

"1. These synods also, without reservation, accept the symbolical books of the Evangelical Lutheran Church, not in so far as, but because, they are the presentation and explanation of the pure doctrine of the Word of God and a summary of the faith of the Lutheran Church, as this has found expression in response to the exigencies arising from time to time.

"(The Norwegian Lutheran Church of America, in agreement with the position of the Lutheran Church of Norway and Denmark, has officially accepted only the three Ecumenical Creeds, the Unaltered Augsburg Confession, and Luther's Small Catechism. This position does not imply that the Norwegian Lutheran Church of America in any way whatsoever rejects the remaining symbolical books of the Lutheran Church, as the constant references to them in her theological literature amply testify, but since the other symbolical books are not known to her constituency generally, it has not been deemed necessary to require formal subscription to the entire Book of Concord.)

"2. Adherence to our confessions pertains only to their doctrinal contents (*i. e.*, to the doctrines declared to be the divine truth and to the rejection of opposite doctrines), but to these without exception or limitation in all articles and parts, no matter whether a doctrine is specifically cited as a confession or incidentally introduced for the purpose of elucidating or proving some other doctrine. All that pertains to the form of presentation (historical comments, questions purely exegetical, etc.) is not binding.

"III. CHURCH-FELLOWSHIP.

"1. These synods agree that true Christians are found in every denomination which has so much of divine truth revealed in Holy Scripture that children of God can be born in it; that, according to the Word of God and our confessions, church-fellowship, that is, mutual recognition, altar- and pulpit-fellowship, and eventually cooperation in the strictly essential work of the Church, presupposes unanimity in the pure doctrines of the Gospel and in the confession of the same in word and deed.

"Where the establishment and maintenance of church-fellowship ignores present doctrinal differences or declares them a matter of indifference, there is unionism, pretense of a union which does not exist.

"2. These synods agree that the rule 'Lutheran pulpits for Lutheran pastors only and Lutheran altars for Lutheran communicants only' is not only in full accord with, but necessarily implied in, the teachings of the divine Word and the confessions of the Evangelical Lutheran Church. This rule, implying the rejection of all unionism and syncretism, must be observed as setting forth a principle elementary to sound and conservative Lutheranism.

"IV. POINTS OF DOCTRINE.

"In 1920 all synods, with the exception of the Buffalo Synod (to which they had not been submitted), adopted theses on—

- | | |
|------------------------|---|
| 1. The Work of Christ. | 5. Justification. (See Chicago Theses.) |
| 2. The Gospel. | 6. Faith. |
| 3. Absolution. | 7. Conversion. |
| 4. Holy Baptism. | 8. Election. |

"After discussion of these theses the representatives present came to the conclusion that we are in full agreement in all essentials pertaining to these doctrines.

"V. THE LODGE QUESTION.

"1. These synods agree that all such organizations or societies, secret or open, as are either avowedly religious or practise the forms of religion without confessing as a matter of principle the Triune God and Jesus Christ as the Son of God, come into the flesh, and our Savior from sin or instead of the Gospel teach salvation by human works or morality are antichristian and destructive of the best interests of the Church and the individual soul and that therefore the Church of Christ and its congregations can have no fellowship with them.

"2. They agree that a Lutheran synod should not tolerate pastors who have affiliated themselves with any antichristian society. And they admonish their pastors and congregations to testify against the sin of lodgery and to put forth earnest efforts publicly and privately to enlighten and persuade persons who are members of antichristian societies to sever their connection with such organizations.

"VI. RECOGNITION.

"The representatives of the synods here present agree that the synods accepting these articles are one in doctrine and practise, recognize each other as truly Lutheran, and may enter into pulpit- and altar-fellowship.

"The presidents of the synods here represented are asked to present

this Agreement to their respective synods for adoption." (Now follow the names of the clergymen who signed as the representatives of the Iowa, Ohio, and Buffalo synods and the Norwegian Lutheran Church of America.)

The theses referred to in Section IV read as follows: —

"Theses Adopted in Chicago, March 11—13, 1919.

"1. In regard to the Work of Christ, Redemption, and Reconciliation:

"Jesus Christ, God and man, has not only for the benefit of, but in the place of, the human race taken upon Himself the sins of the world with the just penalties for them. In the place of the world and for its benefit He has by His holy life fulfilled the Law and by His suffering and death, by His blood, paid the penalty for the whole world, truly and completely satisfied the divine justice, redeemed the world from guilt and punishment of sin, and brought about the reconciliation of God, whose wrath had come upon mankind on account of sin and whose justice required satisfaction.

"2. In regard to the Gospel: —

"The Gospel is not only a story, a narrative of what Jesus Christ has done, but at the same time it offers, and gives the result of, the work of Christ; above all, forgiveness of sin. Yea, it even, at the same time, gives power to accept what it offers.

"3. In regard to Absolution: —

"Absolution does not essentially differ from the forgiveness of sin offered by the Gospel. The only difference is that absolution is the direct application of forgiveness of sin to the individual desiring the consolation of the Gospel. Absolution is not a judgment passed by the pastor on those being absolved, declaring that they now have forgiveness.

"4. In regard to Holy Baptism and the Gospel: —

"The Holy Ghost works regeneration of the sinner both through Baptism and the Gospel. Both are therefore justly called the means of regeneration.

"5. In regard to Justification: —

"Justification is not an act in man, but an act by God in heaven declaring the repentant and believing just or stating that he is regarded as such on account of the imputation of the righteousness of Christ by faith.

"6. In regard to Faith: —

"Faith is not in any measure a human effort. Faith is an act of man in so far as it is man who believes. But both the power to believe and the act of believing are God's work and gift in the human soul, or heart.

"7. In regard to Conversion: —

"Conversion, as the word is commonly used in our Lutheran Confessions, comprises contrition and faith produced by the Law and the Gospel. If man is not converted, the responsibility and guilt fall on him because in spite of God's all-sufficient grace through the call he 'would not' according to the Word of Christ, Matt. 23, 37: 'How often would I have gathered thy children, even as a hen gathereth her chickens under her wings, and ye would not.'

"If a man is converted, the glory belongs to God alone, whose work of grace it is throughout. Before conversion or in conversion there is no cooperation of man; but at the very moment man is converted, cooperation

begins through the new powers given in conversion; though this cooperation is never independent of the Holy Spirit, but always 'to such an extent and so long as God by His Holy Spirit rules, guides, and leads him.' (*Formula of Concord.*)

"8. In regard to Election: —

"The causes of election to salvation are the mercy of God and the most holy merit of Christ; nothing in us on account of which God has elected us to eternal life.

"On the one hand, we reject all forms of synergism which in any way would deprive God of His glory as the only Savior. On the other hand, we reject all forms of Calvinism which directly or indirectly would conflict with the order of salvation and would not give to all a full and equally great opportunity of salvation or which in any manner would violate the Word of God, which says that God will have all men to be saved and to come unto the knowledge of the truth. 1 Tim. 2, 4."

The above theses will, it seems, now play a very important rôle, inasmuch as on them the proposed American Lutheran Conference is to be established.

In 1927 our comments on them ran as follows: —

"The theses given above have a Lutheran ring, as anybody who is at all acquainted with documents of this kind will soon notice. 1) It was with joy that we read the declaration on the Scriptures, which positively opposes the modern view that the Bible merely contains the Word of God or that it is a book which, in spite of a divine origin, is marred by some minor errors and inconsistencies. 2) Our full approval was given furthermore to the paragraphs on the Lutheran symbols, where an adherence to the Confessions *quia*, and not *quatenus*, they teach the truth is explicitly taught. 3) Of the theses adopted in Chicago in 1919 the one relating to the redemption of Christ teaches very clearly the fundamental doctrine of the vicarious atonement and of the objective justification of the sinful world; and the paragraphs on the Gospel, Holy Baptism and the Gospel, Justification, and Faith, while not exhaustive, present vital aspects of the respective doctrines. 4) Concerning the statement on Conversion we are glad to note that it rejects synergism by emphasizing that conversion is throughout a work of God's grace. 5) While the theses thus bear testimony to important Scripture truths, there are several strictures which we feel compelled to make. Generally speaking, the theses ought to be more complete; several subjects on which one expects a declaration are not touched on. Besides, the statements could be more definite. Here and there one feels that the language is vague and ambiguous. 6) The first paragraph on church-fellowship is excellent, but it contains a phrase which is vague and weakens the statement. We refer to the words '[cooperation] in the strictly essential work of the Church.' Does not the limitation 'strictly essential' afford the lax element in a synod adopting this paragraph a loophole where it may introduce its unionistic practises? We fear that this element will label its unscriptural fellowshiping with errorists as occurring in the sphere of the unessential work of the Church. It is quite true that the preceding words, 'mutual recognition,' 'altar- and pulpit-fellowship,' ought to exclude such a use of the phrase; but experience has

taught that the advocates of unionism employ the aforementioned expression to justify their unscriptural attitude. 7) Again, it is certainly commendable that the lodge question is dwelt on in the Articles of Agreement. What is said on that topic ought to be accepted by every Lutheran. But does it suffice to say that a 'Lutheran synod should not tolerate *pastors* [italics ours] who have affiliated themselves with any antichristian society'? The agreement fails to point out that lodge-membership is a sin which must ordinarily lead to excommunication if persisted in. 8) The last sentence of the paragraph on Absolution lacks clearness. If the word 'pastor,' as we think the authors intend, is emphasized, then the statement is correct. As it stands, it can easily be interpreted to deny the doctrine of absolution as confessed by our Lutheran Church. 9) Concerning the paragraph on Election the question suggested itself to us whether it is not too brief. While the statements made are Scriptural and important, they are not specific enough to exclude, for instance, the error of Huber, who identified the decree of Redemption and the decree of Election. In this connection a question arises with reference to the Norwegian Lutheran Church in America. This body stands committed to the *Opgjoer*, which agitated men's minds a decade ago. Will the *Opgjoer* continue to represent the official position of the Norwegian Lutheran Church when these theses have been adopted, or will it be superseded by the declaration we are considering? Does this agreement imply that the two objectionable features of the *Opgjoer*, namely, that, on the one hand, it places the *intuitu-fidei* view of Election on a par with the doctrine taught in Article XI of the Formula of Concord, and that, on the other hand, it fails to be specific enough in its rejection of synergism, will be corrected? We, who were among the critics of the *Opgjoer*, regret that these matters are not touched upon. 10) Finally, it will strike the reader as strange that controverted subjects like Chiliasm, the Church, and the Office of the Ministry are not treated. It was partly on this account that we stated above that the document, in our view, ought to be more comprehensive."

Thus we wrote in 1927. There seems to be no reason why we should alter our view of the theses. Our objections appear to us well founded. May we express the hope that, when the representatives of the bodies mentioned meet in fall to consummate the union, they will take time to study the doctrinal basis of the new body once more and remove the objectionable features?
A.

Ein päpstlicher Kommentar zur Auguskanafeyer. Wir lesen in *Our Sunday Visitor*, einem römischen Blatt, das in Huntington, Ind., gedruckt wird: "We are reading considerable in the papers to-day about a celebration which Lutherans throughout the world, and more particularly the Missouri Synod Lutherans of the United States, are observing in commemoration of the Augsburg Confession. It is the confession or profession of faith prepared by Melancthon and presented by the Lutheran princes at the Diet of Augsburg in June, 1530. Neither the Lutherans nor other Protestant bodies to-day have any good reason to commemorate the acceptance of the document known as the Augsburg Confession because most of them do not adhere to the articles of faith and doctrine to which it gave expression." Der *Sunday Visitor* erwähnt dann noch einige Dinge, womit die römischen Polemiker ihre Hörer und Leser gewohnheitsmäßig unter-

halten, z. B. Melancthon's Änderung der Augsburgerischen Konfession, das Verschwinden der Originale, die 1580 Karl V. in die Hände gelegt wurden, die Parteilungen unter den Lutheranern und Protestanten im Vergleich mit der großartigen Einigkeit der Papstkirche, die geringe Größe, auch der „Missouriynode“, im Verhältnis zur Größe des Papstreiches. Der Artikel im *Sunday Visitor* schließt mit der Versicherung: „We speak with no ill feeling, but we are calling attention to a situation over which there can be no special reason to rejoice“, nämlich bei den „Lutheranern“ und „Protestanten“. Wir können unsererseits versichern, daß wir gegen die Katholiken nicht in übelwollender Gesinnung schreiben. Es muß uns aber erlaubt sein, die Aufmerksamkeit auf die Qualität der Einigkeit zu richten, die sich in der Papstkirche findet. Nun wir dies, so wird leicht erkannt, daß die römischen Polemiker gar wenig Grund haben, sich über die große „Einigkeit“ ihrer Kirche im Vergleich mit der Zersplitterung des Protestantismus zu freuen. Der römischen Einheit liegt nämlich eine Entmenschung der Menschheit zugrunde. Was den Menschen von der vernunftlosen Kreatur unterscheidet, ist das menschliche Gewissen, das individuelle menschliche Gewissen vor Gott. Die römische Kirche aber fordert von allen ihren Gliedern, ungelehrten und gelehrten, das *sacrificium intellectus et conscientiae*. Was im Jesuitenorden durch „Ergiziten“ besonders eingeübt wird, nämlich die Verdichtleistung auf das eigene Gewissen und die Unterwerfung unter das Urteil des Papstes, das wird von jedem treuen Gliede des Papstreichs, vom Mehripriester an bis zum Kardinal, gefordert und auch geleistet. Das ist die Sachlage im Papsttum: der treue Katholik ist bei aller Aktivität im Verstand und Willen „papstgebunden“, ein Automat wie im Film. Sicherlich „a situation over which there can be no special reason to rejoice“. Sodann ist nicht außer Betracht zu lassen, daß die römische „Einigkeit“ einen grundstürzenden Irrtum in bezug auf die *via salutis* in sich schließt. Die offizielle Lehre des Papsttums lautet dahin, daß der Mensch nicht allein durch das Vertrauen auf Christi Verdienst, sondern auch durch eigene Werke gerecht und selig wird. Nach der Heiligen Schrift aber steht die Sache so, wie der Apostel Paulus im Namen aller Glieder der christlichen Kirche bekennet: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht“, Gal. 2, 16. Nicht im übelwollen, sondern in freundlicher Gesinnung laden wir heute noch alle Glieder der Papstkirche ein, die Schrift zu lesen und zu erwägen, die Luther anfangs Juni 1580 von der Koburg aus an „die ganze [papistische] Geistlichkeit, zu Augsburg versammelt“, richtete. In dieser Schrift deckt Luther den papistischen Irrtum vom Wege zur Seligkeit mit diesen Worten auf: „Ihr habt uns gelehrt, daß man solle durch unser Werk genugum für die Sünde, auch gegen Gott. . . . Was ist nun solcher Glaube anders denn der Türken und Heiden und Juden Glaube? welche allesamt auch wollen durch ihre Werke genugum. Wie ist es aber möglich, daß eine Seele nicht verzweifelt, so sie keinen andern Trost hat wider die Sünde denn ihre eigenen Werke? Dies alles könnt ihr [Papisten] nicht leugnen; eure Bücher sind vorhanden.“ (St. 2. XVI, 956 f.) Es ist also für die römischen Polemiker wenig Grund zur Freude vorhanden, wenn sie auf die zweihundert Millionen ihrer Kirchen-

gemeinschaft hinweisen. Auf die Zahl der Anhänger gesehen, wird die Papstkirche von Heiden, Türken und Juden, die denselben Glauben haben (Wertgerechtigkeit), um das Vierfache übertroffen. Wenn es unter dem Papsttum durch Gottes Gnade nicht zu jeder Zeit Seelen gegeben hätte, die in Anfechtung und Todesnot wider die offizielle Lehre der „Kirche“ allein auf Christi Verdienst vertrauten und vertrauen, so könnte unter dem Papsttum kein Mensch selig werden. Es ist daher durchaus am Platze, daß wir Lutheraner auch jetzt noch der Papstkirche die Augsburgerische Konfession als Lektüre empfehlen, zumal Luther primo loco der Kirche, in der er aufgewachsen war, scil. der römischen Kirche, zum Reformator gegeben war und ist. Durch Gottes Gnade wiederholt sich auch noch bis auf diesen Tag, was der Bischof von Augsburg 1530 nach dem Anhören der Confessio Augustana ausrief: „Das Vorgelesene ist wahr, ist die lautere Wahrheit; wir können es nicht leugnen.“ J. P.

Hartwick Seminary Given Temporary Quarters in Brooklyn. — In the *Lutheran Standard* we read: "Hartwick Theological Seminary, the oldest Lutheran educational institution in America, located for 133 years near Cooperstown, N. Y., will move during the summer to New York City, locating temporarily in the parish house of St. Luke's Lutheran Church, Brooklyn, Dr. Stephen M. Paulson, pastor. Dr. Paulson will serve as dean of the institution and professor of practical theology by appointment of the Board of Trustees, the other members of the full-time faculty being Dr. Frank Wolford, Dr. W. H. Bruce Carney, and Dr. E. Brennecke. Additional professors and lecturers will be drafted from the ranks of Lutheran ministers and church leaders in New York City. The Board proposes, in addition to the school of theology, to establish a school of practical churchwork for training lay leadership.

"The United Lutheran Synod of New York convention at Rochester accepted the plan of the trustees and invited the Pennsylvania Lutheran Ministerium to consider a merger under joint control of Hartwick Seminary and Mount Airy Theological Seminary. Negotiations under way for some years for the merger of these institutions with the seminaries at Gettysburg and Selinsgrove, Pa., while so far unsuccessful, have not been entirely abandoned. The move is interpreted as being the first step toward the establishment of a strong Lutheran theological institution commensurate with the strength of the Lutheran Church in New York City and vicinity.

"Building, land, and endowments of Hartwick Seminary have been proportionately allocated to the theological institution and academy, the latter operating under a recent charter from the New York State Board of Regents, having arranged to lease from the seminary all equipment necessary for use. The total valuation of the property near Cooperstown is approximately \$500,000. The theological institution will continue under the original charter granted more than a century ago." A.

Eine neue Kommission des Föderalkonzils. Wie der „Friedensbote“ mitteilt, hat das Föderalkonzil eine neue Kommission geschaffen, die die Aufgabe hat, die Beziehungen mit den Kirchen Europas zu pflegen, und die amerikanische Abteilung des Fortsetzungsausschusses der Stockholmer Konferenz bildet. P. Henry Smith Leiper ist zum Exekutivsekretär dieser Kommission ernannt worden. P. Leiper war früher Missionar in China,

diente während des Weltkrieges in der Y. M. C. A. in Sibirien, war 1920 zur Zeit der Hungersnot in China eifrig für das chinesische Hilfswerk tätig und gab die Anregung zu der jetzigen Sammlung für die Notleidenden in China. P. Leiper ist vor kurzem nach Europa abgereist. Dort vertritt er das Föderalkonzil bei der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Augsburgerischen Konfession. In London wird er dem Internationalen Konzil der Kongregationalisten beizuhören und als Austauschprediger dienen. Später besucht er in der Schweiz die Versammlung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und schließlich am selben Ort die Sitzung des Stockholmer Fortsetzungsausschusses. — Warum sich das von ausgesprochen christusfeindlichen und durch und durch modernistischen Leitern beeinflusste Föderalkonzil an der Augsburger Konfessionsfeier beteiligt, ist uns unverständlich. J. L. M.

Education of the Clergy in the United States. — A special study made by Dr. C. Luther Fry on the basis of the last religious census, taken 1926, brings out the information — so says the *Literary Digest* — that of twenty-one leading denominations which represent seventy-four per cent. of the entire number of churches in the United States almost three out of eight ministers of eighteen white denominations and more than three out of four ministers of three large Negro bodies do not claim to be graduates of either college or seminary. The Roman Catholic priests generally report longer academic training than the ministers of seventeen white Protestant bodies. Only 6.6 per cent. of the priests are non-graduates, while of the Protestant clergy 41 per cent. must be given this classification. Among white Protestant groups, rural-urban differences in ministerial training are striking. In cities only one out of five of the ministers of seventeen white Protestant denominations reports that he was neither a college nor a seminary man, while in rural areas this proportion is more than one out of two.

What Dr. Fry's figures, as given in the *Literary Digest*, indicate as to the meager education of the Protestant clergy does not refer to Lutherans, at least not to those in the Synodical Conference. Thorough education of the clergy has been a characteristic of the Lutheran Church throughout the ages, and we can be thankful that such is the case. At times, it is true, the fire of unadulterated faith was kept burning in humble homes when it had been banished from the seminaries, and far be it from us to cast reflections, for instance, on the noble founders of the Tennessee Synod, who educated their successors largely in log-cabin parsonages because there were no truly Lutheran seminaries to which the young men could be sent. But that the education of the theological youth under such a system must, as a rule, remain fragmentary is very evident.

A.

The Bible Still Being Translated and Spread. — Some of us may think that the days of Bibel translation lie completely in the past and that our age does not witness anything of it. They are somewhat in error. In the *Bible Society Record*, the organ of the American Bible Society, appears an interesting story which not only indicates the value of radio communication for isolated missions, but also gives an account of a recent successful effort to give to heathen people the Bible in their own language.

“Send 500 Complete Gilberts Bibles Steamer Leaves Sydney
May London Mission Beru Gilbert Island.”

“What a thrill comes from these words! They formed a radio message sent on February 27 from the far Pacific islands and received at the Bible House, New York, the next day. Heretofore it has taken from four months to half a year for such an order for Scriptures to travel from the Gilbert Islands to the Bible House. Think of the romance for these islanders and for their missionaries, hitherto dependent for contact with the outer world on the call of one or, at most, two ships a year, and now in hourly communication with that outer world by radio.

“This whole matter of the Scriptures in the language of the Gilbert Islands is full of romance. When young Hiram Bingham, Jr., son of Hiram Bingham, pioneer missionary to the Sandwich Islands, set sail with his wife in 1857, it took these pioneers, in a little 156-ton ship, a good part of a year to reach their destination, and the material for a house was unloaded, and they were left among the cannibal islanders, not a word of whose language did they know!

“There was peril and romance in the story of the missionaries cultivating the friendship of the islanders, slowly acquiring a speaking knowledge of the language, patiently reducing it to written form, carefully translating the Scriptures into it, obtaining a printing-press only to find it a puzzle, no one knowing how to set it up, suddenly sighting a boatload of shipwrecked sailors arriving in the harbor after drifting and rowing weeks and miles over the ocean in a little boat searching for land, one of the sailors proving to be a former printer and thereupon setting up the press!

“There was romance also in the long and great work of the translation of the whole Bible by these same pioneers, who, in 1893, nearly forty years later, completed it (Mrs. Bingham read the proof meticulously three times and inserted 120,000 punctuation marks!) and saw it printed at the Bible House in New York, from where this radio message now summons a new shipment. Romance indeed!

“P. S. Since the foregoing was put in type, a letter calling for these Bibles has been received. It was written August 28, 1929, five months before the wireless message was sent, but arrived three weeks after it was received. The Bibles are already on their way.”

This is rightly superscribed “Another Bit of Romance.” The Word of God is running its course in spite of all foes. Though we deplore that the Bible Society is a unionistic organization, we rejoice over every copy of the Scriptures or part of them that is placed in the hands of a poor mortal through its agency.

A.

A Halt to Church Unions. — In the *Watchman-Examiner* (June 19), Rev. G. Laws, in his *British Letter*, calls a halt to church unions. He writes: “It is astonishing what progress has been made in a few years in uniting denominations. Canada has made the United Church of Canada out of Presbyterian, Methodist, and Congregational bodies. Scotland has reunited the Church of Scotland and the United Free Church (itself the result of previous unions of Presbyterian bodies). England is about to witness the creation of a Methodist Church out of the Wesleyan, Primitive, and United Methodist bodies. South India is on the verge of uniting

Episcopal, Presbyterian, Congregational, and Methodist bodies into one Church.

"Baptists have not been concerned in any of these mergers, but our common Christianity compels us to watch these mutations with interest. There is one question which persistently recurs to my mind in this connection. It is this: Will these mergers be worth what they cost? *Unquestionably they will cost something in the concessions they demand of conviction.* [Italics our own.] Will they put into their members any compensating zeal and fire? That these great bodies, with their close organization, will afford a broader platform for display and a longer ladder for ambition is beyond doubt. But are such considerations the be-all and end-all of Christian endeavor? Does it not still remain to be asked whether these unifications will be advantageous to the Gospel and whether they will result in bringing more souls into the kingdom through the only portal of repentance toward God and faith in our Lord Jesus Christ?

"It might be well if Christendom, or at least the evangelical part of it, would now call a halt and give twenty years to the close and sympathetic observation of the spiritual results of these experiments in uniformity. [Italics our own.] If the result gives us more Christians and better ones, there will be an argument that all must heed who love the Gospel. These unifications all assume that the chief hindrance to the success of the Gospel is our division into regiments. This I take leave to doubt. And these unifications also assume that their accomplishment will be accompanied by an accession of power for the work of the Lord. This is an assumption which is at present without proof. It remains to be proved. A triumphant demonstration of it would rejoice every Christian heart. We shall see.

"The Church in the past armed herself with many secular powers through her union with the State. This injured and corrupted her separately. She is now divesting herself of those ill-fitting and compromising attributes, and it is well. Whether the present tendency to arm herself with great institutional and social strength will indeed increase her spiritual power many thoughtful Christians question."

Incomplete and inadequate as it is, the argument against church unions here presented nevertheless supplies food for thought to all who have allowed themselves to be carried away by the mania for unification. The mergers which have been effected in the past decades have certainly cost much "in the concessions they demanded of conviction," and herein lies their main weakness. A Church of no or of weak convictions is impotent, no matter how great its numerical strength may be. On the other hand, the surprisingly weak Church of the twelve apostles and their few adherents became astoundingly strong when it preached the powerful message of God's pure Word. Here lies the strength of the Christian Church, and only here.

J. T. M.

Episcopacy and Union. — A *conditio sine qua non* put forth by the Episcopalians in their negotiations for union with other church-bodies is the acceptance of the historic episcopate (Chicago-Lambeth Quadrilateral). Their attitude in this matter is based on the idea that the episcopate is the mainstay of unity. An article by Dr. W. A. McClenthen, published in

the *Living Church* of May 10, puts it thus: "Is, then, episcopal ordination an obstacle to church unity? The answer is no; the Holy Spirit does not work against Himself. So far from being an obstacle, it is a preservation of what unity there is. It is a matter of observation that those sections of Christendom which have maintained episcopal ordination with all that it involves have not tended to division among themselves. These sections are by far the majority. They have kept a coherence, difficult sometimes, we must admit, but the point of coherence has been the bishop. Rome and Constantinople, no less than Canterbury, have had trouble in holding their children together, but mostly they have managed it. In the East, differences are more political than theological. Among ourselves we may differ, sometimes most acrimoniously; but the differences are in the family, and we still kneel before the same bishop for our ordinations and communions. Considered in relation to each other, the majority sections are quite obvious parts of a common whole. They believe more of the same things; the similarity of their worship is recognizable. Such facts hold a definite promise for some future restoration of unity among them."

The episcopate is in no way the basis, or a basis, of Christian unity. St. Paul, in speaking of the unity of the Spirit, Eph. 4, mentions "one Lord, one faith, one Baptism," but he does not mention the "bishop." The unity of the Church cannot be based on the Catholic, Roman-Greek-Anglo-Catholic episcopate. For the necessity of episcopal ordination, apostolic succession, etc., is a delusion. But the truth alone can be the basis of true unity. And what we thus know *a priori* is confirmed by the actual state of affairs existing in the Episcopalian denomination. "It is a matter of observation" that this Church is a most incoherent body. No close observer will say that it is a united Church. They do not have "one faith." They say so themselves. The Church Congress which met in Richmond, Va., in 1926 was characterized by the chairman of the local committee as "a fellowship of uncongenial minds." One of the speakers held that evangelical faith will remain when its doctrinal foundation in the atonement is given up; another one pleaded for the simplicity of the Gospel over against emphasis on orders, ritual, and government; a third one declared that a loyal churchman is at once high, low, and broad; a fourth one, that loyalty to the Church is consistent with differences of faith and practise, even with differences on the truth of the Virgin Birth and of the Resurrection; the fifth, that the Virgin Birth and the Resurrection are essential; the sixth was an advocate of evolution; the seventh defended religion against the assaults of the new psychology, etc. "One faith"! (*The Lutheran*, April 14, 1927.) The High Church insists that episcopacy is essential to the very existence of the Church; the Low Church denies it vehemently; the Broad Church holds that hardly anything is essential, and the Bishop of Central New York, Dr. Charles Fiske, is proud of a "Church which has succeeded in holding together in loyal membership High, Low, Catholic, Broad, Evangelical, Sacramentalist, each emphasizing one part of the many-sided truth, yet none impelled to destroy the unity of the body in order to strengthen its own teaching, each free to hold its cherished truth and yet, through necessary contact with other truth, saved from wholly succumbing to the heresy of the partial and fragmentary." (*The Faith by Which We Live*, p. 234.)

Divided, yet one! When Dr. McClenthen declared (before the Church Congress of this year) that Rome, Constantinople, and Canterbury "are quite obvious parts of a common whole, they believe more of the same things," he disavowed Art. XI (on justification) of the Articles of Religion, for that is the article anathematized by the Synod of Trent. And those who still adhere to the eleventh article surely find it difficult to maintain fellowship with such an uncongenial mind, and *vice versa*. Were those Episcopalians who accept Art. VI (on the authority of Scripture) and Prof. Charles A. Briggs, who was suspended by the Presbyterians because of his liberal stand on the inspiration and authority of Scripture and received by the Episcopalians, brothers in the faith? Dr. Percy S. Grant, an extreme liberal was forced by the vestry of his church to vacate his pulpit, but remained to his end a member of the Episcopal clergy. He remained in "unity" with his Church. — What is there really in the episcopate that makes for unity? Is the clergy necessarily close to the bishop, at one with him? Dr. Reiland last year offered his church for a joint Communion service under the auspices of the Christian Unity League without first consulting the bishop. The bishop forbade the action, and the rector submitted. But he still violently disagrees with his bishop. And the Protestant Episcopal Church League publicly rebuked the bishop for this and other matters. They are in disagreement on most vital matters. But "we still kneel before the same bishop." The Protestant Episcopal Church is not a united body. It is a matter of observation that the episcopate has no unifying force. Indeed, there is an outward union of incoherent parts. But the same object could have been attained without the episcopate. Congregationalism has not a trace of episcopatism in its system. And the Congregational denomination has, if anything, outdone the Episcopalians in keeping the most discordant elements together in peace and union.

The episcopate is not a unifying factor, not even when reenforced by the Papacy. Roman Catholics boast of the unity their church enjoys, and since Dr. McClenthen asks us to make the situation in the Roman Catholic Church a matter of observation, we shall briefly examine the case. We shall find that this body is made up of jarring, warring factions. Luther so found it. "Just as in a company of lepers nobody is leprous, so among these heretics none is a heretic; and they do not see, these nice folks, that there are just about as many ways, sects, parties, among them as heads and minds, that each one teaches and believes as he sees fit, — a deadly disease indeed, — that they do not follow the common way of the Christian faith, but that each one constructs his own way to heaven" (12, 1461); and these various monastic orders were, as a rule, engaged in bitter rivalry, not only in the interest of their particular methods of salvation, but also for the purpose of self-aggrandizement. The history of the Jesuit order does not speak well for the unity of Rome. The suppression of this order by one Pope and its reinstatement by another was preceded and followed by a most unbrotherly antagonism. Study the age-long conflict between Episcopatism and Curialism. The Council of Trent shrank from deciding the matter. Was it decided in 1870? The papal infallibility was indeed imposed by force upon the Church of Rome; but how many of the bishops have really succeeded in honestly making the *sacrificium intellectus*? Study the conflict between Augustinianism and Semi-Pela-

gianism, particularly as advocated by the Jesuits. And even though Semi-Pelagianism won out, there is no agreement on Semi-Pelagianism itself. The Jesuits teach that salvation is by good works alone; Trent ascribes salvation to the merit of good works and of Christ. The age-long conflict between the Scotists and the Thomists on original sin, as to whether it is the lack of original righteousness or also something positive, consisting essentially in concupiscence, was not settled by the Council of Trent. It refused to settle it. (See Klotzsche, *Chr. Symbolics*, p. 78.) For ages the Franciscans (Scotists) have been denouncing the Dominicans (Thomists) as heretics for denying the immaculate conception of Mary, then the Jesuits entered the conflict on the side of the Franciscans against the Jansenists, and when in 1854 the Pope, without assembling a council to determine the question, declared, presumably *ex cathedra*,—for certainly the *ex-cathedra* law of 1870 must be retroactive,—that all who should think otherwise in their hearts must have made shipwreck concerning the faith and fallen away from the unity of the Church, he stamped as heretics Anselm, Bernard, Bonaventura, Aquinas, and with Aquinas the body of Dominican teachers down to recent times. (Fisher, *Hist. of Chr. Doct.*, p. 539.) On what specific Roman doctrine is there agreement in Rome? Is Christ really immolated in the Mass? Then how? One cannot follow the intricacies of the discussion. There *cannot* be agreement among men on any man-made doctrine. Why, there is disagreement in Rome on even such a simple matter as the authority of the Pope. The most emphatic declarations of the Pope are flaunted,—and the peace is not disturbed. Ex-Governor Alfred Smith declared: "In my public life I have exemplified that complete separation of Church from State which is the faith of American Catholics to-day." Pope Leo XIII declared, presumably *ex cathedra* (but there is no agreement among Roman theologians on what makes a pontifical statement of *ex-cathedra* force), that "it is not lawful for the State, any more than for the individual, either to disregard all religious duties or to hold in equal favor different kinds of religion." But Mr. Smith and his religious adviser and his fellow-believers have not been excommunicated. That proves the contention of Dr. McClenthen? Well, it proves that, given the right kind of bishop or Pope, opposing factions can be kept together in some sort of external partnership for gain. But the whole story also shows that, where the authority of Scripture and the doctrine of justification by faith are rejected, there can be no real unity, the unity of faith.

E.

The Presbyterians and Church Union.—Of the nine Presbyterian bodies in our country the Presbyterian Church in the United States of America (Northern Convention), the Presbyterian Church in the United States (Southern Convention), and the United Presbyterian Church of North America (Middle-Western) are the largest and most prominent. To the student of denominational movements it is of interest to note what attitude these three bodies took toward church union. Of the three groups the smallest, the United Presbyterian Church, was the most eager. Its objective was a union with the Southern Presbyterians for the avowed reason that, as reported by *Time*, "if the Southern and United Presbyterians joined now, they could dictate terms of merger with the Northern Presbyterians." However the Southern Presbyterians, at their convention in

Charlottesville, Va., emphatically declared themselves against any immediate merger with other Presbyterians. This declaration was directed especially against the Northern Convention of Presbyterians because of their open toleration of liberalists of every kind. The Northern Presbyterians, meeting in Cincinnati, O., chose for their Moderator Rev. Dr. Kerr, of Pittsburgh, who is a "middle-of-the-roader" and hence can be claimed neither by the conservatives nor by the liberalists. At their convention the merger overture received little attention, the major objective being the enforcement of Prohibition. Judging from the outcome of the three conventions, in general, it seems as though the merger movement has now been indefinitely postponed.

J. T. M.

A Biblical Difficulty. — There are difficulties in the Bible, and the Modernists make much of them. But the Modernists are confronted with a difficulty of their own making, and it is interesting to note their attempts to solve the insoluble. The difficulty is: If the Bible is the Word of God, how can it contain errors and worse? This difficulty does not confront the outright infidel. He looks upon the Bible as a human and consequently fallible product. But the Modernist insists that the Bible is the Word of God. But how can God err? Dr. S. Parkes Cadman was asked this most embarrassing question, and in his book *Answers to Every-day Questions* he discusses it in the chapter "Biblical Difficulties." "Question: Why do ecclesiastics ask us to accept the Bible as the Word of God and then tell us that the account of creation is not historic or Jonah's experiences a 'fish story' or the Virgin Birth contrary to nature and therefore unbelievable and the other New Testament miracles the outcome of imagination? How can you blame men if they conclude that the Book is full of errors and that consequently its author or authors are fallible and the entire Volume therefore to be discredited?" Dr. Cadman attempts to solve the problem how the Bible, if it contains errors, can honestly be called the Word of God in this wise: "Answer: I know few ecclesiastics who make the strange pronouncement you attribute to them." The questioner will not know what to make of this, seeing that Dr. Cadman proceeds to make this very pronouncement: "If they do, since when were their edicts your sole reason for accepting or rejecting the Bible as the 'Word of God'?" That is very good advice and should be followed. "No one can confidently pronounce on the issue unless he has made an intelligent study of the Book itself. Even a casual acquaintance with it shows that its revelations were necessarily colored by their earthly channels and that the draperies of Holy Scripture in no way affect its essence." Answer the question! How can a fallible book be called God's Word? "The author of the Epistle to the Hebrews assures us that the God who spoke at 'sundry times and in divers manners' through the prophets afterward unveiled Himself in His only-begotten Son Jesus Christ. Here widely different sources of revelation are recognized, which apparently baffle you because of your prepossession that all parts of the Bible are equally authoritative." Answer the question! If God spoke through the prophets, how could they err? How can God err? "Moreover, we have to distinguish between factual truth and moral or religious truth. To say that the Bible is true does not imply that everything it states is fact. It conveys many of its

sublimest truths by fiction, poetry, rhapsody, and dream. If you dispute the assertion, read the parables of Jesus, the Psalms, the Prophets, and the Genesis document." This is unworthy of a teacher of morals. The question is not whether the Bible contains, besides history, poetry and parables, but how, if the Bible errs in the statement of facts, whether the statement be made in the form of narrative or poetry or parable, it can be honestly called God's Word. This question *must* be answered. "Not everything related in Holy Scripture actually happened; nevertheless, actual or imaginative, all was enlisted for the service of its spiritual ideals. Hence, to conclude that Genesis, Jonah, and Daniel have no merit at all, if everything they contain is not literally and factually true, is as absurd as to question the beatitudes of St. Matthew or the discourses of St. John because of intellectual difficulties about some of the miracles these evangelists record." Dr. Cadman has set himself down as an ecclesiastic who makes the strange pronouncement puzzling the inquirer, but he *has not* answered the question. — "Question: Do you really believe that God approved the order of Moses to put to death all the captive Midianitish women who were not virgins and all the captive male children of that people? Answer: I do not. . . ." On another occasion, giving advice to a woman "soon to enter the Valley of the Shadow in order to bring my own child into the world" and inquiring about the truth of religion, of the Bible, he makes this pronouncement: ". . . There are other matters in it you are not required to believe. Some of the ancient forms in which its ideas are cast and the draperies of its allegories or poetical recitals are not intended for your implicit acceptance as historic facts. But wherever it commands the approval of your conscience and the assent of your heart, it is undeniable." Dr. Cadman certainly *does* make the strange pronouncement that God's Word is fallible. Certain statements in the Bible must not be accepted at their face value. And while he never, it seems, calls the Bible the Word of God, he does use the term "Sacred Oracles" (p. 254), speaks of "their divine authority," and repeatedly quotes the Biblical statement that God "spoke through the prophets." So he has involved himself in a hopeless difficulty. The solution he offers—that only certain portions of the "Sacred Oracles" are divine, divinely authoritative—only involves him in further difficulties. He will have to explain how a man inspired of God (the term being used in the modernistic sense—filled with the Spirit of God) could say that God spoke through the prophets when he really meant that at times God did not speak through them. He will have to explain how Jesus, the Supreme Teacher, could make the false statement that "the Scripture cannot be broken" (John 10, 35). He will also have to explain in a later radio talk or in a subsequent issue of the *Herald-Tribune* the strange pronouncement that the "Sacred Oracles" become authoritative through "the approval of your conscience and the assent of your heart," that the seat of divine authority is in man, that man is placed beside God, that man is put over God. Besides, he will have to give account on the Day of Judgment for having destroyed the reliance of men on the sure word of Scripture, of God, and advising those about to enter "the Valley of the Shadow" to rely upon "the approval of their consciences and the assent of their hearts."

E.

Coolidge on Religion.—In a special message to the *Christian Herald*, on the occasion of the 1900th anniversary of Pentecost, June 8, the former President of our country declared that "the whole fabric of society rests upon religion." As the *Literary Digest* quotes his statements, he said: "I do not see any method of improving our social and economic relations except through the teachings of religion. In fact, it is my belief that we have gone as far as we can in progress and reform until we have a more general acceptance of the truths of religion. If these are permitted to slip away from us, the progress and reform which we have already accomplished will vanish with them. It is for these reasons that I hope your efforts will meet with success." To this it must be added that the Modernistic religion of our time is not the type of religion which can save or improve our social and economic relations. Infidelity is destructive because it is atheistic. The only religion that can improve our social and economic relations is the religion of Jesus Christ as it is presented in the creeds of the ancient Christian Church.

J. T. M.

Are There Different Kinds of Lutherans?—Dr. G. L. Kieffer says there are not. Dr. H. K. Carroll says there are. In an article with the heading, "We Have No Comment," published in the *Lutheran Standard* of May 24, Dr. Kieffer states that in writing to Dr. Carroll on statistical matters regarding the United Lutheran Church, he mentioned that "we have never agreed" on the classification of the various Lutheran bodies as "Single Denominations"—"the different Lutheran general bodies all belong to one denomination, or Church; they are not denominations in the sense of other so-called church organizations." From the reply of Dr. Carroll we quote the pertinent paragraph: "I note your statement that in your view the Lutherans are not single denominations, as I classify them, but all belong to one denomination, or Church. I am sorry we cannot agree on this point, for there are certainly Lutheran organizations which do not even belong, at least not actually, to your 'National Council,' which are put in one group (1), and the Synodical Conference, which is put in another group (2), and the independent congregations, which are numbered (3), and, as I understand it, are not associated with any synodical body or organization. My aim has been, from the first, to treat all according to the facts as they seemed to me." We, too, have no comment, seeing that Dr. Carroll is right in his contention, though it might have been brought out more clearly, and Dr. Kieffer is right also, in a general way.

E.

II. Ausland.

Eine richtige Charakterisierung der Augsburgischen Konfession findet sich im Leipziger „Theologischen Literaturblatt“ in der Anzeige von Vollraths (Erlangen) Schrift „Das Augsburgische Bekenntnis und seine Bedeutung für die Gegenwart“. Es heißt dort: „Die Augustana ist nicht ein Produkt theologischen, auf die Bildung eines lückenlos zusammenhängenden Systems ausgehenden Nachdenkens, sondern ein objektiver Ausdruck des reformatorischen Glaubensbewußtseins, hinter dem man den Herzschlag der gläubigen Gemeinde fühlt und in dem nicht eine theologische Richtung, sondern der schriftgemäße evangelische Gemeinglaube der ‚ecclesiae nostrae‘ sich ‚magno consensu‘ ausdrückt und in harmonischem Zusammenklang konstituiert, wirkt

lich bekennt. Wenn die Urkirche als kämpfende Missionskirche ein „Symbolum“, eine tessera militaris, die zur Herrschaft gelangte katholische Kirche „canones ac decreta“ hatte, zu denen der einzelne seine professio abzugeben hatte, so besitzt unsere lutherische Kirche eine confessio, eine confessio, nicht viele confessiones wie die reformierte Kirche. Der Verfasser betont nachdrücklich und wiederholt den seelsorgerlichen Charakter der lutherischen Kirche und der Augustana, die immer wieder die Rücksicht auf die „conscientiae piaae ac pavidae“ oder „perterrefactae“ hervorhebt und diese zur Heilsgewißheit und zum Frieden und zur Freiheit des Glaubens von falschen gesetzlichen Bindungen führen will. . . . Die Augustana ist sozusagen automatisch das Bekenntnis des gesamten Lutherthums auf Erden geworden und geblieben, so daß eine Gemeinde mit dem Augenblick, wo sie das Augsburger Bekenntnis aufgibt, aufhört, lutherisch zu sein.“ Gott hat Luther, den Reformator der Kirche, sich dadurch herangebildet, daß er ihn perterrefactam conscientiam und danach den Trost des Evangeliums von der Vergebung der Sünden ohne des Gesetzes Werke erfahren ließ. In der Augsburger Konfession haben wir das persönliche Bekenntnis derer, die der Heilige Geist auf Grund der Schrift durch die Erfahrung von Sünde und Gnade zu Schülern Luthers gemacht hatte. F. P.

Ein Urteil der „Freikirche“ über Harnack. „Der Berliner Professor Adolf von Harnack ist kürzlich auf einer Reise in Heidelberg im Alter von neunundsiebzig Jahren gestorben. Aus diesem Anlaß ist sein Name in den Tageszeitungen wieder viel genannt worden. Er wird als eine Leuchte der Wissenschaft und als der größte Theologe Deutschlands gepriesen. Sogar Bildzeitschriften, die sich sonst wenig um Kirche und Theologie kümmern, bringen sein Bild. Da muß doch um der Wahrheit willen darauf hingewiesen werden, daß dieser Mann ein Feind des Evangeliums gewesen ist, der durch seine Lehrtätigkeit und durch seine Schriften, besonders durch das Buch „Das Wesen des Christentums“, der Kirche Christi großen Schaden getan hat. Er hat die wahre ewige Gottheit unsers Heilandes und sein Veröhnungsoffer geleugnet und das Evangelium verfälscht. Das beweist schon der eine Satz aus dem genannten Buche (S. 91): „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein.“ Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit und eine Ursache göttlicher Gerichte, daß einem solchen Lasterer von seiten der Universitäts-theologen nicht mit mehr Ernst und Nachdruck entgegengetreten worden ist.“

F. P.

Ein Adolf Harnack in Schweden. Wir lesen in der „A. E. L. N.“: „In Schweden redet man von einer neuen Reformation“, die zum Heil der Kirche die alte Reformation und den alten biblischen Glauben auflösen will. Der Führer ist nach dem „Aufwärts“ (5. Juni) Prof. E. Vinderholm in Uppsala. Er geht von der Beobachtung aus, daß alle Religion zeitgebunden ist. Der Katholizismus war die Ausprägung des religiösen Bedürfnisses einer ganz bestimmten Zeit. Luther, Calvin und die andern Reformatoren erkannten, daß seine in den Händen der Priester erstarrte Form den Menschen ihrer Zeit nicht mehr genüge. Daher die bekannten Mißstände gegen Ende des Mittelalters. Heute sind ähnliche Beobachtungen zu machen. Wieder wenden sich große Massen von der Kirche ab, weil sie den Widerspruch zwischen ihren Glaubenssätzen und Dogmen und der wissenschaftlichen Erkenntnis unserer Zeit fühlen. Das Ziel des Religiösen Reformverbandes Schwedens

dens' ist also, das Christentum mit der modernen Kultur zu vereinigen. Gelingt das nicht, dann ist nach Vinderholm unsere heutige Religion und unsere ganze heutige Kultur dem Untergange geweiht; denn keine Religion kann sich halten, die die wissenschaftlich feststehenden Tatsachen nicht anerkennt und statt dessen abergläubische oder poetische Legenden als göttliche Wahrheit ausgibt. Vinderholm zieht sich auf die schlichte, aber doch so unendlich tiefe Sittenlehre zurück. Alles, was übereifrige Priester seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche hinzugefügt haben, läßt er fallen. Niemals, sagt er, habe Christus behauptet, daß er Gottes eigener Sohn sei, niemals habe er die göttliche Dreieinigkeit gelehrt, und das ganze Rettungswert durch den Kreuzestod, wodurch der Menschheit zur ewigen Seligkeit verholfen werden sollte, sei Christo fremd gewesen." Schweden wird unter der Führung seines Erzbischofs Nathan Söderblom sicherlich ernstlich gegen Prof. Vinderholm kämpfen können. J. P.

Augustanafeier in Genf. Nach einer Mitteilung im „Luth. Herald“ aus „D. E. D.“ haben die vier deutschsprechenden Gemeinden der Calvinstadt Prof. D. A. Köberle-Vasel zu einer Augustanafeier am 26. Mai. Es wird berichtet: „Eingeführt vom Pastor der deutschen lutherischen Kirche, der einige geschichtliche Bemerkungen machte, sprach der Vortragende über ‚Die reformatorische Botschaft in der Augustana als Zeugnis an die Gegenwart‘. Seine Ausführungen setzten die Kenntnis des Melanchthon-Bekenntnisses [sic!] voraus; es lag ihm daran, nachzuweisen, daß ihre uns heute, wie er sagte, oft zu scharfgeschliffenen, dogmatisch anmutenden Sätze gerade unserer gegenwärtigen Lebenserfahrung und geistigen Einstellung gut entsprechen. Er wies dies nach an Artikel 2 und 18, denn allgemeines Sündenbewußtsein, das zum persönlichen Schuldbewußtsein wird, ist uns heute selbstverständlicher, als es noch vor kurzer Zeit schien, und an Artikel 3 über Person und Werk Jesu, dessen wunderbar und unbekümmert nebeneinandergestellte ‚zwei Naturen‘ eben doch biblischer und echter Frömmigkeit entsprechen, dessen ‚Opfer‘ allein imstande ist, zur ‚Rechtfertigung‘ zu führen. Den Artikel 4 der Confessio schilderte er dann als Mittelpunkt und Lichtzentrum des ganzen Bekenntnisses, der mit der fröhlichen ‚Heilsgewißheit‘ nicht allein die düstere Sündenlehre überwinde, sondern gerade unserer heutigen, tief erschütterten Frömmigkeit eine notwendige und wertvolle, stärkende Botschaft ist. Es war sicher ein Ereignis, diese aus innerster Kenntnis und Anteilnahme gebornen Ausführungen in Genf zu Gehör zu bringen.“ J. L. M.

Prof. Adolf Schlatter Emeritus. — After having served as theological teacher for half a century, Prof. A. Schlatter of Tuebingen, one of the prominent New Testament scholars of the present day, has resigned his position and gone into retirement. He is seventy-eight years old. Being a Swiss by birth, he first served as pastor of a congregation in Switzerland, then he taught successively at the universities of Berne, Greifswald, Berlin, and Tuebingen. Although „positive“ in his teaching, he is not willing to place himself squarely on the Scriptures and trust them in all their statements, but declares that they are fallible. Dr. Schlatter has been a voluminous writer, some of the titles of his books being, *The Story of the Christ* (*Die Geschichte des Christus*), *The Theology of the Apostles*, *The History of Israel from Alexander the Great to the Time of Hadrian*, *Faith as Treated in the New Testament*, *The Christian Dogma*, *Christian Ethics*. A.

Jubiläum der Kropper Anstalten. Einem Bericht von D. Garbeland, Rektor des Diaconissenhauses zu Bethanien in Kropp, im „Lutherischen Herold“ entnehmen wir das Folgende: „Die Kropper Anstalten, jetzt einheitlich als Milde Stiftung im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches anerkannt, haben im Oktober vorigen Jahres auf eine fünfzigjährige Arbeit zurückblicken können. Vordem besaßen die Anstalten und das Diaconissenhaus Bethanien ein jedes für sich seine besondere Organisation, jetzt ist der einheitliche Name ‚Evangelisch-Lutherisches Diaconissenhaus Bethanien zu Kropp bei Schleswig‘. Das Diaconissenhaus ist eine der jüngsten Gründungen des im Jahre 1916 verstorbenen Pastors Johannes Paulsen, der die sämtlichen hiesigen Anstalten gegründet hat. Er hatte seinerzeit zu viele Aufgaben sich gestellt, und nicht alles, was er in Angriff genommen, ist ihm geglückt; das eine und andere dessen, was er hier ins Leben gerufen, hat wieder aufgegeben werden müssen. Aber auf zwei Gebieten hat sich das von ihm Begonnene als lebensfähig erwiesen und ist zu einer Blüte gelangt, die dann in ein gewisses Erstaunen versetzen kann, wenn man bedenkt, daß alles, was hier in Kropp an gesegneter Arbeit geleistet ist, zunächst das Werk eines Mannes gewesen ist.“ Über das Predigerseminar in Kropp berichtet D. Garbeland: „Das Predigerseminar in Kropp bildet junge Männer für den Pfarrdienst in Nordamerika aus. Es steht unter eigenem Vorstande. Seit dem Bestehen der Anstalt sind etwa 450 Prediger über das Meer gegangen, die hier ihre theologische Ausbildung empfangen haben.“ Nachfrage nach Kroppschen Abiturienten ist deswegen in Nordamerika vorhanden, weil viele Synoden bereits aufgehört haben, zweisprachig zu sein, und so ihren Predigerbedarf für deutsche Gemeinden von drüben beziehen müssen.

J. L. M.

Oberammergauer Passionsspiele. In diesem Jahre gibt es wieder Oberammergauer Passionsspiele, und Tausende stellen sich dazu ein. Die Passionsspiele sind katholischen Ursprungs, haben im großen und ganzen auch ein katholisches Gepräge. Aufgeführt von den Einwohnern Oberammergaus, enthalten sie so manche Eigentümlichkeiten, die dem protestantischen Besucher auffallen, ja widerlich sind. So kommt zum Beispiel der Marienkultus, wenn auch in etwas verhüllter Weise, zum Ausdruck. Ein ehrlicher Engländer hat seine Eindrücke über diese Passionsspiele in einer englischen Zeitung veröffentlicht, und sie sind von dem hiesigen Wochenblatt *The Literary Digest* teilweise abgedruckt worden. Der Berichterstatter bemerkt, daß ihn die Aufführungen nicht gerührt haben, selbst nicht die der Kreuzigung Christi. Auch tadelt er an den Spielen, daß sie nicht erhebend, sondern eher ermüdend auf den Zuschauer einwirken. Auch den geschäftsmäßigen Geist, womit Besucher angelockt werden, findet er keineswegs im Einklang mit der Würde des erhabenen Gegenstandes, den diese Aufführungen wiedergeben. Der Mann mag recht haben. Auch hierzulande sind verschiedene Filme gezeigt worden, die das Leben und Leiden Jesu darstellen. Sie sind im allgemeinen von den Christen wenig geschätzt worden, und auf die Weltkinder haben sie keinen gewinnenden Eindruck gemacht. Jesu Leben und Taten lassen sich nicht dramatisch wiedergeben. Der Mensch verhungt nur, wenn er es versucht das selbst in seinen tiefsten Leiden so erhabene Leben des göttlichen Heilandes in dramatischer Handlung wiederzugeben. „Prediget das Evangelium!“ „Suchet in der Schrift!“ hat uns der Heiland geboten. Wenn wir Gottes Wort hören oder lesen, wird der Heilige Geist es uns am besten ins Herz schreiben.

J. L. M.

Ein lutherischer Theolog an eine reformierte Fakultät. Der „Lutherische Herald“ berichtet, daß Dr. Adolf Rieberle, bisher Lehrer am Missionsseminar der lutherischen Leipziger Mission, als außerordentlicher Professor an die theologische Fakultät in Basel, Schweiz, berufen worden ist. In der „Reformierten Schweizerzeitung“ wird darüber Klage geführt. Das Blatt schreibt: „Dem Klagenen wird darin zugestimmt, daß es ein wunderliches Ding sei, einen Lutheraner mit dem Unterricht in der Dogmatik (Kirchenlehre) für reformierte Studenten zu betrauen und zu dulden, daß der lutherische Lehrer sich einer andern Kirche anschließt als der Landeskirche, der er dienen soll, während, zum Beispiel in Göttingen und Erlangen, niemand Mitglied der Fakultät sein kann, der nicht der lutherischen Kirche angehört.“ Dennoch will sich die „Reformierte Schweizerzeitung“ über die Berufung freuen, weil ihr ein aus der Schrift lebender Lutheraner lieber ist als ein sogenannter Reformierter, „der ins Blaue hinein philosophiert“. Sie betont: „Als Reformierte bedauern wir tief, daß nach Basel kein reformierter Dogmatiker berufen werden konnte. Und wiederum als Reformierte freuen wir uns, wenn nach Basel in Rieberle ein hervorragender Lehrer berufen wurde, der Gottes Wort rückhaltslos als Autorität anerkennt.“ Sowohl die Tatsache der Berufung eines Lutheraners als Professor der reformierten Theologie wie auch die Freude darüber, daß dieser Professor sich doch zu Gottes Wort als Grund der Lehre bekennt, lassen uns tief blicken in die Zustände, die sowohl die Reformierten wie auch die Lutheraner in Deutschland dulden. Die Klage der „Schweizerzeitung“ ist berechtigt. Was soll ein lutherischer Lehrer an einer reformierten Anstalt, an der er die reformierte Lehre zu lehren hat? So weit kommt es in der Kirche, wo man sich dem Unionismus ergibt.

J. L. M.

Ein Staatsbeamter tritt ins Pfarramt zurück. Großes Aufsehen erregte es, als neulich der frühere holländische Arbeitsminister Prof. D. Slotemaker de Bruine ins Pfarramt zurückkehrte und Hilfspastor in Wassenaar wurde. Das „Evangelische Deutschland“, ein deutschländisches Blatt, schreibt darüber: „D. Slotemaker war bekanntlich lange Zeit Professor der Theologie in Utrecht und wurde auf Grund seiner hervorragenden sozialen Studien in die Leitung des holländischen Arbeitsministeriums berufen. . . Es dürfte ein einzig dastehender Fall sein, daß ein früherer Minister eine Pfarrstelle übernimmt.“ Gar zu sehr verwundern wir uns nicht über diesen Schritt. Luther schreibt über das Predigtamt: „Wem das Predigtamt aufgelegt wird, dem wird das höchste Amt aufgelegt in der Christenheit.“ (X, 1549.) Sein Urteil begründet Luther, wie folgt: „Und zum ersten ist's wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinem Weg zu vergleichen ist dem geistlichen Predigtamt, wie es St. Paulus nennt. Denn es ist nicht so teuer und hoch erarnt [erworben] durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes wie das Predigtamt; so kann's auch nicht solche große Wunder und Werke tun, wie das Predigtamt. Denn alle Werke dieses Standes gehen und gehören allein in dies zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Weib, Kind, Haus, Gut und Ehre, und was zu dieses Lebens Nothdurft gehört. So viel nun das ewige Leben übertrifft dies zeitliche Leben, so weit und hoch geht auch das Predigtamt über das weltliche Amt; das ist, gleichwie ein Schatten gegen den Körper selbst.“ (X, 439.) Natürlich hat Luther hierbei im Sinn das Predigtamt, das auch wirklich Gottes Wort in aller Reinheit verkündigt, nicht etwa das Amt der falschen Propheten, die Men-

schentwort in Gottes Wort mengen. Das Predigen von Menschenwitz nennt Luther „lügen und trügen bei Gottes Namen“, und diese Sünde bezeichnet er mit Recht als die allererschrecklichste, die ein Mensch begehen kann. J. L. M.

Die **Nachener Heiligtumsfahrt im Jahre 1930.** Die „Lutherische Kirchenzeitung“ berichtet: „Wie alle sieben Jahre, so wird auch heuer die vielangegriffene Heiligtumsfahrt nach Aachen zu den vier sogenannten ‚Großen Heiligtümern‘, dem Kleid der Mutter Gottes, in dem sie Jesum gebat, den Windeln des Jesuskindes, dem Leinentuch Christi am Kreuz, und der Leintwand, in die Johannes der Täufer nach der Enthauptung gelegt wurde, stattfinden. Ein Nachweis, daß diese sogenannten Reliquien echt seien, kann nicht geliefert werden, wie auch ‚Das Neue Reich‘ vom 15. Januar 1930 zugibt. Von der römischen Kirche wird diese Wallfahrt aber gleichwohl nicht nur geduldet, sondern gefördert. Bei der letzten Heiligtumsfahrt, 1923, waren zwanzig Prälaten und Bischöfe zugegen, und der Papst ließ durch den Kardinal von Köln den Pilgern bei der Schlußfeier den päpstlichen Segen erteilen. Die genannte Wochenschrift bemerkt hierzu gewiß richtig: ‚Damit ist die Stellung der Kirche zur Aachener Heiligtumsfahrt genügend gekennzeichnet.‘“ — Reliquien beschreibt das kürzlich erschienene *New Catholic Dictionary*, wie folgt: „An object connected with a saint. It may be the whole or a part of the saint's body or something the saint has touched, e. g., a garment.“ Dann heißt es weiter: „Such objects are venerated with the approbation of the Church (Council of Trent, Sess. XXV).“ In dem genannten Passus heißt es: „Der heilige Kirchenrat gebietet allen Bischöfen, . . . daß sie . . . die Gläubigen vor allem über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und den rechtmäßigen Gebrauch der Bilder sorgfältig unterrichten sollen.“ Die Reliquien werden nach wie vor treu verehrt. Ob die Reliquien echt sind oder nicht, darauf kommt es schließlich nicht an, weil ja der Wert des Glaubensaktes auf der rechten Intention des Verehrenden beruht. So leistet die jesuitische Kasuistik der Kirche treffliche Dienste. J. L. M.

Catechism Controversy in Sweden. — On this subject the *Lutheran Church Herald* writes editorially: „The difficulties arising from the State's controlling the Church have been quite apparent for some years in Sweden, when a Socialist government in 1919 reduced the number of lessons in religious instruction from six to two lessons a week and decided that Luther's Catechism was to be discarded as a text-book and placed in museums as a relic and to be treasured as a historical monument of the past ages. But the church people of Sweden were not satisfied with this action, and in 1927 more than 350,000 men and women, in an address to the king, demanded the restoration of the Catechism.

“The small country parish of Bolstad in West Sweden refused to acknowledge the new regulations, and, without being interfered with, held to the old course of instruction until 1927. But during 1928 and 1929 the educational authorities withdrew the annual state subsidy of 11,000 crowns. A complaint of the parish was rejected. It was fined 24,000 for having kept faithfully to the Catechism. Thereupon a committee was formed, representing the whole country, to help the threatened parish under their brave leader, Propst Engström, by contributions and to collect funds to pay the fine, and any surplus obtained was to be used as a fund for future needs in this struggle. The increasing agitation among the

faithful Lutheran circles of Sweden induced the conservative government, lately gone out of power, after long hesitation, to make the concession to the friends of the Catechism that a small number of passages from the Catechism should be learned literally if the parishes so desired. Even this small concession has raised a storm of indignation in the liberal press. The former Socialist deputy Ryden, in the first days of the *riksdag*, brought in a motion for reestablishing his old curriculum of 1919; but, fortunately, this motion was rejected on the 14th of May. Since then the conservative government in Sweden has been overthrown for a different reason. What the new government, which seems to rest on a broader basis, will do in the matter is still uncertain.

"It appears that the Socialists did not realize that the 'gun was loaded,' and it is hoped that the new government will have sense enough not to try to rob the Swedish church people of their religious freedom. The Swedish nation is too cultured and too proud of its liberty to be treated like Russians. They will rise in their might and defy any one tampering with their inalienable rights."

One here thinks of the Catechism Controversy in Hanover (*Katechismusstreit*) in the sixties of the past century, although at that time not Luther's Catechism, but an explanatory compend formed the object of dispute. Owing to a strange misapprehension, the conservative populace at that time resisted the introduction of a conservative school-text designed to displace a rationalistic product. It was an instance where conservatism was blind, defeating its own aims. — The issue in Sweden is of a different nature. While we deplore the unscriptural union of Church and State in Sweden, we hope that the Lutherans of that country will not be robbed of that priceless gem, Luther's Small Catechism. A.

Völkerrfrieden und Abrüstungskonferenzen. Die „A. E. Z. R.“ schreibt: „Die Farce mit Völkerrfrieden und Abrüstungskonferenzen wird fast zur Groteske angesichts der wachsenden Rüstungen der Entente, die den schrecklichsten aller Kriege, den Gaskrieg, mit großen Luftflotten vorbereiten; es soll künftig auch die Zivilbevölkerung nicht geschont werden. Die unter führender sozialdemokratischer Mitwirkung angenommenen französischen Mobilisierungsgesetze sehen die Heranziehung der gesamten Bevölkerung ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht zum aktiven Kriegsdienst vor und heben damit die Unterscheidung zwischen Kämpfenden und Nichtkämpfenden in einem kommenden Krieg auf. Die heimlichen und offenen Vorbereitungen für den Luft- und Gaskrieg gehen weiter — alles, obwohl eine der vorbereitenden Abrüstungskonferenzen 1929 ein Verbot des Luftgaskrieges aussprach, in dem die Vertragspartner sich gegenseitig ‚den Gebrauch gesundheits-schädlicher, giftiger oder ähnlicher Gase im Krieg, eben die Verwendung derartiger Flüssigkeiten, Stoffe oder Kampfesweisen‘ und ‚den Gebrauch von Batterien als Kampfmittel‘ unter sagten.“ J. E. M.

Konkordat und Bibelfverkauf. Das „Evangelische Deutschland“ bringt die folgende Mitteilung: „Der Abschluß des Konkordats zwischen Vatikan und italienischem Staat, der auch stark einschränkende Bestimmungen für alle nichtkatholische religiöse Arbeit brachte, hat zu einem überraschenden Rückgang der Bibelfverbreitung geführt. Die religiöse Unduldsamkeit richtete sich, namentlich in den Provinzen, auch gegen die Bibelfkolportiere und ihre Tätigkeit. Wie stark diese Bewegung war, zeigen die Zahlen des Verkaufs.“

Während der Gesamtverkauf von Bibeln und Bibelteilen im Jahre 1927 221,982 betrug und im Jahre 1928 auf 319,384 stieg, ging er im Konfessionsjahr 1929 auf 209,206 zurück. Inzwischen sind aber die Beschwerden der Bibelgesellschaft bei den Staatsbehörden zu ihren Gunsten entschieden worden, und auch auf katholischer Seite sieht man ein, daß der Sturm auf gegen die Bibel ein schwerer Fehler war. Es ist bezeichnend, daß jetzt zwei einflussreiche katholische Organisationen eine neue Übersetzung der Bibel ins Italienische durchführen und daß man offen eingesteht, die Haltung der römischen Kirche gegenüber der Bibelverbreitung müsse geändert werden, um die Schmach zu beseitigen, daß diese Aufgabe den Protestanten allein überlassen wird.“ — Mit der Verbreitung der Bibel unter dem Volk katholischerseits gibt die römische Kirche ihren Standpunkt, daß die Bibel nicht in die Hände der Laien gehört, durchaus nicht auf. „Die Haltung der römischen Kirche gegenüber der Bibelverbreitung“ wird sich nie ändern. Aber die römische Praxis entscheidet scharf zwischen dem, was sich gehört, und dem, was sich unter Umständen dulden läßt. Die Bibelverbreitung katholischerseits wird nur gebuldet. J. T. W.

Die lutherische Kirche in Ostafrika. Die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ schreibt über die Neuordnung der lutherischen Missionskirche in Ostafrika das Folgende: „Nach monatelangen Vorbereitungen und vor allem nach Anhören der Missionare und der eingebornen Gemeindevertreter verabschiedete das erweiterte Kollegium der Leipziger Mission in seiner letzten Märztagung die erste Kirchenverfassung für die evangelisch-lutherische Kirche in Ostafrika. Auf Grund dieser Verfassung wird das gesamte Kirchengebiet in vier Kirchentreise eingeteilt, deren Vertreter sich jährlich einmal zu einem Kreis Kirchentag versammeln, während alle zwei Jahre ein Kirchentag stattfinden soll. Dieser tagt unter dem Vorsitz des Missionsseniors und wird die Gesamtheit der auf dem Missionsgebiete tätigen weißen und schwarzen Missionsarbeiter zu Beratungen und Beschlüssen vereinigen. Es darf wohl gehofft werden, daß sich diese erste Kirchenverfassung für das aufblühende Leben unserer ostafrikanischen Gemeinden, denen sich allein im vergangenen Jahre nicht weniger als 3,000 Heiden durch die Taufe angeschlossen haben, nicht als eine Hemmung, sondern als segensreiche Förderung auswirken wird.“ Es sind ganz wunderbare Erfolge, die die Mission in Afrika an so manchen Orten zeitigt. In diesem dunkelsten aller Länder ist es fürwahr Licht geworden, seitdem das Evangelium dorthin gekommen ist. J. T. W.

Modernism Repudiated by Hindu Christians. — At least not all Hindu Christians are satisfied with the modernistic type of missionary, who carries infidelity to them under the name of Christian missions. *The Sunday-school Times* writes: "The export of tainted theology to India is not altogether relished by Hindu Christians. A year or more ago pastors and leaders of Hindu Christian churches of Madras met in conference to protest against the unbelief that is being injected into the churches from abroad. They passed resolutions against the coming to India of missionaries who deny miracles, the miraculous birth of the Son of God, and His expiatory death, also against teachers who hold unsound views and are imparting them to children in mission-schools. They requested the Christian Literature Society of India not to print books and pamphlets in which such views are embodied, but, in their stead, literature containing the fundamental teachings of the great believers in Scripture from the begin-

ning of Christianity. They urged 'that candidates who have lost their heritage of the ancient faith by studying in the present-day theological seminaries should not be admitted to the ministry and that clergymen and others who are steadfast in the ancient faith should establish Bible classes in every congregation and train children and young men in the belief of the Holy Scriptures.' This was signed by Mr. S. Balasingam Satya, M. A., B. L., chairman, and ten other Hindu laymen and ministers." J. T. M.

Die Verbreitung der Suahelisprache in Afrika. Wir lesen in einer Anzeige des von der Württembergischen Bibelanstalt herausgegebenen Neuen Testaments in der Suahelisprache u. a. folgendes: „Die deutschen evangelischen Missionen Ostafrikas haben sich unter Führung der Berliner Mission zu einer Tat für Afrika zusammengeschlossen, die zu dem Wertvollsten gehört, was wir alten Afrikaner für unser Afrika überhaupt tun können: man hat sich vereinigt, ein schon vor dem Kriege begonnenes Werk zum Abschluß zu bringen, nämlich eine neue Übersetzung des Neuen Testaments in der Suahelisprache herauszugeben, wobei wir versucht haben den Afrikanern ein Afrikaner zu werden. Diese Übersetzung ist deswegen so überaus wichtig, weil das Suaheli sich mit elementarer, aufhaltssamer Gewalt das ganze tropische Afrika zu erobern im Begriffe ist. Es vollzieht sich hier vor unsern staunenden Augen ein Sprachentwunder, wie die Geschichte noch keins gesehen hat. Suaheli, noch vor dreißig Jahren den großen Wäldern Innerafrikas fast unbekannt, wird heute in der englischen Kenja-Kolonie und Uganda, in unserm alten Deutsch-Ostafrika, dem heutigen Tanganyika Territory, in dem portugiesischen Mosambik, im britischen Zentralafrika nebst Nyassaland und in dem ganzen Westen des belgischen Kongo gesprochen. Heute schon hat es auch den mittleren Kongo erobert; in absehbarer Zeit wird es auch an der Mündung des Kongo an den Küsten des Atlantischen Ozeans gesprochen werden. Nach vorsichtiger Schätzung beträgt heute die Zahl der des Suaheli mächtigen Afrikaner etwa zwanzig Millionen, und man kann sagen, daß sie noch täglich auf unabsehbare Zeit hinaus wächst. Bei dieser Lage der Dinge ist auch noch das zu bedenken, daß heute das gedruckte Wort auch in Afrika unendlich viel weiter reicht als das gesprochene. Afrika hungert nach afrikanischen Zeitschriften und Büchern. . . . Deswegen hatten sich die deutschen evangelischen Missionen Ostafrikas schon vor dem Kriege vor die Notwendigkeit gestellt gesehen, eine neue Suaheli-Übersetzung wenigstens des Neuen Testaments zu schaffen, und den Berliner Missionar Alamroth in Dar es Salaam mit dieser Arbeit betraut. Alamroth konnte diese Arbeit im Kriege noch vollenden, aber, weil ein Zusammenarbeiten mit andern unmöglich war, nicht abschließen, da er selbst dann auch noch ein Opfer des Krieges geworden ist. Durch besonders gütige Fügungen hat unser Gott die Arbeit Alamroths vor dem Untergang in den Wirren des Krieges bewahrt. Als wir sie 1925 drucken lassen wollten, stellte sich jedoch die Notwendigkeit einer nochmaligen Bearbeitung in Ostafrika als unumgänglich heraus. Deswegen sandte mich die Berliner Mission im Frühjahr 1926 zu diesem Zwecke nach Ostafrika hinaus. Meine erste Aufgabe war es, mir an der Küste wie vor allem im Inland geeignete Mitarbeiter möglichst unter den geförderten Eingebornen zu suchen. Daß Gott sie uns geschenkt hat, dafür können wir gar nicht dankbar genug sein, zumal es ausnahmslos Männer waren, die, jeder in seiner Art, christliche Charaktere sind. Sie haben in allen strittigen Fragen stets das entscheidende Wort

zu sprechen gehabt, und das war nicht selten der Fall; denn es gab einen harten Kampf mit einigen älteren Missionaren, die an das alte arabische Suaheli sich gewöhnt hatten und möglichst viel davon in die neue Übersetzung hinüberretten wollten, während ich radikal mit den alten arabisch-islamitischen Bezeichnungen für ausgesprochen christliche Gedanken brechen wollte, also das Ziel verfolgte, das Suaheli durch die Entarabisierung gewissermaßen wieder zu afrikanisieren. Die mitarbeitenden Eingebornen haben sich sämtlich auf die Seite der Gegner des alten arabischen Suaheli gestellt, und ihrer verständigen und fleißigen Mitarbeit haben wir es nächst Gott zu danken, daß aus all dem heißen Ringen eine Übersetzung hervorgegangen ist, durch die nicht mehr der die Wahrheit verfälschende islamitische Geist, sondern der Geist unsers Herrn weht, der alles neu macht. Ist es auch nicht in jedem einzelnen Falle gelungen, die arabischen Worte durch echt afrikanische zu ersetzen, so ist doch der eingeschlagene Weg, den schon Klamroth, wenn auch etwas zaghaft, betreten hatte, sicher der richtige; denn er erlöst unser afrikanisches Christentum aus der unheilvollen Gebundenheit an die islamitische Gedankenwelt. So erklärte mir der schwarze P. Martin Ganisya in Dar es Salaam nach dem Lesen der neuen Übersetzung des Römerbriefs: „Jetzt erst fange ich an zu verstehen, was Paulus uns zu sagen hat.“ So hat wohl der Berliner Professor Westermann recht, wenn er in dieser Übersetzung einen wesentlichen Fortschritt unsers Dienstes an Afrika sieht. Geht die Übersetzung in einzelnen auch weit über Klamroth hinaus, so weicht sie doch nirgends von dem von ihm gewiesenen Wege ab und hat so das Klamrothsche Erbe, wenn es äußerlich auch eine wesentlich veränderte Gestalt erhalten hat, nur für die neue Zeit, die in Afrika angebrochen ist, nutzbar und fruchtbringend gemacht.“

F. P.

Book Review. — Literatur.

Biblia Hebraica, adjuvantibus A. Alt, G. Beer, J. A. Bewer, F. Buhl, J. Hempel, F. Horst, M. Loehr, O. Procksch, G. Quell, W. Rudolph, cooperante A. Sperber, edidit Rud. Kittel. Textum Masoreticum curavit P. Kahle. ספר תהלים, Liber Psalmorum, praeparavit F. Buhl. Editio tertia, denuo elaborata. Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart. 1930. 127 Seiten 6½×9½.

Dies ist nun schon ein weiteres Heft in der vorzüglichen Ausgabe der hebräischen Bibel von Kittel. Wir können nur wiederholen, was wir in dieser Zeitschrift in der Mainnummer, S. 392, schon gesagt haben. Es ist die schönste und beste hebräische Bibel, die auf dem Markt ist, und obwohl der Begründer und Leiter des Unternehmens, Prof. Dr. Rud. Kittel, am 20. Oktober 1929 gestorben ist (siehe Februarnummer dieser Zeitschrift, S. 153), so wird doch die Arbeit ohne Störung und unnötigen Aufenthalt vorwärtsgenommen. Kittel hatte die Drucklegung dieses Heftes bis zur Hälfte durchgeführt; für den Rest des Heftes hat Alt die Geschäfte des Herausgebers übernommen. Der Bearbeiter dieses Teils der Psalmen ist der bekannte Hebraist F. Buhl, früher in Leipzig, jetzt in Kopenhagen, der Herausgeber der neueren Ausgaben des hebräischen Wörterbuchs von Gesenius. Man muß die Hefte genau ansehen und gebrauchen, um eine Vorstellung von der exakten Kleinarbeit, die eben bei einer hebräischen Bibel nötig und unvermeidlich ist, zu bekommen.

L. Fürbringer.

Novum Testamentum Graece cum apparatu critico curavit Dr. Eberhard Nestle; novis curis elaboravit Erwin Nestle. Editio quarta decima. Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart. 1930. 662 Seiten 4×6, in Kleinwand mit Goldtitel gebunden.

Die handliche Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von dem verstorbenen Gelehrten Eberhard Nestle ist so weit verbreitet, daß sie nicht nur innerhalb zweiunddreißig Jahren vierzehn Auflagen erlebt hat, sondern auch wegen ihrer internationalen Verbreitung eine lateinisch geschriebene Einleitung hat, da diese allgemeine Gelehrtensprache am besten dem Zwecke der Erläuterung aller Einzelheiten dient. Aber nicht so bekannt ist, daß nach dem Tode Nestles sein auf demselben Gebiete arbeitender und ebenso besonnener, fleißiger und tüchtiger Sohn im Jahre 1927 eine neue Auflage mit vermehrtem kritischem Material herausgegeben hat, von der in diesem Jahre schon wieder eine neue Ausgabe erschienen ist, die vierzehnte, in der auch dieser Gelehrte zeigt, wie unermüdet er ist in der Verbesserung und Vervollständigung des kritischen Apparats, indem er besonders die neuerdings erschienenen Werke von Sanday-Turner und W. Kraft über den neutestamentlichen Text und die Evangelienzitate des Kirchenvaters Irenäus verwertet hat. Es ist nicht nötig, noch etwas zum Lobe der Nestleschen Ausgabe des Neuen Testaments zu sagen. Wir überzeugten uns bei einem Besuch mehrerer östlichen Anstalten, wie auch in ganz andern Kreisen diese Ausgabe geschätzt und gebraucht wird. Es ist und bleibt eben im allgemeinen die beste, schönste und zugleich billigste Handausgabe des griechischen Neuen Testaments der Gegenwart.

A. Fürbringer.

The Book of Isaiah (Chapters I—XXXIX) in the Light of the Assyrian Monuments. By Charles Boutflower, M. A. The Macmillan Company, New York. 264 pages, 5¼×8¾, including Index. Price, \$6.50.

This unique book, written by the late vicar of Terling, Essex, was published under the auspices of the Society for Promoting Christian Knowledge, London, England. The author is favorably known for his book *In and Around the Book of Daniel*, in which he throws light upon the many moot questions raised by the content of that book. The present volume is a still more complete defense of divine truth as stated in an Old Testament book. It is not a commentary, but it is invaluable for the exegete who is wrestling with the historical problems which the first thirty-nine chapters of Isaiah's prophecy present. The object of the author was to throw all possible light on these chapters by comparing their contents with the results of the many recent excavations, chiefly in Babylonia and Assyria, the decipherment of cuneiform inscriptions, and the abundant research work carried on by English, French, American, and German scholars. Broadly stated, the excavations prove — what Christian exegetes have long ago believed on the basis of Scriptural affirmation — that also the historical statements of Isaiah are literally true. Chapter after chapter the author follows the divine prophecies and views them in the light of contemporaneous events as these are portrayed in the excavated monuments. The result is, on the whole, most inspiring. The monuments support the prophetic statements so remarkably that one's faith in the Holy Scriptures is greatly strengthened by this amazing external evidence. The author's research has been profound and exhaustive. He has not overlooked a single

fact that might be helpful in illumining the passages in question and giving them new importance, new force, new vividness, new majesty and beauty. That does not mean that the author is everywhere right in interpreting the Scriptures. He holds, for example, that the Immanuel prophesied to Ahaz was the prophet's own son and that the maiden who became His mother was the prophet's second wife. Of course, this Immanuel he regards as typical of the Prince of Peace who was to be born at some future time. But even so the interpretation is wrong, since St. Matthew, by inspiration of the Holy Ghost, assures us that we have here a direct prophecy of the Messiah. We cite this only as one of the instances where the author fails to do justice to the sacred text. Yet, in spite of these faults, it is hard to see how even the believing student of Isaiah can ignore the vast amount of material which the author, with painstaking care, has treasured up in his great *opus*. J. T. MUELLER.

The Second Epistle of Paul to the Corinthians. By Charles E. Erdman. The Westminster Press, Philadelphia. 123 pages, 4¾×7. Cloth with gilt lettering. Price, \$1.00.

Dr. C. R. Erdman is Professor of Practical Theology at Princeton Theological Seminary and pastor of the First Presbyterian Church, Princeton, N. J. In spite of his many tasks he has devoted his spare time for a number of years to writing and publishing popular expositions on the books of the New Testament. The present volume is the tenth of this series, the others being on the four gospels, Acts, Romans, First Corinthians, the Pastoral Epistles, and the General Epistles. These little books have won for themselves many friends, for they endeavor to expound to the reader in simple, concise, and beautiful language the great thoughts of the sacred text. The exegesis is devotional and practical; it shows that the author has studied with great care, not only the text, but also the works of both the older and the more recent scholars of the New Testament. Controversial matters are left out entirely, and the writer steers clear of the vagaries of the higher critics. The reviewer regrets that the doctrinal part of the epistle has not been given more prominence. Nevertheless, in spite of this and other faults which may attach to the book, the reviewer, though not subscribing to all historical and exegetical statements, has found pleasure in the perusal of the exposition and has derived from it benefit for a greater appreciation of Paul's Second Epistle to the Corinthians.

J. T. MUELLER.

Die Entwicklung der Eschatologie, von Schleiermacher bis zur Gegenwart. Von Lic. Willi Disner. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1929. 116 Seiten 6×9. Preis: Geheftet, M. 3.80; gebunden, M. 5.00.

Dies ist ein wertvoller Beitrag zur Dogmengeschichte dieses Gebiets. Die der Studie zugrunde liegende Klassifizierung der modernen Theologen kann auch manchem gute Dienste leisten. Es werden die von Schleiermacher abstammenden oder beeinflussten Gruppen behandelt, die spekulativ-kritische Theologie (Ripps, Ritschl, Dase, Tröltzsch usw.), die Vermittlungstheologie (Nitsch, Tholud, Gerlach, Dörner usw.), Konfessionalismus, Erlanger Theologie (Hofmann, Franke, Luthardt, Kliefoth, Delitzsch, C. Stange, Althaus) und die Modernpositiven, „die theologiegeschichtlich einmal dem bekennnistreuen Luthertum angehören (?), zum

andern in der Lebensarbeit Ritschls einen Entwicklungsfaktor sehen, der nicht mehr zu übersehen ist" (Raftan, Seeberg, Vemme, Häring, Duntmann); ferner Biblizismus und Repristination (Hengstenberg, Göschel, Lange, Cremer, Rähler usw.); endlich Blumhardt und die dialektische Theologie (Thurneysen, Barth, Brunner). Für eigentliche Schrifttheologie gibt es keine Rubrik. „Die Eschatologie des letzten Jahrhunderts (wie ja im Grunde auch die gesamte dogmatische Arbeit) nährt sich aus drei Quellen: der Schrift, der lebendig-religiösen Erfahrung, der systematischen Besinnung (dem systematischen Denken).“ Der Verfasser wagt nicht zu entscheiden, „welcher der drei Quellen bei den unleugbaren Fehlern aller drei Methoden der Vorzug zu geben wäre“. Der Biblizismus erkennt nach dem Verfasser die Bibel an als Urkunde der Offenbarung und als Norm dogmatischer Aussagen; ihm gilt das Wort *a priori*. Ist aber die Schrift nur Urkunde der Offenbarung und Norm, so hat das Wort nicht Apriorigeltung im Sinn der wahren Schrifttheologie.

Was den Stoff anbetrifft, so fällt auf, welche große Rolle neben dem Chiliasmus die Apokatastasis und die Bekehrungsmöglichkeit nach dem Tode in der modernen Eschatologie spielt. Schleiermacher sucht mit allen nur möglichen Gründen die Lehre von der ewigen Verdammnis aufzulösen. Rothe läßt das Heil den unbekehrten Gestorbenen in der Totenwelt noch einmal anbieten; Ritschl läßt die Gottesgemeinschaft die ganze Menschheit umfassen; R. Z. Ritschl läßt die Verdammten in das Nichtsein übergehen. Wendt: Entwicklungsmöglichkeit. Martensen: Purgatorium; eine Entscheidung in der Frage: Apokatastasis oder doppeltes Gericht? wagt er nicht zu fällen. Gerlach: ein partikularer Mittelzustand nur für die Nichtberufenen. Dörner: Mittelzustand, Läuterung für die Gläubigen. F. Ritschl: ewige Verdammnis ebenso möglich wie die schließliche Bekehrung aller Verlorenen wegen der menschlichen Freiheit. Hofmann: Bekehrungsmöglichkeit im Totenreich. Seeberg ist für ein Purgatorium der Gnade; schwere Verbieten verbieten ihm, die Verdammnis als ewig anzusehen. Auch Duntmann warnt vor dem Begriff der ewigen Verdammnis, während Raftan das sittliche Gefühl für die Gegner des Gotteswillens den ewigen Tod fordern läßt. Cremer betont stark die Bekehrungsmöglichkeit der unreifen, unentschiedenen Gestorbenen im Zwischenzustand der Gläubigen, dem Hades. Nach Rähler wird Christi Selbstdarstellung in der Parusie denen die Bekehrungsmöglichkeit darbieten, deren Verschmähen des Anteils an der Versöhnung nicht auf unsittlichen Gründen beruhte. Schlatter: Bekehrungsmöglichkeit nach dem Tode für die, die nicht wegen dieser Bekehrungsmöglichkeit ihre Bekehrung gleichgültig aufgeschoben haben. Riemann (unklassifiziert) begründet die Apokatastasis vom Entwicklungsgedanken her. Blumhardt erklärt den Gedanken einer ewigen Verdammnis für absurd, da er ja selber so viel Erbarmen Gottes erfahren habe.

Noch eine Einzelheit: „Stanges Eschatologie geht darauf aus, die Sterblichkeit der Seele zu beweisen.“ Und Elsner urteilt darüber also: „Wir sehen, wie die konfessionelle Theologie, wiewohl sie nach manchen Zeugnissen als überholt gilt, doch auch auf unserm Gebiet noch kräftige und neue Dinge zu sagen weiß.“

E. h. Engelder.

Process and Reality. An Essay in Cosmology. By Alfred North Whitehead. The Macmillan Company. 1929. 533 pages, 5¼×8½. Price, \$4.50.

Professor Whitehead, formerly of the University of Cambridge, England, is now lecturing as Professor of Philosophy in Harvard University. The chapters of "Process and Reality" are lectures delivered by him in

the University of Edinburgh in 1927. To the theologian the subtitle is misleading. The author does not discuss the origin or constitution of the universe. His book is rather a metaphysics, endeavoring to interpret the reality which underlies the scheme of civilized thought. Technically one would call Professor Whitehead's system, a "philosophy of organism," which "attempts to describe the world as a process of generation of individual actual entities, each with its own absolute self-attainment" (p. 94). He has worked into his world view concepts of Plato and Aristotle and particularly of Locke and Hume. His leanings toward the American Neo-Realists becomes evident as his chapters unfold. He is as far as his idealistic opponent, Bradley, from believing in "an aboriginal, eminently real, transcendent Creator" (p. 519). He is even able to conceive of a "completion of God's primordial nature by the derivation of his consequent nature from the temporal world" (p. 527). "It is as true to say that God creates the world as that the world creates God" (p. 528). One would wish that Professor Whitehead had not so closely adhered to the "careful avoidance of all detail" announced in his introduction. At least to any one who has not read the same author's *Science and the Modern World* these 533 pages of abstract reasoning will remain largely incomprehensible.

TH. GRAEBNER.

Augustana. 1. *Story and Significance of the Augsburg Confession on Its Four-hundredth Anniversary.* By J. L. Neve, Professor of History of Doctrine in Hamma Divinity School, Springfield, O. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. 1930. 152 pages, 5×8. Price, \$1.35.

While this work is not exhaustive in its treatment of the Augsburg Confession, it is nevertheless helpful, especially to pastors who wish to have pointed out to them massive modern works on this subject by specialists. The author frequently refers his readers to Tschackert, Kolde, Koestlin-Kawerau, etc. With the view expressed on page 22 that for the outward happiness of a country it means much to have but one dominant religion, be it Protestant or Catholic, we can hardly agree. Let the reader think of the case of England, whose population is not homogeneous from the religious point of view. When Dr. Neve discusses the question of progress in theology, we have no objection to the statement that the Lutheran Church is progressive in her theology, provided his interpretation of progress in theology does not go farther than the sentence on page 117: "She [the Lutheran Church] must study the historical past in order to appropriate its abiding values; and she must study the present age in order to arrive at an apologetic that can meet the problems of the day." What fills us with alarm is that the author seems to point with approval to the writings of von Hofmann to illustrate what he has in mind when speaking of progress in theology. In von Hofmann's case we find not merely progress in theological thought, but downright deviation from the doctrine of Holy Scripture, and at that, at the very heart of the Gospel, namely, the doctrine of the atonement. The author's statements in pointing out that the Augsburg Confession still has symbolical force seem altogether too weak to us. He seems to be afraid of sounding the positive note, which is so much needed in the present-day confusion of tongues. On the other

hand, many of his statements made us rejoice. We may quote here a few sentences from page 119 f.: "In the doctrine of man's natural depravity also [Art. II] the confession is conservative. Pelagianism is rejected. Regeneration is taken as a creative act of God's Spirit in man's heart." On page 136 we read: "The Calvinian type of predestination never received a home-right in the Lutheran Church; neither is there a place in the Lutheran Confessions for the opposite teaching of Arminianism, or synergism, which to-day has occupied most of the churches in the Reformed group in entire consistence with that subjective conception of the means of grace."

2. Das Augsburger Bekenntnis. Verhandlungen der Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen und andern Staaten bei ihrer 50. Jahresversammlung in Kolberg A. D. 1929. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: M. 3.

Der Synodalbericht unserer Brüder in Deutschland für das Jahr 1929 bringt als Hauptgabe ein schönes Referat Rektor Willkomm's über unser Grundbekenntnis, betitelt: „Die Gottesgabe des Augsburger Bekenntnisses — eine Schatz- und Kistlammer unserer lutherischen Kirche.“ Für den frischen, unmißverständlichen Ton, der hier ertlingt, möge ein kleiner Abschnitt (S. 54) als Beleg dienen: „Auch auf dem Gebiete der Kirchen, die sich zum lutherischen Bekenntnis halten, sind Einigungsbefrebungen im Gange. Und wer wollte das nicht mit Freuden begrüßen und ihnen den besten Erfolg wünschen? Aber auch hier besteht die Gefahr, daß man sich begnügt mit einer teilweisen Einigung, mit Einigkeit in dem, was man als Haupt- und Grundlehren bezeichnet. Dafür beruft man sich dann gern auf das „Es ist genug“ des 7. Artikels in unserm Bekenntnis. Aber man muß hier sehr genau zusehen, damit man dies Wort nicht mißbrauche. Der Gegensatz, der hier im 7. Artikel vorliegt, ist nicht: Einigkeit in den Hauptlehren und Freiheit in Nebenlehren, sondern vielmehr: Einigkeit in der Hauptsache, nämlich der reinen Predigt des Evangeliums und der rechten Verwaltung der Sacramente, und Freiheit in Nebendingen, nämlich in Ceremonien, von Menschen eingesetzt.“

W. A r n d t.

Behold the Man! By Friedrich Rittelmeyer, Ph. D. Authorized Translation by Erich Hofacker and George Bennett Hatfield. The Macmillan Co., New York. 1929. Price, \$1.50.

The Saviors of Mankind. By William R. Van Buskirk. The Macmillan Co., New York. 1929. Price, \$3.00.

One sometimes wonders just how far Modernism, i. e., unbelief, will consistently go. Here is the answer. The books listed above are not companion volumes, and yet they belong together. The first one shows the logical development of the Christ idea since the time of Schleiermacher and Ritschl. It shows that Modernism, in particular the social gospel, has developed a pathological condition, an almost pathetic eagerness to cling to the orthodox phraseology, as though such a procedure would atone for the practise of investing this terminology with a poisonous content. The book, with all its fervor, with all the beauty of its style, falls woefully short of portraying the actual Christ, the historical Christ, the Redeemer of mankind. It is a philosophical discussion of Christ as the outstanding personality of the Christian religion, but a book on Jesus which omits reference to His two greatest miracles, His incarnation and His resurrec-

tion. Quite naturally it is full of historical inaccuracies and inadequate statements. The author speaks of the "unknown author" of one of the gospels (p. 17). He alleges that "we could dispense to-day with the account" of the miracles of Christ (p. 19). He has not the faintest conception of the vicarious character of the sacrifice of Jesus, but pictures it as a psychological necessity (pp. 34. 35). He speaks of being "unhampered by any theology whatsoever" (p. 89). In short, the book is a delusion and a snare. — But this criticism applies in still greater measure to the second book. It is also a logical product, an outgrowth of the science of comparative religions of our day. It places Jesus Christ in the list of so-called saviors of men, his list being the following: Lao-Tze, Confucius, Gautama, Zoroaster, Aakhnaton, Moses, Isaiah of Babylon, Socrates, Jesus of Nazareth, Saul of Tarsus, Mahomet. The chapter on Jesus, which we examined with particular care, is full of mistakes, not only in its so-called psychological views, but also in the historical background. Evidently the author has taken the questionable privilege of reconstructing the gospel account to suit his own fancy of his preconceived notions. At any rate, the personal resurrection of Jesus Christ is denied. And that in itself is enough to discredit the book from the standpoint of Christianity.

P. E. KRETZMANN.

Preaching with Authority. By *Edwin Du Bose Mouzon*. Doubleday, Doran & Company, Inc., New York. 245 pages. Price, \$2.00.

A better title for this book would be "Preaching without Authority." Its trend of thought is embodied in the following quotations taken from the book: "We preachers of the twentieth century have fallen heir to theories of the atonement, methods of expression, forms of words, that were useful enough in their day and in their time did speak to men in language they could understand. But these forms of expression do not appeal to us any longer. The notion of a ransom to the devil, the theory of a penal substitution, the moral-influence theory, were all efforts to explain the mightiest deed in the moral history of the race. But they do not satisfy us now." "What the doctrine of the Incarnation really means is not that God has invaded a world that is alien to Him and taken on a nature different from the divine, but rather that man and God are akin, that they belong to the same family. The doctrine of the Incarnation means that this is God's world and that history is the sphere of His activity. God and man are not unlike and totally distinct with reference to ultimate nature; they do not differ in kind. And the incarnation of God in Christ is not altogether something new and strange, something totally different from what we see going on in the world around us all the time. Indeed, if I may so speak, God is evermore incarnating Himself. He incarnates something of His beauty in a flower, something of His majesty in a storm, something of His vastness in the wide-extending sea, something of His eternity in the steadfast mountains — 'God's eternities in stone.' He puts something of His holiness in every saintly soul. He incarnated Himself perfectly in Jesus Christ. As a matter of historical fact, 'God was in Christ.' Said Jesus, 'He that hath seen Me hath seen the Father.' And Paul was telling what Christ had come to mean in his own experience when he wrote, 'In Him dwelleth all the fulness of the God-head bodily.'"

J. H. C. FRITZ.

Education and Religion. *Vital Messages on the Home, the Church, and the College.* Edited by *Homer Henkel Sherman*, General Secretary, Board of Education, M. E. Church South. Nashville, Tenn. Cokesbury Press. 1929. Price, \$1.25.

Character Education by State and Church. By *Harold S. Tuttle*, Professor of Educational Sociology, University of Oregon. The Abingdon Press, Cincinnati, O. 1930. Price, \$1.50.

The present reviewer has read books in the field of religious education for quite a number of years. He has gained the impression, and this impression has grown on him with the passing years and with many hours spent in teaching the subject in the lecture hall, that any one who does not accept the pedagogical principles of the Bible outright as the inspired expressions of an infallible God and substitutes for such objective truth the subjective discussions of modern educational psychology, is going to be pretty far from the truth. The first of these books is the better of the two, because it seems to hold more firmly to the eternal verities. But there are some serious mistakes which have found their way into the presentation. We cannot make concessions to the evolutionists by stating that the human race has been living on this earth for ten thousand years (p. 56). We must keep the functions of Church and State separate. We cannot express it as our conviction that there is going to be a social order based upon a millennial dream (p. 141 f.). But we commend the author for statements such as are given on pp. 159 and 164, in which he clearly expresses the duties of pastors and teachers. — The second book has a wrong slant almost all the way through. It is a rambling discussion, chiefly on plans for character education, with little basis of truth or constructive arguments. There is too much evidence of a Calvinistic mixture of Church and State. While the objectives in character-building are well presented, the suggestions are inadequate. If we are sincere in our plans for reform, why not place the burden where the Bible places it, on the parents, who may then call upon the Christian congregation to aid them in giving their children a sound education and training for body, soul, and mind in a Christian week-day school?

P. E. KRETZMANN.

The Science of Psychology. *An Introductory Study.* By *Prof. R. H. Wheeler*, University of Kansas. Thomas Y. Crowell Co., New York. 556 pages. Price, \$3.75.

There is an abysmal difference between the psychology of half a century ago and that of the present time. The old psychology, known as mental philosophy, purposed to "ascertain the facts and laws of mental operation" and occupied the middle ground between metaphysics and natural science. It presupposed the "soul" to be an entity distinct from the body and regarded man as endowed by his Creator with a "moral consciousness," or conscience, which functioned on the basis of a natural knowledge of God and His divine Law. (Cp. Dr. J. Haven's *Mental Philosophy*.) The theory of Evolution, with its corollary of man's descent from the primates, has wielded so tremendous an influence also on the science of psychology that its metaphysical content has been entirely eliminated. Psychology has become a matter of biological study, of laboratory and experimental investigations, of reactions to stimuli, of

social attitudes, etc. Professor Wheeler's text-book is one of the most modern and forward-reaching of any published on the subject. It is written from the so-called configurational and organismic standpoints. Psychology, according to the author, is the "study, first, of social behavior with its various limited and specialized activities, and second, of those forms of behavior which can be abstracted from it" (p. 3). Behavior is "the activity of an organism-as-a-whole." The organism is living in an environment which furnishes constant stimulation. Stimulations are the "activating influences of physical forces or social situations upon the organism." Whatever the organism does as a result of this stimulation is called a *response*. The mechanisms of response in man are the nervous system, the muscles, and the glands. With these bodily structures the human being sees, hears, thinks, fears, loves, hates, and carries out all forms of overt action, such as locomotion, manipulation of objects, and talking. From the time of its conception the organism commences to grow and mature in certain definite directions which are laid down in the history of the species or race. The history of the species or race is therefore a remote condition of behavior (p. 3). These are some of the guiding principles of modern organismic psychology as presented in this book. Of course, the Christian student cannot satisfy himself with such a foundation for his psychological studies. It leaves out the fundamental facts of man's original creation in the image of God, of the tremendous problem of sin as sin, of the divine Law inscribed in the heart, of conscience, etc. The human being "sees, hears, thinks, fears, loves, hates," etc., not merely with the "bodily structures of nerves, muscles, and glands." To understand his intellectual, volitional, and emotional acts, we must go beyond the "bodily structures" to the hidden realm of the soul. Psychology is more than a "biological science from the standpoint of the individual." The "physical, chemical, and physiological facts" do not explain all the causes of "human behavior," nor do the "social stimulations" account for it. All this must be stated in criticism of modern psychology, which is built up entirely on evolutionistic premises. But although the student of the Bible cannot agree with such psychology, he will recognize Prof. Wheeler's *Science of Psychology* as a notable text-book on modern psychology.

J. T. MUELLER.

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Sept 30" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.